

# DIE FACKEL

Nr 706-77

DEZEMBER 1925

XXVII JAHR

## Kierkegaard und der Korsar

Zum Teil gesprochen am 14. November

1836

Die Leute verstehen mich  
so wenig, daß sie nicht einmal  
meine Klagen darüber verstehen,  
daß sie mich nicht verstehen.

1846

— — Was mich schmerzlich berührt, ist übrigens nicht die Pöbelhaftigkeit, sondern der Besseren geheime Teilnahme an ihr. — — Endlich ist es mir eine Verantwortung, ob ich doch nicht dazu beitrage, daß verschiedene rein verwirrt werden, gerade durch meine konsequente Unerschütterlichkeit. — —

Für meine Beobachtungen sind die letzten beiden Monate recht reich gewesen. Es ist doch so wahr, was in meiner Dissertation steht, daß Ironie die Phänomene offenbar macht. Mein ironischer Sprung hinein in den Korsaren trägt erst dazu bei, es ganz deutlich zu machen, daß der Korsar keine Idee hat. In der Idee gesehen ist er tot, selbst wenn er noch ein paar tausend Subskribenten bekäme. Er will ironisch sein und versteht nicht einmal Ironie. Im ganzen würde es ein Epigramm über meine Existenz gewesen sein, wenn einmal gesagt werden müßte, gleichzeitig mit ihm bestand ein pfuscherhaftes ironisches Blatt, von dem er gelobt wurde; nein, halt er wurde beschimpft, und er verlangte

**Gerüchte**

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Herrmann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in erste Erwägung ziehen.

\* \* \*

**Was sich Romain Rolland erzählen läßt**

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, uns Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den heiligen Menschen und den Teufeln, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

**Revanche.** Da war ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerstraße vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

DIE F.A.C.  
DREIEN  
KREUZ

Korsaren  
 zweifelh. A  
 selbst

— 2 —

das selbst — mein ironischer Sprung in den Korsaren macht demnächst die Umwelt offenbar in ihrem Selbstwiderspruch. Alle sind nun hingegangen und haben gesagt: das ist nichts, wer kümmert sich um den Korsaren usw. Was geschieht; indem einer so handelt, wird er verurteilt wegen Leichtsinns, man sagt, er habe all dies verdient (nun ist es also all dies), weil er es selbst veranlaßte; sie dürfen kaum mit mir auf die Straße gehen — aus Furcht, auch in den Korsaren zu kommen. Im übrigen hat der Selbstwiderspruch einen tieferen Grund; sie wünschen nämlich so ein bißchen in christlichem Neid, daß das Blatt bestehen möge, jeder im einzelnen darauf hoffend, daß er nicht angegriffen werde. Über das Blatt sagen sie nun, daß es verächtlich und nichts sei; dem einzelnen Angegriffenen tragen sie auf, nicht zornig zu werden oder zu replizieren, ergo muß das Blatt florieren. Und das Publikum hat zuerst den Reiz des Neides und dann das freche Vergnügen, auf den Angegriffenen aufzupassen — ob ihn das nun affiziert, und hat nun hier Gelegenheit, über ihn zu lügen: daß er affiziert werde; daß er es verbergen könne, aber doch affiziert werde. Diese letzte Formel besonders ist die bequemste für die Verleumdung. Und dieses Phänomen in einem so kleinen Land wie Dänemark; dieses Phänomen als das einzig herrschende: das sollte nichts sein! Wie doch Feigheit und Verächtlichkeit in der Verbindung der Erbärmlichkeit füreinander passen. Und wenn so das Ganze einmal auseinanderbricht, so soll das über Goldschmidt [Herausgeber des Korsaren] hergehen; und es ist ganz dasselbe Publikum, — und so ist die Welt eine rare Welt geworden!

Ger

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden statlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zetaler leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkauflösungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Verliehen hat, zu beegnen.

Weiter bekräftigt meine Beobachtung mir zum Überfluß, daß es so ist: wenn ein Mensch eine Idee konsequent ausdrückt, so wird jeder Einwand gegen ihn eine Selbstangabe des Redenden enthalten, der so nicht von ihm redet, sondern von sich selber. — —

\*

— — Und nun ein Blatt haben, das alle lesen, das nun einmal das Privilegium der Verächtlichkeit hat, alles sagen zu dürfen, die verlogenensten Verdrehungen — und es bedeutet nichts, sondern alle lesen es; und dann der ganze Haufe von Neidern, die helfen, genau das Gegenteil zu sagen, um auf diese Weise zu verkleinern. Immer und immerzu der Gegenstand der Unterhaltung und Aufmerksamkeit aller Menschen sein. Jeder Schlächtergesell glaubt sich fast berechtigt, infolge der Order des Korsaren mich zu beleidigen; die jungen Studenten grinsen und kichern und freuen sich darüber, daß ein Hervorragender niedergetreten wird; die Professoren sind neidisch und sympathisieren heimlich mit den Angriffen, breiten sie aus, freilich mit dem Zusatz, daß es eine Schandē sei. Das Geringste, das ich mir vornehme . . wird, lügnerisch verdreht, allerorten erzählt; bekommt der Korsar es zu wissen, druckt er es und es wird von der ganzen Bevölkerung gelesen. — —

— — Und so geht es weiter, und wenn ich einmal tot bin, gehen die Augen auf, so wird bewundert, was ich gewollt habe, und gleichzeitig benimmt man sich auf dieselbe Weise gegen einen Mitlebenden, der vermutlich gerade der einzige ist, der mich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Romain, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauer-hause lagen, uns Kreuz auf dem Geterock hingen, die Raben, drin um Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schäten, bis einst der alte Birnbäum an dem Geterfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schäten und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsertal grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlat, dann kommt der Kaiser, dann die Schlat zwischen den hellen Menschen und das Reich Gottes und das Reich Gottes kommt am Erlös. Und Romain erzählt mir dafür von Mahatma.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, und ich habe dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht geglaubt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeitungsredaktion vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden haben ja auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und der nicht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Chinesen Revanche.

Neue Wiener Journal zu schreiben.

nach sein  
ird jed  
ebel

versteht. Gott im Himmel, wenn da doch nicht ein Innerstes wäre in einem Menschen, wo all dieses vergessen sein kann, oh ganz vergessen in Gemeinschaft mit Dir: wer könnte es aushalten.

\*

Ein Herausgeber ist in meinen Augen literarisch verantwortlich, wenn kein Verfasser da ist. — /w  
 Aufrichtig gesprochen schmerzt es mich, daß er, als Herausgeber des Korsaren, dabei bleibt, den Weg der Verächtlichkeit zu wählen, um Geld zu verdienen — — aber wahrlich, es war nicht mein Wunsch, einen schändlichen Lohn zu finden dadurch, daß ich in dem Blatt der Verächtlichkeit unsterblich gemacht würde, das niemals existieren dürfte, und von dem ich nur beschimpft zu werden wünschen kann. — — Ich hatte zugleich gehofft, andern mit diesem Schritt zu nützen; sie wollen es nicht, nun wohl, ich fahre fort, meine Ausscheltung zu verlangen, weil das meiner Idee konveniert, und um doch einen Nutzen davon zu haben, daß ein solches Blatt existiert. Traurig ist es, die Menge Toren und Unverständige zu sehen, die lachen und die doch in dieser Sache zum mindesten nicht wissen, worüber sie lachen. /i  
 Nur Gott weiß, ob ich nicht zu hoch spiele im Verhältnis zu meinen Zeitgenossen; meine Idee verlangt es; ihre Folgerichtigkeit befriedigt mich unbeschreiblich — ich kann nicht anders. Die Besseren, die nicht dialektisch sind oder Voraussetzungen genug haben, um zu verstehen, daß ich so handeln muß, bitte ich um Vergebung; und dann vorwärts: möchte ich also ausgescholten werden. Wie bedeutend oder unbedeutend meine Schriftstellerexistenz auch ist, soviel ist gewiß, daß ich der einzige dänische Schriftsteller bin, der durch sein dialektisches Verhältnis gerade so gestellt ist, /i

[Mögliche Übersetzung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverhörten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in erste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Getereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Waisereck wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Waisereck grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da war' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

daß es der Idee konvenieren kann, wenn alle mögliche Lüge und Verdrehung und Gallimathias und Verleumdung herauskommt, um den Leser zu verwirren und ihm dadurch zur Selbstwirksamkeit zu verhelfen und das direkte Verhältnis zu verhindern. Jedem andern dänischen Schriftsteller kann unmöglich damit gedient sein, daß, wenn er an hundert sich wendet, Lüge und Verdrehung tausend Leser hat. Keinem dänischen Mann kann damit gedient sein, daß die Pöbelhaftigkeit ein absolut verbreitetes Organ hat, in dessen Gewalt er ist, wenn es einem literarischen Lazzarone also behagt. Mir dagegen dient es, jedesmal da er mich mit einer Beschimpfung bedient, und das wird er schon noch tun; er kann mich nicht entbehren, und der Mangel an Kraft, dem Guten zu folgen, drückt sich aus in einem Trotz unglücklicher Verliebtheit und einem Sichbetäuben durch Schimpfworte, was wohl insofern mir leid tun muß, als ich es gut mit ihm gemeint habe. Sein Schimpfen dagegen geht mich nichts an; ich kann gut abwesend sein. —

Hör nun, kleiner Korsar! Sei doch einmal Mann! Es ist weibisch, einen Mann mit seiner Verliebtheit zu plagen; es ist weibisch, mit dem Ausdruck verschmähter Liebe fortzufahren, einem nachzulaufen, um zu schimpfen; sei Mann, sei still!

\*

— — Die meisten werden es als Eitelkeit erklären! — — Es sei, desto größer ist meine Kunst. — — Mein Schaffen ist maieutisch (geburtshilflich) gewesen, meine Existenz ist unterstützend gewesen dadurch, daß sie ein Stein des Anstoßes ist,

\*

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch vierzigsten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in die nächste Erwägung ziehen.

### Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Romain Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhang im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Majestät schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsertal wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsertal grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den heiligen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Romain Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Keinem. Da war ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhanse lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauersehne vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und läuschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Insofern ein anderer Schriftsteller imstande wäre, dieselbe Arbeit zu leisten: wenn er nicht imstande wäre, sie im Laufe von fünf bis sechs Jahren zu tun, würde er doch nicht dazu imstande sein. Das ganze Unternehmen steht darum ziemlich isoliert, nicht bloß an sich, sondern auch durch sein Glück.

Auch aus einem andern Grund habe ich eilen müssen, wenn ich auch mit der äußersten Zucht mich daran gehindert habe, das geringste Komma zu vernachlässigen — —.

Das, womit ich eigentlich selber den Anstoß gegeben habe, ist meine Konsequenz. Wäre ich nur halb so konsequent gewesen, so wäre ich schon in diesem Augenblick viel verstanden. Aber Gehorsam ist Gott lieber als das Fett der Widler: und Konsequenz ist der Idee lieber als weltliche Anerkennung in Gewäsch.

Man meint, ich huddle. Ja, sieh einmal. Ich bin voll davon überzeugt, daß da kein anderer dänischer Schriftsteller existiert, der in dem Grad wie ich das geringste Wort mit der äußersten Sorgfalt behandelt — —. Wenn darum Leute ein paar Seiten von mir lesen, so erstaunen sie nahezu immer über meinen Stil — aber ein großes Buch — ja, wie sollte das möglich sein — ergo: es muß Hudelei sein. Nein, wenn man nur eines will, eines will mit jedem Opfer und jeder Anstrengung: so ist es möglich. Auf gewisse Weise kann es mir ekeln am Dasein, denn ich, der ich nur einen Gedanken liebe: was doch ein Mensch sein kann, wenn er es will — ich realisiere ein Epigramm über die Menschen, denn deren Urteil über mich, daß sie wirklich nicht meine Konsequenz verstehen können, ist ein trauriger Beweis dafür, in welchen Kategorien, in welcher Mittelmäßigkeit sie ihr Leben haben.

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien No. 100  
 unverbürgten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr  
 siedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach  
 Wien in erste Erwägung ziehen.]

### Was sich Romain Rolland erzählen lassen

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte Ihnen  
 Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauer  
 hause lagen, uns Kreuz auf dem Geierock hängen die Raben  
 drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bärtchen  
 dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser  
 Männer schätzen, bis einst der alte Birnbäum auf dem  
 wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen  
 und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen  
 die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum an den  
 Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr  
 wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die heilige Schicht  
 die Schlacht zwischen den heiligen Menschen und den  
 dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht  
 des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden  
 Rolland erzählt mir dafür vom Mahatma Gandhi.

Revanche. Da war ich gern dabei gewesen, wie sie vor  
 dem Zeppezauerhanse lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß  
 es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerhanse  
 vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch  
 und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl  
 noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alle vom  
 Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes  
 kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der  
 Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht  
 des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs  
 Neue Wiener Journal zu schreiben.

Und doch befriedigte es meine Seele und meine ironische Beobachtung so außerordentlich, so auf den Straßen herumzulaufen und nichts zu sein, während Gedanken und Ideen in mir arbeiteten; so ein Tagdieb zu sein, während ich unbedingt der fleißigste von allen Jüngeren war/ — — man hetzt den Pöbel, Lehrbuben, Schlächtergesellen, Schuljungen und all das. Aber vor einem solchen Publikum will ich nicht spielen, mit ihm habe ich nichts zu tun, es hat nicht die Voraussetzung, an der meine Ironie sich ausnehmen oder ideelle Bedeutung haben kann. Es war gegenüber Menschen, von denen ich/ infolge ihrer Bildung bis zu einem gewissen Grade sagen mußte, daß sie instände wären, etwas Tieferes in mir zu fassen ( ) es war solchen gegenüber, daß es die Ironie befriedigte, ihnen ein rätselhaftes Problem zu stellen, der Zorn in mir Befriedigung fand im Sehen, wie unvoreilhaft sie über mich urteilten. Aber die ganz ungebildete Klasse, Schuljungen und Schlächtergesellen, haben natürlich keine Voraussetzungen, dieses Terrain ist unbrauchbar, die Ironie läßt sich nicht anbringen. — Es ist traurig, zu sehen, daß da wirklich Blätter für Schuljungen geschrieben werden, daß diese bereits im frühesten Alter in zweideutige Verwirrung gebracht werden. Bloß eine Situation will ich anführen, sie ist charakteristisch genug. Es war mit Leutnant und Adjutant Bartd von den Husaren. Er ging mit seinem kleinen Sohn. Der Vater grüßte mit seiner gewohnten, fast allzu großen Aufmerksamkeit, er trat zur Seite, um mir das Trottoir zu lassen — wenn der Knabe nicht wußte, wer ich war, mußte er den Eindruck bekommen, daß ich etwas Außerordentliches sei — aber der Knabe kannte mich offenbar, er war ein Leser des Korsaren. Welche Kombination! Und muß nicht jedes Kind großen Schaden davon haben, in einem Augenblick schwarz auf weiß gedruckt einen

/i

/doy

0

der anderen in seinem paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlfühlen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann-Bahr besonders wert. Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigste Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekömmene, so viele Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlingeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stäthlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, darauftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitlicher leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kindersube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Menschen so behandelt zu sehen, daß es fast aussieht wie eine Einladung an sämtliche Schuljungen, auf der Straße ihn auszupfeifen — und dann im nächsten Augenblick ihn vom Vater so behandelt zu sehen, oder Blychstücke von ihm im dänischen Schullesebuch zu lesen. — —

\*

— — Durch Inkonsequenz gewinnt man Ehre, Ansehen, Geld usw. o aber im Tode dann bereut man, daß man inkonsequent war. Anders mit der Konsequenz. Gleichwie der Fuchs das Ungeziefer in das äußerste Ende seines Schwanzes lockte und es dann abschüttelte: — so benimmt sich die Konsequenz gegen die dummen Menschen, die, anstatt etwas lernen zu wollen von einem oder einen etwas zu lehren — nichts anderes zu bieten haben als Geld, Ansehen, Hurrageschrei. Es sieht im Anfang aus, als könnten sie schon noch mit, aber dann geht die Konsequenz weiter und weiter hinaus ins Tiefe: und so plumpsen sie ab. Ob es mein letztes Wort wäre, ich weiß, es ist Wahrheit in mir: Jeder, der in Wahrheit etwas will, er soll in mir allzeit einen Bewunderer finden, oder soll es sein: einen Beistand; — aber diese Toren, diese Menge, dieses ganze Sammelsurium von Männern und Weibern, die nur ihr eigenes Leben verspielen wollen und andern helfen, das ihrige zu verspielen: ja, sie sollen in mir ihren Mann finden. Sieh nur den kleinen Goldschmidt — —. Also war keine Wahrheit in ihm . . . denn anders wäre er der Wahrheit treu gewesen und hätte das Schlechte verfolgt, aber nicht, was er selbst bewundert — weil es ihn nicht bewundern will.

\*

Gewäsch und Unsinn und Klatsch anstatt Handeln wollen die Menschen haben, das finden die Menschen interessant. — —

\*

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

### Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Romain, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schäten, bis einst der alte Birnbäum auf dem Waisereck wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer schlafen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Waisereck grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schmach, die Schacht zwischen den hellen Menschen und der dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht und das Reich Gottes kommt auf Erden und Romain erzählt mir dafür von Mahatma Gadhre. Da war ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt daß sie es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerhause vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

— — Aber so geht es: erst eine Stunde darüber schwätzen und mich zum Narren halten mit solchem Wind; dann zu Tisch gehen und darüber schwätzen . . das ist leben und interessant sein.

\*

Die Tyrannei der Zeitungsliteratur ist die erbärmlichste, die niedrigste aller Tyranneien; sie ist die bettelnde Tyrannei — gleichwie ein Bettler, dem man nein sagt, nicht aufhört, einem straßauf, straßab nachzurennen und einem schließlich etwas abnötigt. Wollte man sich einen so eminenten polemischen Schriftsteller denken, wie er vorher noch nie existiert hat, und ihn einer Zeitung gegenüberstellen: er muß verlieren, es sei denn, daß er selber wieder ein Journal herausgeben wird, und in diesem Fall hat er auch verloren, insofern er von einem Schriftsteller herabgesunken ist zu einem Journalisten (was ebenso ist, wie aus einem Philosophen ein Sophist werden). Also der Kampf beginnt: jener eminente Polemiker schlägt zu, und es entgeht dem Journalisten selber nicht, daß der Schlag tödlich und entscheidend ist. Das bißchen Entgegnung des Journalisten zeigt, welcher klaffende Abstand der Unendlichkeit zwischen ihnen ist. Indessen ist der Journalist ganz beruhigt, er räsontiert so: »ein Schriftsteller kann nicht immer von neuem auf dieselbe Sache zurückkommen, und so hält er also ein — dann fang ich an. Ich fahre nun fort an jedem Abend oder einen Abend alle acht Tage, das wird sich schon festsetzen. Je mehr Zeit vergeht, um so mehr wird die Sache durch Geschwätz verwirrt, und das Publikum hat allgemach jenen Artikel des Schriftstellers reit

hat allgerade in Gerüchte

monatlich von der Zeitung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch  
ne hat es sich nicht zu Folge soll Hermann Bahr seine Über-  
siedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach  
Wien in ein Städtchen ziehen.

der Waisenskinden Rolland erzählen läßt

Rolland, wie wir bei dem Sonnenuntergang vor dem Zeppezauer-  
hausel lagen, und blitz auf dem Geierock flohen die Raben,  
dram im Berg abwärts, der Kaiser Karl, sein Bart ist schon  
drei oder vier Jahre gewachsen und der Kaiser wie seine  
Mannschicht, der alte Birbaum auf dem Waisersfeld  
wieder glänzen, aber der Birbaum will noch immer nicht grünen  
und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen  
die Raben um's Kreuz. Wenn aber einst der Birbaum auf dem  
Waisersfeld grünen und die Raben kreisen die Raben nicht mehr, dann  
wacht der Kaiser wieder auf, dann kommt die letzte Schlacht,  
die Schlacht um Wien, die Schlacht der hellen Menschen und den  
dunklen, die Schlacht der alten Kaiser mit und da bricht die Macht  
des Anstalts, und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und  
Rolland erzählt dafür von Mahatma Gandhi. . .

Revanche. Da war ich gern dabei gewesen, wie sie vor  
dem Zeppezauerberg lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß  
es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauererschichte  
vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch  
und läuschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl  
noch um das menschliche Stück, über das der andere Alte vom  
Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes  
kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der  
Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht  
des Anstalts wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs  
Neue Wiener Journal zu schreiben.

darüber schwärzt

— über —

vergessen; so habe ich gewonnenes Spiel. So plötzlich kann der Schriftsteller nicht auf einmal wieder mit einem neuen Artikel über dieselbe Sache herauskommen und ich habe ihn also in meiner Macht.« Auf diese Weise halten sie sich alle, diese Stümper, verabschiedete Fahnenwachen, Scherenschleifer und halbstudierte Studenten. Das Unterhaltende ist im Grund, daß jeder Journalist für sich in seinem Blatt immer mit der größten Wichtigkeit redet, aber werden sie untereinander uneinig, so lassen sie einander Ehre oder Tüchtigkeit nicht für vier Heller — und warum? Natürlich, weil die Journalisten selber am allerbesten untereinander wissen, welche Kapazitäten hinter dem »breiten Hintern« des Publikums, der öffentlichen Meinung usw. sich verstecken.

\*

1847

Im Verhältnis zu jedem Fach, jedem Gegenstand ist beständig die Minorität, die Wenigen, einige Einzelne wissend, die Masse ist unwissend. Das ist doch wohl sonnenklar, denn sonst würde ja folgen, daß jeder Mensch alles wüßte. Just weil dieses nicht so ist, just deshalb hat jeder Mensch oder sollte haben seinen Gegenstand, er sei nun groß oder klein, verwickelt und schwierig oder minder schwierig, von dem er etwas weiß, so daß er der Lehrer ist und die anderen, die Masse, die Pluralität die Lernenden, und so durchweg wir alle, ein jeder seinen Gegenstand hat. — Aber was tut nun die Zeitung, die Presse? Sie teilt alles mit, was sie mitteilt (der Gegenstand ist gleichgültig, Politik, Kritik usw.), so, als wäre es beständig die Masse, die Pluralität, die wissend wäre. Sieh, darum ist die Presse der verderblichste Sophismus, der aufgekommen ist. Man klagt darüber, daß da zuweilen ein

### Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbrügten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in erste Erwägung ziehen.

### Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Romain Rolland, wie er bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lag, um das Kiezl der Kaiser Karl, sein Bart ist schon drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, auf dem Geierock hogen die Raben, dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schätzte das Kiezl der Birnbäum auf dem Walsertfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kiezl. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsertfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser nicht schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Romain erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . .

Romain Rolland, da wir dich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lag, ich hatte gar nicht gewußt, daß es das Kiezl und das Kiezl immer mit der Zeppezauer schnitte vorlieb genommen). Bei Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch noch um das Kiezl die Glück, über das der andere Alte vom Untersberg, wie ich sagt, lang gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht in die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der dunklen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist nicht bestehen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wien zu schreiben.

meiner Nach  
herauskommen  
wieder mit einer  
So glücklich kam  
verlassen; so

einzelner unwahrer Artikel in einem Blatt stehe — ach, welche Kleinigkeit, nein, die ganze wesentliche Form dieser Mitteilung ist ein Falsum. — Im Altertum schmeichelte man rein sinnlich der Masse mit Hilfe von Geld und Brot und Spielen — die Presse hat geistig der Mittelklasse geschmeichelt. — Wir brauchen pythagoräisches Schweigen. — Es wären viel mehr Enthaltensamkeitsgesellschaften nötig, die Blätter nicht zu lesen, als keinen Branntwein zu trinken. — Das Lächerliche, daß das ‚Vaterland‘ aristokratisch sein will — und Zeitung sein. Nein, wollen die Herausgeber Aristokraten sein, so müssen sie das Blatt eingehen lassen. Aristokrat zu sein unter Journalisten ist gleichwie Aristokrat zu sein unter Lazzaroni.

\*

Die Regierung kann nicht die natürlichen Kräfte verbieten, in deren Besitz ein Mensch ist, aber sie kann verbieten, ein Gewehr zu haben, weil dies viel zu stark und mehr als menschlich ist. So kann die Regierung nicht die Mitteilung der Rede verbieten, sie ist Gottes Gabe, aber sie könnte gut die Tagespresse verbieten, weil sie ein allzu ungeheures Mitteilungsmittel ist. Man könnte erlauben, in der Tagespresse Inserate zu drucken, aber keinesfalls Rasonnements.

\*

Gott hat eigentlich gemeint, daß der Mensch mit seinem Nachbar reden sollte, und höchstens mit mehreren Nachbarn. Größer ist der Mensch nicht. In jeder Generation leben nur einige wenige, die so begabt und so gereift sind, daß es sich hören läßt, wenn sie ein so ungeheures Mitteilungsmittel

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgeedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübsamsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschriebe hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der war um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und war' uns ganze Jahr gebracht;  
Das hatt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und waiien für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prebfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Fröchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.«

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer. Und er wird als Oberösterreichler dieses scherzhaftige Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstügelhupfen, sondern)

gebrauchen, wie die Presse es ist. Aber daß bald jeder, und im besonderen alle Stümper ein solches Mitteilungsmittel gebrauchen: welche Unproportioniertheit!

h. t.  
auf New York  
wird  
wird  
ich  
ich  
gibt!

— — Ganz Europa arbeitet an einer Demoralisation — aber in Kopenhagen sind die Verhältnisse so klein, daß meine Beobachtungen und Berechnungen sie völlig bewältigen können. Doch dies wird äußerst interessant werden. Ich bin wie ein Arzt, der über ein vollständiges Präparat verfügt, aber auch nicht so groß, daß es nicht zu überschauen ist.

~~Handwritten scribble~~

Nicht der, welcher am Paß der Thermopylen stand und fiel, hat eine richtigere Position gehabt, als ich an dem Paß und Vengen Durchgang: der Kategorie der Einzelheit — durch welche die Zeit hindurch soll; denn gerade wenn sie über meine Leiche den Weg geht, dann habe ich gesiegt — das hatte jener nicht.

v. dem?

(alle kopieren!)

— — Als Schriftsteller habe ich in gewisser Weise das Publikum als meinen Vertrauten benutzt. Aber mein Verhältnis zum Publikum betreffend muß ich wieder die Nachwelt zu meinem Vertrauten machen. Dieselben Menschen, die dabei sind, und einen auslachen, können doch nicht gut als Vertraute gebraucht werden.

Das?

man?

(alle kopieren!)

...Es ist doch widerlich, wie die Dänen sich entehren und mit allem Eifer bestrebt sind, daß die Nachbarvölker Zeugen unserer Schmach werden.

Handwritten signature

Handwritten signature

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

1/2

Tan

— — Er kann seine Sache an den Fingern —  
was ein Freistaat ist, die ganze Lektion, die  
jeder kann. — —

Es ist nicht zu glauben, welch ein Unterschied zwischen dem hinter der Schutzwand der privilegierten Verächtlichkeit frechen Goldschmidt und dem verlegenen kleinen Goldschmidt. Es ist wie wenn man einen, der auf allen Tanzböden und Kneipen in vornehmer Gesellschaft den großen Herrn gespielt hat, an seinem Kragen herumzupfen sieht. (Wie eine Mutter zu ihrem Kind, das unartig gewesen ist, wenn es artig geworden ist, sagt: ich kann dich ja gar nicht wiedererkennen.)

Doch Herr Goldschmidt bekommt Hilfe. Die Hauptsache sind vielleicht seine Verbindungen. Freue dich, Dänemark. — — Bloß daß wir Goldschmidt behalten. . . Es sei denn, er entschieße sich, nicht persönlich zu erscheinen\*), sondern sich auf gewohnte Weise repräsentieren zu lassen (wie Könige von Ministern), so er von einem Sitzredakteur. — In dem Fall behalten wir ihn, und es ist uns geholfen durch seine mächtigen Verbindungen. . . seine Freunde in Deutschland. . . Ja, uns ist geholfen — es sei denn, diese Freunde sollten Satansstricke sein, von denen, die Gert Westphaler. . . auf seiner Reise traf: ein Hutmachersgesell, ein großer Riesenkerl, der Scharfrichter, mit dem er Schmolliis trank. . .

\*

1848

— — Sieh, das ist Dänemarks Unglück — oder dies ist die Strafe über Dänemark, ein Volk ohne

\*) Bezieht sich hier allerdings nicht auf den Gerichtssaal, sondern auf eine europäische Konferenz in Neuchatel in der Schweiz (wohin der Zeitgenosse schon gar nicht gehen kann.)



wahre Gottesfurcht, ein Volk, das nur Stadtklatsch zum Nationalbewußtsein hat, ein Volk, das das Nichtssein vergöttert, ein Volk, in dem Schulbuben die Richter sind, ein Volk, in dem die, welche lenken sollten, bange sind, und die, welche gehorchen sollten, frech sind, ein Volk, wo man jeden Tag einen neuen Beweis dafür bekommen kann, daß keine öffentliche Sittlichkeit im Lande ist — ein Volk, das gerettet werden muß entweder durch einen Tyrannen oder durch ein paar Märtyrer.

\*

Welch ein Irrsinn: ein Gardekapitän sagt vielleicht ein Wort, das beleidigend ist . . . das rügt die Presse. Aber daß die Presse nach dem entsetzlichsten Maßstab mißbraucht worden ist als reine Tyrannei: das darf die Presse nicht rügen, das soll ignoriert werden, das soll nichts sein. Auf diese Weise ist das ganze Dasein nicht weit entfernt, ein Irrenhaus zu werden. Aber die Sache ist, die Presse ist zu feig gegen die Presse, just weil hier die Gefahr liegt.

H A

→ A

\*

Goldschmidt endet noch damit, Minister zu werden. Er hat ganz richtig damit begonnen, sich selbst zu verachten, so wird man schon noch etwas Großes in diesen Zeiten, wo die Wellen der Bewegung zu stark sind, um zu bemerken, wie der einzelne 17mal wechselt — wenn er bloß sich selbst verachtet, daß von innen/nichts aufhält, so geht es.

\*

— — ich bin unschuldig daran, daß ein ganzes Land ein Narrenhaus ist. Ich habe selbst

/ ifu

## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch  
unveröffentlichten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Über-  
siedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach  
Wien in ernste Erwägung ziehen.

### Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun  
Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauer-  
hause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben,  
drittmal oben sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon  
dreimal am tiefen Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine  
Männer schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsfeld  
wieder grünend wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen  
und der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen  
die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem  
Walsfeld grünend wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann  
wecht er wieder aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht,  
dann scheidet zwischen den hellen Menschen und den  
dunklen die Macht der alten Kaiser mit und da bricht die Macht  
des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und  
Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da war ich gern dabei gewesen, wie sie vor  
dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß  
es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte  
vorbei gekommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch  
unausgeruht. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl  
noch um das unschöne Stück, über das der andere Alte vom  
Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes  
kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der  
Presse, und wir allen Ruhm verdanken, und die Macht  
des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs  
Neue Wiener Journal zu schreiben.

mit einem Einzelnen über meine dünnen Beine witzig scherzen können — aber daß es der Pöbel sein soll, die rein tierische Menschlichkeit, Trinkbrüder, schwatzhafte Frauenzimmer, Schulbuben . . ., die tagaus tagein mich mißhandeln: das ist eine Niederträchtigkeit und Charakterlosigkeit des Volkes gegen den, der wahrlich Verdienste um sein Volk hat. — Das Langweiligste ist, daß ich der einzige bin, der des Rechtes zu scherzen beraubt ist; denn unter diesen Umständen kann und will ich nicht scherzen. Und doch dränge ich so oft nach der Erquickung des Lachens. Ach, und daß dann in einem kleinen Volk der unbedingt Witzigste der einzige ist, der nicht witzig ist — aber der Pöbel und die Tören sind alle witzig und ironisch.

\*

*Hv* Mich dünkt, ich habe Dinge geschrieben, die die Steine zu Tränen rühren müßten — aber die Mitlebenden bewegt es bloß zu Hohn und Neid.

\*

— — Als Schriftsteller bin ich ein Genie von etwas eigener Art — weder mehr noch weniger — . Das Seltsame, wenn schließlich einer es wissen will, ist, daß ich habe und gehabt habe ebensoviel Phantasie wie Dialektik und umgekehrt, samt daß mein Denken wesentlich präsentisch ist. *lvt*

\*

Daß die Tagespresse eine Form des Bösen ist, davon bin ich lange überzeugt gewesen. Aber welche Aussichten! Und nun dagegen ist man bei dem Punkt angelangt, daß die revolutionären Regierungen selbst die

### Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

\* \* \*

### Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, um's Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es diese gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vor mich genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und schlief. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch ein wenig anschliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg herlügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Das neue Wiener Journal  
zu schreiben.  
Das neue Wiener Journal  
zu schreiben.  
Das neue Wiener Journal  
zu schreiben.  
Das neue Wiener Journal  
zu schreiben.

mit einem Einzelnen über meine dünnen Beine witzig scherzen können — aber daß es der Pöbel sein soll, die rein tierische Menschlichkeit, Trinkbrüder, schwatzhafte Frauenzimmer, Schulbuben . . ., die tagaus tagein mich mißhandeln: das ist eine Niederträchtigkeit und Charakterlosigkeit des Volkes gegen den, der wahrlich Verdienste um sein Volk hat. — Das Langweiligste ist, daß ich der einzige bin, der des Rechtes zu scherzen beraubt ist; denn unter diesen Umständen kann und will ich nicht scherzen. Und doch dränge ich so oft nach der Erquickung des Lachens. Ach, und daß dann in einem kleinen Volk der unbedingt Witzigste der einzige ist, der nicht witzig ist — aber der Pöbel und die Toren sind alle witzig und ironisch.

\*

Mir dünkt, ich habe Dinge geschrieben, die die Steine zu Tränen rühren müßten — aber die Mitlebenden bewegt es bloß zu Hohn und Neid.

\*

— — Als Schriftsteller bin ich ein Genie von etwas eigener Art — weder mehr noch weniger — —. Das Seltene, wenn schließlich einer es wissen will, ist, daß ich habe und gehabt habe ebensoviel Phantasie wie Dialektik und umgekehrt, samt daß mein Denken wesentlich präsentisch ist.

\*

Daß die Tagespresse eine Form des Bösen ist, davon bin ich lange überzeugt gewesen. Aber welche Aussichten! Und nun dagegen ist man bei dem Punkt angelangt, daß die revolutionären Regierungen selbst die

— will  
dies

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Komm, laß uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Forschung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

•

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegeleihupfer«. Und er wird als Obersterreichler dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchensteigeleihupfen, sondern)

Presse verbieten. Sieh, so bekommt man Lust, Schriftsteller zu sein, nun kann man doch die Zeit voraus erblicken, da das verstanden werden wird, was man über die Tagespresse zu sagen hat.

\*

Die Zeit muß notwendig kommen, wo eine ganze Umänderung in der Betrachtung oder in der Vorstellung von der Presse vor sich gehen wird; aber noch imponiert diese Entdeckung allzusehr den Menschen. Die Menschen müssen sich erst mehr daran gewöhnen, den Mißbrauch der Presse zu sehen, um ganz ruhig anfangen zu können, einen Überschlag zu machen über das Verhältnis zwischen Nutzen und Schaden, die diese Erfindung den Menschen gebracht hat. In den höheren Klassen der Gesellschaft ist man bereits nicht weit von der Erkenntnis weg, daß die Presse unendlich mehr Unglück als Nutzen bringt.

— — Überhaupt liegt das Böse bei der Tagespresse darin, daß sie so ganz darauf berechnet ist, den Augenblick wenn möglich noch tausend und zehntausendmal mehr aufgeblasen und wichtig zu machen, als er bereits ist. Aber alle sittliche Erziehung besteht vor allem darin, daß man vom Augenblicklichen entwöhnt wird.

Wie China zum Stillstand kam auf einer Entwicklungsstufe, so wird Europa an der Presse zum Stillstand kommen, stehen bleiben als ein Memento, daß hier eine Entdeckung gemacht worden ist, von der es zuletzt überwältigt worden ist.

\*

Furchtbares Mißverhältnis! Die Schrift sagt, daß ein Mensch in der Ewigkeit Rechenschaft ablegen

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg mit dem Zeppelin-Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppelnhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck, dort die Raben drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsertal wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsertal grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Baden und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär ich gern dabei gewesen, wenn ich dem Zeppelnhause lagern hätte gar nicht so viel, es das gibt, und bisher immer mit der Zeppelin vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaiser Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der Kaiser von Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben in der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und das Reich des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ die Neue Wiener Journal zu schreiben.

ein Mensch in d  
Furchbares  
wichtigkeit

soll für jedes ungebührliche Wort, das er geredet hat — und das ist doch der letzte Trost, den man hat, daß man zum mindesten in der Ewigkeit von Zeitungen frei sein soll.

\*

1849

[Über Goldschmidt, der zuerst seine Werke bewundert und ihn dann wegen eines Artikels gegen den Korsaren geschmäht hatte:]

— — Ein orientalisches Sprichwort sagt: wer zuerst lobt und dann dasselbe Ding verhöhnt, der lügt zweimal. — —

\*

— — Das Altertum belustigte sich damit, Menschen mit wilden Tieren kämpfen zu lassen, die Niederträchtigkeit unserer Zeit ist raffinierter. Aber Opfer sind gefallen und Tränen sind vergossen worden in der Stille, von Frauen (die Gattinnen, die Töchter der Verfolgten), und inzwischen jubelte das Grinsen und die Zahl der Abonnenten stieg. Die Opfer traten zur Seite und starben — und keines wurde richtig aufmerksam; denn die Leidenden taten natürlich alles, um sich zu verstecken; die Frauen verbargen ihre Tränen. Da weihte ich mich zum Opfer. Ich durfte glauben, für Dänemark ein Bißchen zu groß zu sein, als daß es so ohne weiteres hingehen könnte, wie ich um das Leben käme. Nur ein toter Mann kann solche Niederträchtigkeit einhalten und rächen, an der ein ganzes Land mehr oder weniger schuldig ist. Aber gerächt sollt ihr werden, alle ihr, die ihr gelitten habt! Und unbeschreiblich befriedigt fühle ich mich, ich, der, wenn anders einer, für mein Leben eine Auf-

### Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

### Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geierglocken die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen; die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür vom Mahatma Gandhi...

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

gabe fand, die ganz allen Voraussetzungen meines Lebens entsprach. Das war ja bequem genug für die Mitlebenden, mich das Böse aufhalten zu lassen, mich durch alle meine Opfer die Garantie geben zu lassen, daß P. L. Möller und Goldschmidt doch sich ruhig verhielten — und so inzwischen ihren Neid gesättigt zu bekommen dadurch, daß ich leiden mußte, was ich leiden gemußt habe, gesteigert dadurch, daß ich von den Angesehenen so für verrückt erklärt wurde, weil ich mich so etwas aussetzen wollte. Die Wiedervergeltung kommt. — —

Daß die Presse mit dabei ist, macht das Böse zu einer furchtbaren Macht. Daß ein einziger Mensch jeden achten Tag oder jeden Tag in einem Nu 40.000 oder 50.000 Menschen dazu bringen kann, dasselbe zu sagen und zu denken — das ist entsetzlich. Und die Schuldigen kann man niemals persönlich fassen; und die Tausende, die er gegen einen hetzt, sind in gewissem Sinn unschuldig.

Wehe, wehe, wehe über die Tagespressen! Käme Christus heute in die Welt: so wahr ich lebe, er nähme sich zum Ziel nicht die Hohepriester — sondern die Journalisten.

\*

Es wird geschrieben für die »Menge«, die nichts versteht, und von denen — die zu schreiben verstehen für die »Menge«.

\*

Der tiefste Abfall des Geschlechts von Gott ist bezeichnet durch den »Journalisten«.

L2  
✓

### Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in erste Erwägung ziehen.

### Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauer-schnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

\* \* \*

Das ist der gottlose Versuch, ein Abstraktum zu der absoluten Macht zu machen; und die Anonymität, sie war die Vollendung im Triumph der Lüge.

Wenn ich Vater wäre und eine Tochter hätte, die verführt würde, über sie wollte ich nicht verzweifeln; ich würde auf ihre Rettung hoffen. Aber wenn ich einen Sohn hätte, der Journalist würde und während fünf Jahren es bliebe, ihn würde ich aufgeben. Möglich, daß ich im gegebenen Fall irrte, daß just die Tochter die Verlorene würde und der Sohn der Wiedergefundene, aber in der Idee gesehen ist meine Bemerkung richtig: der Politik zu dienen mit Hilfe der Tagespresse, das ist für einen Menschen zu viel. Wer dürfte sich wohl freisprechen, daß er nicht einmal, vielleicht viele Male eine kleine Lüge gebraucht hat, aber die kleine Lüge täglich zu gebrauchen — und gedruckt, so daß man also an Tausende und Abertausende sich wendet — das ist fürchterlich. Man schaudert vor der Roheit, mit der ein Schlächter das Messer gebraucht; oh, aber wie ist doch dies ein unendliches Nichts gegen den entsetzlichen Leichtsinns und die Verhärtung, mit welcher ein Journalist, wenn möglich an das ganze Land sich wendend, die Unwahrheit gebraucht.

\*

Sollte ich ein Preßgesetz schreiben, ich weiß schon, was ich tun würde. Im Verhältnis zur Tagespresse lege ich unbedingt einen großen Teil der Verantwortung auf die Abonnenten. Ein Abonnent ist sehr wesentlich mitschuldig. — Wenn man bei einem Diebstahl fragt: wer hat es getan?, so sucht das

Ich war es auch diesmal nicht.  
Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung; das Theater duldet kein Kunstwandel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst war. Wie Kraus dieser Probe standhält.  
Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließliche darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn nicht weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird, wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu grobmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zuzieht, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Gericht den Schuldigen, und er wird bestraft. In diesem Verhältnis ist es ganz und gar in der Ordnung, daß einer, nur einer bestraft wird, da das ganze Verbrechen ja nur von ihm begangen worden ist. Aber im Verhältnis zu den Presseverbrechen, wo liegt hier die Gefahr für die Gemeinschaft?: vornehmlich in der Ausbreitung. Und doch hat man auf diesem Gebiet irrsinnig für gut befunden, nur das Geringstmögliche zu bestrafen, sogar einen Sitzredakteur, der nicht der Verfasser ist.

Nein, ist die Gefahr des Verbrechens die Ausbreitung, so ist auch der Abonnent mit-schuldig.

Vor allem dürfte anonyme oder falsche Subskription nicht geduldet werden. Die Namen der Abonnenten eines jeden Blattes müßten auf das genaueste öffentlich gedruckt werden und der Redakteur unter großen Geldstrafen verpflichtet werden, für die Richtigkeit einzustehen.

Demnächst müßten die Abonnenten zugleich mit dem Verfasser Geldstrafen erhalten. Das Verbrechen besteht nicht so sehr darin, daß Peer Madsen eine Lüge sagt und sie drucken läßt, sondern das Verbrechen besteht darin oder steht im Verhältnis zur Ausbreitung, also im Verhältnis zur Zahl der Abonnenten. Ergo: je mehr Abonnenten, desto größer die Geldstrafe. Doch will ich das hier nicht weiter ausführen; aber sicher ist, hier liegt ein richtiger Gedanke: daß das Preßverbrechen verschieden ist von allen anderen Verbrechen dadurch, daß die Ausbreitung eigentlich das Verbrechen ist, und daß dieses die ganze Gesetzgebung in Bezug auf die Presse umbilden muß.

\*

0-3-30



1846

Der Begriff der literarischen Verächtlichkeit läßt sich bestimmen durch folgende Prädikate: sie ist ohne ideelle Berechtigung, selbst wenn sie etwas Talent hat, ohne Lebensanschauung, feig, knechtsgesinnt, frech, geldgierig; und es gehört ihr darum wesentlich zu: anonym zu sein. Will man, um recht den Unterschied zu sehen, zum Vergleich an Griechenlands Auflösung und Aristophanes' Komödien denken, so steht Aristophanes da, bevollmächtigt durch die Idee, ausgezeichnet durch Genie, erhaben durch persönlichen Mut. Es gehörte in Wahrheit Mut dazu, den Demagogen Kleon darzustellen, und, da kein Schauspieler es wagte, selbst dessen Partie im Stück zu übernehmen. Aber so wenig wie das Altertum überhaupt die Abstraktion der modernen Auflösung erreichen konnte, so wenig hat es, selbst in der Periode der Verderbtheit, irgendwelche Analogie zu der Art von feigen Erbärmlichkeit, die die Anonymität begünstigt. Wohl sagt Sokrates in der Apologie, daß seine eigentlichen Ankläger, die, welche bereits durch viele Jahre ihn angeklagt hätten, gleich Schatten seien, deren niemand habhaft werden kann, aber ist auch der Stadtklatsch und das Reden zwischen Mann und Mann gleichwie Schatten, so bilden sie sich doch in gewisser Weise aus wirklichen Menschen, aber durch die Anonymität kann ein einziger eine Legion von Schatten hervorzaubern.

\*

1850

— — Das ist unvergleichlich, das Geheul der Journale zu hören, daß ohne Anonymität die Tagespresse eine Unmöglichkeit sei. Wahrlich ein herrliches Zugeständnis, was für

Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien] Herrmann Bahrs, sein  
stiedung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach  
Wien in erste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte zu-  
Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppe-  
hause lagen, uns Kreuz auf dem Geiereck fliegen die Raben,  
drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist so  
dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie sein  
Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Wasser-  
wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen  
und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer Kaiser  
die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf den  
Wasserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, denn  
wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht,  
die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den  
dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht  
des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden.  
Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhara.  
Revanche. Da war ich gern dabei gewesen, wie sie der  
dem Zeppezaunerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß  
es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezaunerschmiede  
vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig lag auch  
und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl  
noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom  
Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes  
kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der  
Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht  
des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs  
Neue Wiener Journal zu schreiben.

Lumpe sie sind; und andererseits, wenn alles um Anonymität sich dreht, so ist es desto wichtiger, daß diese wenn möglich unmöglich gemacht wird.

Aber noch verteidigt die Presse sich damit: es ist unpraktisch, es läßt sich nicht durchführen — und die Journalisten jubeln. Man denke sich, die Diebe hätten eine Weise des Stehlens entdeckt, die es zur Unmöglichkeit machte, den Täter zu entdecken: welche Freude unter den Dieben! Und welche Freude unter den Journalisten, daß dies vermeintlich eine Unmöglichkeit ist. Ob es Wahrheit ist, daß die Anonymität eines der größten moralischen Übel ist: darum kümmert der Journalist sich garnicht; er sagt bloß: Gott sei Dank, es ist unmöglich, die Anonymität auszurotten. Oh, von allen Verderbern des Menschengeschlechtes abscheulichste, ihr Journalisten! Oh, von allen Tyrannen ekelhafteste, ihr Journalisten, ihr, die ihr tyrannisiert durch feige Menschenfurcht.

Indessen dürften die Journalisten doch irren, es wird sich schon noch machen lassen.

\*

Vollkommene Öffentlichkeit macht das »Regieren« absolut zu einer Unmöglichkeit. Denn alle »Regierung« ruht in dem Gedanken, daß da einige Einzelne sind, die die Einsichtsvolleren sind und die just dadurch um so viel weiter sehen, daß sie steuern können; aber vollkommene Öffentlichkeit ruht in dem Gedanken, daß alle »regieren« sollen.

Daß dieses so ist, hat auch niemand besser verstanden als die Tagespresse; denn keine Macht hat in dem Grad auf Geheimhaltung, betreffend ihre ganze innere Organisation, gehalten, wer ihre Mitarbeiter wären, welche ihre eigentlichen Absichten usw., wie just die Tagespresse, die

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

### Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Romain, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zappenzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum grünen Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schachtel, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Nacht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden und Romain erzählt mit dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da war ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zappenzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zappenzauerstraße vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag darin und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anschnittliche Stück, über das der andere Alle vorn Untersberg verfügt länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ auflört, die Neue Wiener Journal zu schreiben.

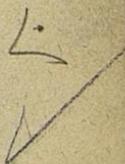
dann in einem fort geschrien hat, daß die »Regierung« öffentlich sein sollte. Ganz richtig; die Meinung der Presse war nämlich, daß sie die »Regierung« weg haben wollte — und so wollte sie selber regieren, weshalb sie auch die Geheimhaltung sich sicherte, die notwendig ist, um zu — regieren.

\*

1851

In einem der älteren Journale findet sich poetice eine Replik in der Richtung, daß ich, wiewohl nicht an Blutdurst leidend, sicherlich Journalisten niederschließen lassen könnte.\*)

Ja, raset nur, erhebet nur einen Aufstand gegen mich, daß ich wenn möglich totgeschlagen werden möge, Was kümmere ich mich darum. Aber unendlich beschäftigt mich dieses, daß ich durch Journalisten falle. Ja, wiewohl ich annehme, was das Christentum lehrt, daß wir auferstehen sollen mit verklärten Leibern — ja ich glaube, ich will Gott bitten, ob ich doch auf meinem verklärten Leib eine kleine Schramme behalten dürfte zum Gedächtnis daran, daß es Journalisten waren, durch die ich fiel.



\*

\*) Siehe die in der Fackel wiederholt zitierten Worte:

Gott im Himmel weiß: Blutdurst ist meiner Seele fremd, und eine Vorstellung von einer Verantwortung vor Gott glaube ich auch in furchtbar<sup>m</sup> Grade zu haben: aber dennoch, dennoch wollte ich im Namen Gottes die Verantwortung auf mich nehmen, Feuer zu kommandieren, wenn ich mich nur zuvor mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt vergewissert hätte, daß sich vor den Gewehrläufen kein einziger anderer Mensch, ja auch kein einziges anderes lebendes Wesen befände als — Journalisten!

**Gerüchte**

[Möglichste Verbreitung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbüßten Kerkerhäftling soll Hermann Bahr, seine Ober-  
 siedlung von München, der in die letzten Jahre geblüht hat, nach  
 Wien in erste Ehe verheiratet worden sein.  
 im Namen Gottes die  
 Antwort vor Gott zu  
 Besten fremde auf eine  
 Gott im Himmel  
 (siehe die in der r.  
 überhoffen)

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun  
 Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauer-  
 hause lagen, und ganz auf dem Gerdeck, gegen die Raben,  
 drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon  
 dreimal um den Tisch geschwachsen und der Kaiser wie seine  
 Mannen schlafen, uns insoweit die Birnbäume auf dem Walsertal  
 wieder grünen und der Birnbäum will noch immer nicht grünen  
 und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen  
 Walsertal grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann  
 wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schachtel,  
 die Schachtel zweifeln den Thellen Menschen und den  
 dunklen die Schachtel Kaiser mit und die Macht die Macht  
 des Anführer und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und  
 Rolland erzählt mir dafür von Mathilda Gandhi.

Revanchen. Der Wald hat gern dabei gewesen, wie sie vor  
 dem Zeppezauerhause lag, gar nicht gewußt, daß  
 es das gibt, und in der Fimner mit der Zeppezauerschnitte  
 vorlieb genommen und der ein Zweig, der dem nötig, lag auch  
 und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl  
 noch um das anscheinliche Stück, über das der andere Alte vom  
 Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes  
 kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der  
 Presse, oder wir allen Ruhme verdanken, und die Macht  
 des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs  
 Neue Wiener Journal zu schreiben. — und so

**Was sich Romain Rolland erzählen läßt**

dann in einem ... geschritten hat das  
 Regierung ... ein sollte  
 die Meinung ... stänisch

1853

— — In Wahrheit, wenn die Tagespresse wie andere Gewerbeführende ein Schild außen haben müßte, es müßte darauf stehen: hier werden Menschen demoralisiert in der kürzestmöglichen Zeit nach dem größtmöglichen Maßstab zu dem billigstmöglichen Preis.

\*

1854

— — Das Prädikat: christlich ist lächerlich, wenn es angewendet wird auf Dänemark. — —

\*

— — und dann die dänische Leserwelt! und es ist doch so wahr, was geschehen ist, es ist so wahr, so bezeichnend, daß die Mitzeit wesentlich mit meiner Kleidung sich beschäftigt hat, das von mir, was sie am besten verstanden hat. — —

\*

Diese Leute nennen sich nach dem »Tag« (Journalisten). Mir scheint, daß man sie besser nach der Nacht nennen könnte. Darum schlage ich vor, weil ja auch Journalist ein Fremdwort ist, sie »Nachtfahrer, Nachtfahrerzunft« zu nennen. Mir scheint, daß dieses Wort garnicht so gut auf die Abtrittsräumer passe, für die es gebraucht wird. Aber die Journalisten, sie sind in Wahrheit »Nachtfahrer«, sie führen den Kot nicht fort in der Nacht, was ja sowohl eine ehrliche Sache wie auch eine gute Tat ist, nein, sie führen den Kot ein am Tag oder noch besser gesagt, sie führen »Nacht« über die Menschen, Finsternis, Verwirrung, kurz sie sind — Nachtfahrer.

\*

*in der Nacht  
wird geführt  
P.!*

### Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in erste Erwägung ziehen.

### Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhaus lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck hogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

1853

— — In Wahrheit, wenn die Tagespresse wie andere Gewerbeführende ein Schild außen haben müßte, es müßte darauf stehen: hier werden Menschen demoralisiert in der kürzestmöglichen Zeit nach dem größtmöglichen Maßstab zu dem billigstmöglichen Preis.

\*

1854

— — Der Krieg verschlägt nichts mehr bei den Menschen, Landplagen auch nicht; gegen alles so'ches sind sie geistlos gewaffnet durch ihre Geistlosigkeit.

\*

— — Das Prädikat: christlich ist lächerlich, wenn es angewendet wird auf Dänemärk. — —

\*

— — und dann die dänische Lesewelt! und es ist doch so wahr, was geschehen ist, es ist so wahr, so bezeichnend, daß die Mitzeit wesentlich mit meiner Kleidung sich beschäftigt hat, das von mir, was sie am besten verstanden hat. — —

\*

Diese Leute nennen sich nach dem »Tag« (Journalisten). Mir scheint, daß man sie besser nach der Nacht nennen könnte. Darum schlage ich vor, weil ja auch Journalist ein Fremdwort ist, sie »Nachtfahrer, Nachtfahrerzunft« zu nennen. Mir scheint, daß dieses Wort garnicht so gut auf die Abtrittsräumer passe, für die es gebraucht wird. Aber die Journalisten, sie sind in Wahrheit »Nachtfahrer«, sie führen den Kot nicht fort in der Nacht, was ja sowohl eine ehrliche

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgebrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär uns ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und wailen für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener Idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehupfer«. Und meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehupfen, sondern)

25a >

— — Der Journalist macht die Menschen auf doppelte Art lächerlich. Zuerst dadurch, daß er ihnen einbildet, es sei notwendig, eine Meinung zu haben — und das ist vielleicht die lächerlichste Seite der Sache, so ein unglücklicher honetter Bürger, der es so gut haben könnte, dem der Journalist einbildet, es sei notwendig, eine Meinung zu haben. Und demnächst dadurch, daß er ihnen dann eine Meinung leiht, die trotz ihrer luftigen Bonität doch angelegt und getragen wird, wie ein Bedarfsartikel.

\*

25b >

Für drei Dinge danke ich Gott

1. daß kein lebendes Wesen mir sein Dasein verdankt.
2. daß er verhinderte, daß ich gedankenlos Pfarrer in dem Sinne wurde, wie man heutzutage hier zuhause Pfarrer wurde, was des Christentums spotten heißt.
3. daß ich mich freiwillig dem aussetzte, vom Korsaren beschimpft zu werden.

\*

1849

Die Pöbelhaftigkeit hatte in Kopenhagen gesiegt, teilweise in Dänemark; alle die, die Instanzen sein sollten, die Journalisten, selbst die Polizei verzweifelten und sagten, hier ist nichts zu machen, und die Pöbelhaftigkeit nahm natürlich zu, sie triumphierte. Doch wurde beständig gesagt, aber als ein Wunsch, ein pium desiderium: das ist doch unerträglich, es muß etwas getan werden.

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Herrmann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

### Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauserhause lagen, ums Kreuz auf dem Gelerock hingen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsertal wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsertal grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhī. . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauserhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauserstraße vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und hauchte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Sache wie auch eine gute Tat ist, nein, sie führen den Kot ein am Tag oder noch besser gesagt, sie führen »Nacht« über die Menschen, Finsternis, Verwirrung, kurz sie sind — Nachtfahrer.

\*

Mein Leben ist ungeheuer angestrengt: ich fühle mich so fremd, so verschiedenartig von allem, das im allgemeinen die Menschen beschäftigt. Auf die verschiedenste Art merke ich tagaus tagein nahezu bei jeder Berührung meine Ungleichheit. Beständig umgeben von Neugierde, immer wie ein Fremder, nun beneidet, nun angegrinst, nun bewundert, nun bestialisch beglotzt, wird alles, was getan, um wenn möglich zu verhindern, daß ich selber bin, und um wenn möglich jeden Menschen zu verhindern, gegenüber mir er selber zu sein. In jedem Verhältnis werde ich eigentlich nicht als Person behandelt, sondern als, verschieden verstanden, eine Art interessanter Gegenstand, etwas, über das man schwätzen kann. Würde ich zu einem Schuhmacher sagen: ~~Mein linker Fuß~~ ist schwach, könnten Sie nicht sehen, dem durch die Form des einen Stiefels abzu- helfen, so riskiere ich, daß das, was ihn eigentlich beschäftigt, ist, sobald er zu seiner Familie kommt zu erzählen: Dr. Kierkegaard hat einen schwachen Fuß. Und das kann dann vielleicht so weitergehen, vielleicht in die Presse kommen — wie ja übrigens meine Kleidung der publizistischen Mitteilung unterliegt, und so kann schließlich jeder, der vorübergeht, mir auf die Füße sehen, vergessen, mir aus dem Wege zu gehen, wiewohl ich das Straßenrecht habe, bloß weil man auf meine Füße sehen will — das kann ich erreichen, die Stiefel dagegen bekäme ich nicht nach meinem Wunsch. L

/m

— 82 —

u x

/t<sub>n</sub>

- alles

H vpo.

Handwritten scribbles

L --

\*

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischesten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

Publikum ist auf die niederträchtigste Weise Macht, Macht gleichwie Wanzen oder Gestank, welche immer den Vorteil haben, dem Mißhandelten Pathos zu verweigern. Ekelhafte Art von Blutdurst, nach eines Menschen Blut zu dürsten, nicht wie ein Löwe, ein Tiger — nein wie eine Laus oder wie eine Legion Läuse! Ekelhafteste Art von allen Arten der Tyrannei: der Läuse; und Ekelhaftester von allen Spichelleckern der Tyrannen, die, des Tyrannen, der Läuse Augendiener: »Der Journalist«!

\*

— — Der Journalist macht die Menschen auf doppelte Art lächerlich. Zuerst dadurch, daß er ihnen einbildet, es sei notwendig, eine Meinung zu haben — und das ist vielleicht die lächerlichste Seite der Sache, so ein unglücklicher honetter Bürger, der es so gut haben könnte, dem der Journalist einbildet, es sei notwendig, eine Meinung zu haben. Und demnächst dadurch, daß er ihnen dann eine Meinung leiht, die trotz ihrer luftigen Bonität doch angelegt und getragen wird, wie ein Bedarfsartikel.

\*

— — Wie ironisch, daß just durch die Sprache der Mensch sich degradieren kann unter die Sprachlosen — denn ein Faselhans ist wirklich eine niederere Bestimmung als ein sprachloses Tier.

\*

Für drei Dinge danke ich Gott

1. daß kein lebendes Wesen mir sein Dasein verdankt.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischesten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

### Kriegsseggen

Neulich, nachts, klopfte der Hausnachbar an die Wand meines Arbeitszimmers, ich hörte sein Klopfen, wie er mein Lachen gehört hatte, denn die Mauern dieser neuen Häuser sind dünn und meine Beschäftigung hatte jenen aus dem Schlafe geweckt. Ich lache ja Nacht für Nacht seit sechsundzwanzig Jahren, wenn der Rohstoff der Zeit sich ansammelt, in meine Form einzugehen. Aber so habe ich noch nie gelacht wie neulich, da ich, in einem untätigen Augenblick — also was tan mir jetzt — vor meiner Bibliothek gestanden, mein Blick auf ein blutrotes Bändchen gefallen war und ich nun am Schreibtisch saß, Hermann Bahrs Büchlein »Kriegsseggen«, 1915 Delphin-Verlag München, lesend. Die Seiten 9 bis 12 fehlen. Eben, die habe ich schon entnommen, sie enthalten jenen unvergeßlichen »Gruß an Hofmannsthal«, der mit den Worten beginnt: »Ich weiß nur, daß Sie in Waffen sind, lieber Hugo, doch niemand kann mir sagen, wo«, den Gruß, dem der Absender die Hoffnung mit auf den Weg gab: »Vielleicht weht's der liebe Wind an Ihr Wachtfeuer«, ferner die Zuversicht: »Nun müßt ihr aber doch bald in Warschau sein!« und die Vorstellung, daß »der Poldi durchs Zimmer stapft«, während draußen die Trommeln schlagen — kurz jenen Brief, den ich dem Adressaten in Nr. 423—425, Mai 1916, zugestellt habe. Noch heute wissen sich die Lachtauben und die Spottdrosseln keinen andern Text als Grundlage ihrer beruflichen Wirksamkeit. Aber ich erinnere mich nicht, seither dem Büchlein etwas anderes als dieses bis heute unvergessene Kapitel entnommen zu haben, der sonstige Text ist heil, enthält nicht einmal Randstriche und obschon es möglich ist, daß ich in den Zeiten jenes grausigen Kriegshumors manches Zitat aus den »Tagebüchern«, die wohl den Vorabdruck bildeten, gepflückt habe, so glaube ich doch, daß die ganze Grotteske dieser weiteren zehn Kapitel bis nun unerschlossen geblieben ist. Oft habe ich mir gedacht, daß keine größere Tortur für das gesamte Dichter- und Literatenpack der Zentralstaaten ausgedenkt werden könnte, als wenn man heute

### Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

### Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauserhausse lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsertfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsertfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauserhausse lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauserschmitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Satz für Satz abdruckte, was es damals, so zwischen 1914 und 1916 — denn dann setzte doch das Kuschen ein —, zusammengeschmiert hat, teils aus benebelter Dummheit, teils aus der Spekulation, durch die Anpreisung fremden Heldentodes sich den eigenen zu ersparen. Aber um das berühmte Hohngelächter der Hölle zu entfesseln, genügt doch die eine Leistung dieses Hermann Bahr, den das Alter gewiß vor der Notwendigkeit jener Berechnung geschützt hat. Ich kann Feinschmeckern nur dringend raten, sich das Büchlein anzuschaffen, das im Schwall der Kriegsliteratur untergegangen ist, aber dank meinem Hinweis einmal einen hohen Sammlerwert haben wird. Dergleichen haben sie noch nie gelesen und sie werden ihren Augen nicht trauen, daß einem schon damals schneeweißen Haupt, wie es das Titelbild zeigt, diese Gedanken entsprungen sein sollten. Aber der christliche Märtyrer, an dem nur die klugen Äuglein die Welt darüber beruhigen, daß er sich mit ihr einen Heidenspaß macht, hat wirklich diesen »Kriegssegens« geschrieben, dessen Titel er im Vorwort — geschrieben im »Advent 1914« — vor der Mißdeutung zu sichern bemüht ist, daß er damit beileibe nicht den Krieg einen Segen nennen, sondern nur sagen möchte, »daß wir uns daraus einen Segen holen wollen«. Auch dies wäre zwar ein vergeblicher Vorsatz gewesen, aber was ~~hütet~~ es, im Advent eine Deutung des Wortes »Kriegssegens«/versuchen — »ich hätte nie gedacht, dies erst noch aussprechen zu müssen« —, wenn man im Oktober deutlich ausgesprochen hat:

Einen Kriegssegens will ich sprechen, den Segen aussprechen, der auf allen Lippen liegt, denn wir alle, so weit es Deutsche g/bt in der weiten Welt, alle segnen, segnen, segnen diesen Kriegl

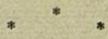
Er habe nicht vor, lyrisch zu werden. Er habe in diesen ganzen, drei Monaten noch kein einziges Kriegsgedicht verfaßt.

Wer kann das von sich sagen? Wer macht mir das nach?

Ich zum Beispiel; wiewohl das Kriegsgedicht, das ich nicht gemacht habe, von mir war. Aber was ich Herrn Hermann Bahr bestimmt nicht nachmachen konnte, was ich ihm bloß nur nachdrucken kann, ist, wie jede Zeile des »Kriegssegens«, insbesondere das Kapitel »Das deutsche Wesen ist uns erschienen!« Es beginnt mit den Worten:

Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.



Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den heiligen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauererschüttele vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.



Und wenn ich hundert Jahre würde, diese Tage werd ich nie vergessen! Es ist das Größte, was wir erlebt haben. Wir wußten nicht, daß so Großes erlebt werden kann.

Inzwischen dürfte der Mann erfahren haben, wie recht er gehabt hat. Das Unausdenkbare jener Tage, da ein Geisteskranker nur noch Deutsche und keine Parteien mehr zu kennen wähnte und das Schwert zog, damit die Welt von Dynamit gesprengt werde, hat dem Herrn Hermann Bahr solche Töne entlockt:

— — Wir haben uns wieder, nun sind wir nichts als deutsch; es genügt uns auch ganz, wir sehen jetzt, daß man damit völlig auskommt, fürs Leben und fürs Sterben. . . .

Von Waffen start das Land, und jedes deutsche Herz voll Zuversicht. Ein einziges Schwert des Glaubens ist das ganze Volk. Uns ist das deutsche Wesen erschienen!

12

— — In allen deutschen Herzen schlägt jetzt derselbe heilige Zorn. Ein heiliger Zorn, ein heiliger Zorn, ein heilender Zorn. Alle deutschen Wunden schließen sich. Wir sind genesen. Gelobt sei dieser Krieg, der uns am ersten Tag von allen deutschen Erbübeln erlöst hat! Und wenn dann erst wieder Friede sein wird, dann wollen wir es uns aber auch verdienen, diesen heiligen deutschen Krieg erlebt zu haben. . . .

An der Ecke stehen Gruppen vor den letzten Nachrichten. Dann zählt einer laut auf, wieviel Feinde wir haben; jetzt sind's schon ihrer sechs. Dann wird's eine Zeit still. Aber dann sagt einer: viel Feind, viel Ehr, und siegen werden wir, denn unsere Sache ist gerecht! . . . Es ist der Segen dieser großen Zeit, das wir wieder auf den Geist vertrauen lernen. Wir heutigen Deutschen sind niemals einer so rein geistigen Existenz teilhaft gewesen als jetzt, da uns das deutsche Wesen erschienen ist.

Und was ich dem Frommen, dem damals der heilige Geist in Gestalt des deutschen Wesens erschienen ist, gleichfalls nicht nachmachen kann, ist die Feststellung, in der er aufzählte, was alles nicht stimmte:

— — Denn auch das stimmt ja nicht, daß, wie wir es auf allen Schulen lernten, in allen Büchern lasen, jeder Krieg ein grauenhaftes Unheil sei. Auch dieser Krieg ist grauenhaft, ja, aber uns zum Heil. So empfinden wir ihn! Und so empfanden wir ihn gleich vom ersten Tag an!

— — und wir sahen es mit Augen, wir sahen mit unseren seitdem geweihten Augen die deutsche Mobilmachung.

Sie erinnerte den, der nur ein Alzerl Gefühl für der Zeiten Zusammenhänge hat, auf den ersten Blick an Meister Eckhart

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*

und Tauler, an die deutsche Mystik, von wo über die Gotik und das deutsche Barock zu Friedrich dem Großen, Kant u. s. w. nur ein Katzensprung war.

— — Und was ist denn die deutsche Musik von Bach über Beethoven bis Wagner, ja Richard Strauß als: Enthusiasmus mit Disziplin? Deutsche Musik ist unsere Mobilmachung gewesen: es ging in ihr genau wie in einer Partitur Richard Wagners zu: völlige Verzückung bei völliger Präzision!

Nämlich die deutsche, also die richtiggehende Mobilmachung. Die österreichische war wieder mehr der Nechledil-Marsch. Bach und Beethoven, das gehört, wenn von Mobilmachung, also von Musik die Rede ist, einfach mit dazu, und daß Kants kategorischer Imperativ sich im »Immer feste druff!« ausgewirkt hat, ist doch so klar wie Schuhwichs. Während aber unsereins aufschluchzte, wenn wir zusehen mußten, wie Gottes Menschenmaterial in Viehwagen verpackt und zur Schlachtbank befördert wurde, wissend, daß dereinst die Hyänen im Salonwagen zu deren Besichtigung reisen würden, beseelten bei solchem Anblick den vorbildlichen Christen solche Empfindungen:

Und so, wenn wir das Wunder dieser Mobilmachung sahen —

denn der Fromme erlebt noch Wunder

das ganze waffenfähige Deutschland in Eisenbahnzügen verpackt, durch das Land rollend, Tag für Tag und Nacht um Nacht, niemals um eine Minute zu spät und nirgends eine Frage, auf die nicht schon eine Antwort bereit gestanden hätte, und nirgends eine Sorge, an die nicht schon gedacht gewesen wäre, »es ist keine Rückfrage gestellt worden«, hat der Generalquartiermeister in seinem spartanischen, in seinem preußischen Deutsch bekannt gegeben — und so, wenn wir das Wunder der deutschen Mobilmachung sahen, erstaunten wir gar nicht, weil es ja gar kein Wunder war, sondern nichts als ein natürliches Ergebnis, erarbeitet seit tausend Jahren, der Reinertrag der ganzen deutschen Geschichte.

Der Gläubige entpuppt sich also als Rationalist. Aber daß der Reinertrag der ganzen deutschen Geschichte — und zwar in Strömen Bluts — den Hyänen zufließen werde, das hat er doch nicht gewußt. Er ist voller Zuversicht; »lieb Vaterland«, versichert er, »konnte wirklich ruhig sein«.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbenes Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*

Aber inzwischen hatte sich noch etwas ereignet: es gab auf einmal nur noch Deutsche.

Dieses traurige Ereignis würdigt er also:

Wir hielten alle den Atem an, als der Kaiser dies aussprach. Auch dies kam ja wie aus der Tiefe der deutschen Sehnsucht herauf, es klang wie Adlerschrei der uraltesten deutschen Sehnsucht.

Ob die deutsche Sehnsucht einen Adlerschrei hat, mag dahin gestellt bleiben, wenn man nicht gerade an den Eifer denken will, mit dem sich solcher Annektiervogel auf seine Beute stürzt. Aber Herrn Bahr haben gerade diese Bestrebungen das höchste Wohlgefallen abgerungen. Denn die Genugtuung, daß es »an jenem Tag«, dem Tag, da ein gekrönter Komödiant für photographische Zwecke das Schwert zog, »nur noch Deutsche gab«, genügt ihm bei weitem nicht. »Kein Opfer ist uns zu hoch für diesen Preis, daß es nur Deutsche gibt«, ruft er.

Wenn es wahr wäre, daß es bloß im Krieg nur noch Deutsche gibt, im Frieden aber auch dieses Mal wieder den alten Fluch der ewigen deutschen Zwietracht, dann soll wahrhaftigen Gottes lieber ewig Krieg bleiben und nimmer Frieden werden!

Aber mehr. Ist ihm kein Opfer Deutschlands zu hoch für den Preis, so ist ihm auch kein Preis zu hoch für das Opfer, das Deutschland der Welt auferlegt hat. Seit dem Kaiserwort sind drei Monate vergangen, konstatiert er, »und in diesen drei Monaten hat es unter uns wirklich nur noch Deutsche gegeben«. Zu wenig.

Jetzt haben wir uns kennen gelernt, jeder jeden, und auch sich selbst. Und da zeigt es sich, was wir doch eigentlich alle für anständige Menschen sind — wir hätten's gar nie geglaubt!

Aber auch dieses Resultat, das insbesondere mir eine große Überraschung war, da ich eher angenommen hätte, daß die Lobredner des Krieges, die dessen Opfern daheim Mut machen, zu den allerunanständigsten Menschen gehören, und daß das heile Schreiberpack in toto nicht einen einzigen gefallenen Soldaten aufwiegt — auch dieses Resultat genügt ihm nicht. Der Herr Bahr hofft nämlich, daß es nach dem Kriege nicht nur in Deutschland »nur noch Deutsche« geben wird, sondern auch außerhalb

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschriebeu hat :

«Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?»  
«Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.»

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci jubilo.

Komm, laß uns alles drucken  
Und wailen für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Predfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »StiegeINHupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das KirchenstiegeINHupfen, sondern)

78  
Nämlich, daß sich alle hellen Menschen um ihn gegen die dunklen scharen, damit das dritte Reich anbreche. So erklärt Herr Bahr, der die Ammenmärchen glaubt, die sonst nur den jüngeren Salzbergern erzählt werden, und lobt den braven Rainer, indem er seiner Feldpostkarte das Postskriptum hinzufügt:

Und sprach damit aus, was wir alle fühlen. Wir fühlen alle, daß der Deutsche jetzt für die ganze Menschheit kämpft, für alle lichten Menschen!

Denn:

Am 1. August ist es zum erstenmal erschienen, das wahre Deutschland.

Er meint nämlich den Tag, an dem die infernalische Lüge von den Bomben auf Nürnberg zum Zwecke der Aufmachung des gigantischen Blutbetrugs in die Welt gesetzt wurde.

Und kein Tag vergeht mir seitdem, ohne daß ich Gott danke, es noch erlebt zu haben. So hat all mein Trachten, all mein Hoffen, all mein Irren noch einen Sinn bekommen . . . .

Aber wenn das Trachten, Hoffen und Irren des Herrn Bahr erst durch den Weltkrieg einen Sinn bekommen hat, dann kenn' ich mich erst recht nicht aus; nur was des Irrsens Sinn sein könnte, wird mir verständlich. Freilich glaubt Herr Bahr an den heiligen Verteidigungskrieg, mit dem man zwar heute keinen Hund vom Ofen, aber damals Millionen vom Herd gelockt hat und mit dem er auch den entfremdeten Freund verführen wollte:

Wir wurden angegriffen, wir mußten uns unserer Haut wehren.

Das Europa des Geistes sei zerstört?

Nicht wir haben es zerstört, sondern der Haß. Wir hätten den Krieg ohne Haß geführt. — — Nicht einmal die Engländer, die uns zwingen wollten, sie von Herzen zu verachten, hassen wir.

Gott strafe England, wenn wir das tun, und erhalte Lissauer. Und warum hassen uns die anderen?

Dies erregt ihren Haß: der Russe, der Franzose, der Engländer

— also der Ruß, der Franzos, der Britt', für die wir je einen Schuß, einen Stoß, einen Tritt in unserm Liedermund parat hatten —

55  
70

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

daß er es tue, und zutrauen, daß er dazu fähig sei.) Und wie alle Österreicher, kleidet er seine Genugtuung über den Weltkrieg in die Worte:

es stand doch dafür

was in ganz Deutschland kein Mensch versteht und wenn es Freund Sedlatschek sagt, von Kamerad Wagenknecht erst allmählich als die Behauptung kapiert wird, es habe sich gelohnt — was aber selbst er bestreitet. Doch was die Suggestion betrifft, die Herr Bahr als »Zumutung« ablehnt: welche Entschuldigung, welchen Strafmilderungsgrund sollte es für seinen Kriegssegen denn geben wenn nicht den der Suggestion? Für den taumeligen Schwachsinn von Feststellungen wie dieser:

Was wir mit banger Ungeduld erst von einer fernen Zukunft hofften, ist am 1. August erschienen. Seitdem geht Weimar und Bayreuth leibhaft lebendig unter uns herum. Sie werden das nicht glauben.

Wirklich nicht? Wir glauben alles, was damals möglich war, selbst dieses: [B]

Was uns in erhabenen Stunden ein gotischer Dom ahnen ließ, Beethoven ankündigte, der Faust entwarf, das geht jetzt in Erfüllung, uralte Verheißung trifft ein, deutsche Weissagung wird wahr. Wir erleben unseren tiefsten Traum. Versäumen Sie die größte Stunde nicht, kommen Sie!

Schreibt er an einen »entfremdeten Freund«, der nicht nur so klug war, nicht zu kommen, sondern auch infolge seines Aufenthalts im Ausland die Dinge anders zu sehen als Herr Bahr und die deutsche Weissagung für eine Weltweismachung zu halten. Er fand es jedenfalls sympathischer, Goethes Entwurf zur deutschen Mobilisierung, den Faust, zu lesen, als an ihr teilzunehmen. Vergebens versuchte es der Patriot, ihn mit einer Schilderung der heroischen Dinge zu locken, die mit den Worten anhub:

Das Salzburger Regiment ist eingerückt, unsere braven Rainer. Einer davon schrieb aus dem Felde neulich heim, mit der Aufschrift: An den Kaiser Karl im Untersberg.

Auf dieser Feldpostkarte, wohl der einzigen, die der Kaiser Karl im Untersberg jemals erhalten hat, standen die Worte:

„Komm, Kaiser Karl, es ist Zeit!“

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbegreiflichkeit mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu erklären, voll denn er geschrieben hat :

Und: Das ist ein Vortag, warum dich keine Zeitung freut? Sie nicht, sie nicht, sie dienen der Zeit.

Und: Das ist ein Vortag, warum dich keine Zeitung freut? Sie nicht, sie nicht, sie dienen der Zeit.

Und: Das ist ein Vortag, warum dich keine Zeitung freut? Sie nicht, sie nicht, sie dienen der Zeit.

Und: Das ist ein Vortag, warum dich keine Zeitung freut? Sie nicht, sie nicht, sie dienen der Zeit.

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.«

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Obersteiger dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

Nämlich, daß sich alle hellen Menschen um ihn gegen die dunklen scharen, damit das dritte Reich anbreche. So erklärt Herr Bahr, der die Ammenmärchen glaubt, die sonst nur den jüngeren Salzburgern erzählt werden, und lobt den braven Rainer, indem er seiner Feldpostkarte das Postskriptum hinzufügt:

Und sprach damit aus, was wir alle fühlen. Wir fühlen alle, daß der Deutsche jetzt für die ganze Menschheit kämpft, für alle lichten Menschen!

Denn:

Am 1. August ist es zum erstenmal erschienen, das wahre Deutschland.

Er meint nämlich den Tag, an dem die infernalische Lüge von den Bomben auf Nürnberg zum Zwecke der Aufmachung des gigantischen Blutbetrugs in die Welt gesetzt wurde.

Und kein Tag vergeht mir seitdem, ohne daß ich Gott danke, es noch erlebt zu haben. So hat all mein Trachten, all mein Hoffen, all mein Irren noch einen Sinn bekommen . . . .

Aber wenn das Trachten, Hoffen und Irren des Herrn Bahr erst durch den Weltkrieg einen Sinn bekommen hat, dann kenn' ich mich erst recht nicht aus; nur was des Irrs Sinn sein könnte, wird mir verständlich. Freilich glaubt Herr Bahr an den heiligen Verteidigungskrieg, mit dem man zwar heute keinen Hund vom Ofen, aber damals Millionen vom Herd gelockt hat und mit dem er auch den entfremdeten Freund verführen wollte:

Wir wurden angegriffen, wir mußten uns unserer Haut wehren.

Das Europa des Geistes sei zerstört?

Nicht wir haben es zerstört, sondern der Haß. Wir hätten den Krieg ohne Haß geführt. — — Nicht einmal die Engländer, die uns zwingen wollten, sie von Herzen zu verachten, hassen wir.

Gott strafe England, wenn wir das tun, und erhalte Lissauer. Und warum hassen uns die anderen?

Dies erregt ihren Haß: der Russe, der Franzose, der Engländer

— also der Russ', der Franzos, der Britt', für die wir je einen Schuß, einen Stoß, einen Tritt in unserm Liedermund parat hatten —

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgeklingen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

«Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?»

«Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.»

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,

Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,

Der wär um alle seine Zeit gebracht,

Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht

Und wär ums ganze Jahr gebracht;

Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.

O Freiheit süß der Presse!

Nun sind wir endlich froh:

Sie pocht von Messe zu Messe

Und läßt jubilo.

Und wälten für uns alles drucken

Und wälten für und für;

Nur sollte keiner mucken,

Daß dem Mucker so denkt wie wir.

Und:

Was auch die heilige Prebtreiheit

Und einen Vortheil, Vortell und Fruchte deut?

Die Verachtung der öffentlichen Meinung.

Es ist in diesem Sinne des Wortes ein »Stiegelhupfer«. Und

meinem österreichischen Munde so verstehen, wie ich es meine

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen,

sondern) der sich die

seltener Kenner kennen jener idealen Verbrüderung von Journalismus,

und so sein, was nicht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein

in nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken

der Neuen Freiheit. Presse vollständig veröffentlichten lassen und

den »Kritischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in

Kunst und Wissenschaft.»

er wird die Obererreichler dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in

meinem österreichischen Munde so verstehen, wie ich es meine

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen,

sondern) der sich die

haßt uns, weil wir mit jedem von den dreien etwas Entscheidendes gemein haben, selbst aber noch mehr sind.

Für die Reparation, die in folgedessen notwendig sein wird, hat Herr Bahr schon seine bestimmten Pläne:

Es ist uns darum auch um Europa gar nicht bang. Wir werden es schon wieder aufbauen. Und umfassender, fester und tiefer: mit deutscher Weite, auf deutschem Grund, aus deutscher Tiefe. Dann wird es das nächstmal besser halten.

Er war damals noch nicht schwärzgelb bis auf die Knochen, auf die er sich bereits blamiert hatte; er war schwarzweißrot:

Und ihr werdet jammern, Europa sei preußisch geworden! Nun, Preußen ist ja daran nicht schuld. Es hat sich's wahrhaftig gar nicht verlangt. . . . Preußen wird das neue Europa machen.

m. w. Der Militarismus?

Ich wäre ja, noch vor drei Monaten, auch aufgefahren. Und wer nicht? Aber seitdem haben wir den Militarismus persönlich kennen gelernt. Jetzt bitten wir ihm alles ab. Kommen Sie her und sehen Sie sich ihn an! Es löhnt sich.

Er meint: es steht dafür. Aber der entfremdete Freund war anderer Meinung und fühlte nur noch so weit als Deutscher, daß er sich dachte: Nee, nich zu machen! Die entzückte Schilderung des Herrn Bahr konnte ihn nicht locken:

Wir leben jetzt unter einer Art Militärdiktatur. In jeder Stadt entscheidet ein General. Und fragen Sie die Arbeiter, fragen Sie die Sozialdemokraten — —

Aber da mochte er wahrlich recht haben, die deutschen Sozialdemokraten, die deutschen Scheidemänner am Herkulesweg überlegten sich's nicht ~~mehr~~ als der Narr, der es angeschafft, dann nicht gewollt hat und zum Schluß davongelaufen ist. Ja selbst ein deutscher Anarchist schwärmte dem Herrn Bahr davon, daß wir <sup>zu Zeit</sup> "Gott sei Dank" eine Militärdiktatur haben. Da aber den Herrn Bahr sein Alter vor manchem, wenn schon nicht vor allem geschützt hat, so hatte er daheim auch Gelegenheit, Betrachtungen über das Heldentum anzustellen.

Leonidas tritt massenhaft auf, ein Tag enthält mehr Heldentum als alle punischen Kriege.

zur Zeit ist die Welt dunkel wie . . .

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Uebe- fangenheit, mit Goethes unridischesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

>Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
>Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.<

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der war' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und war' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh:  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dritzt jubilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walt'n für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prebfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte heut  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen, und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegeklümpfer«. Und er wird als Oberster dieser scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeklümpfen, sondern)

Aber auch die Ursache, die er dafür angibt, begeistert ihn:

— es ist ein Heldentum auf Kommando, nicht im Anfall, sondern als Zustand . . . . nicht Heldentum als Affekt, sondern Heldentum als Charakter.

Und eben dieser wird durch das Kommando erzeugt.

Jetzt ist der Kampf kein prächtiges Schauspiel mehr; er wird es vielleicht einst für den Leser des Generalstabswerks sein, nach Jahren, im tiefen Frieden, aber wo sind dann unsere Helden dahin?

Da hatte er natürlich wieder recht. Das Heldentum als Charakter, also das Heldentum auf Kommando, schien ihm von einer »abstrakten Schönheit« zu sein, »der Schönheit mathematischer Gleichungen«, »einer Schönheit des reinen Geistes«; was gewiß dann seine Richtigkeit hatte, wenn das Menschenmaterial »eingesetzt« wurde und insbesondere auf Kommando des Erzherzogs Friedrich. Und wenn er Feldpostbriefe las, woran dachte er? An die unausdenkbare Niedertracht, die die Menschheit auf diese Form der Aufrechterhaltung des Familienverkehrs anwies? Nein, er mußte

unwillkürlich immer an den zweiten Satz der Chromatischen Fuge Bachs oder an das Vorspiel zum dritten Akt der Meistersinger denken.

Denn eben dahin gehe die Kunst, die dieser Krieg uns bringt, »wenn er uns eine bringt«. Und mit einem Satz ist er in der Konjunktur:

Und wenn ich Reinhardt wäre, würde ich jetzt in aller Stille die Natürliche Tochter einuben, denn es könnte sein, daß jetzt endlich der Augenblick für sie kommt, wenn unsere Helden aus dem Felde heimkehren.

»Man soll aber nie prophezeien«, setzt er mit Recht gleich hinzu. Denn als unsere Helden aus dem Felde heimkehrten, war das Publikum des Herrn Reinhardt nicht so sehr auf die Natürliche Tochter erpicht als besorgt, daß sie nicht alles in Stücke schlagen. Herr Bahr sagt nun überhaupt dem Prophezeien ab.

. . . nichts, was uns die gescheiten Leute seit Jahren prophezeit hatten, trifft ein.

Kaum vierzehn Tage könne der Krieg dauern, hatten sie gesagt? Er ist bereit, noch fünf Monate auszuharren

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschriebe hat :

«Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?»  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.»

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der war' um alle seine Zeit gebracht,

Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht

Und war' ums ganze Jahr gebracht:

Das hatt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!

Nun sind wir endlich froh;

Sie pocht von Messe zu Messe

In dieß jubilo.

Kommt, laßt uns alles drucken

Und warten für und für;

Nur sollte keiner mucken,

Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit

Für Frommen, Vorteil und Früchte beut

Davon habt ihr gewisse Erscheinung:

Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen, und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm, als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.  
Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaft Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchensiegelhüpfen, sondern)

Auch hat Herr Bahr erkannt, daß wir in einer »großen Zeit« leben. Was ihn freilich nicht abhält, gleich darauf den grauenvollen Dreck zu schildern, in dem die armen polnischen Flüchtlinge vegetieren müssen. Welchem Kapitel wieder ein beherzter »Aufruf zur Verschwendung« folgt, der den Autor im Besitze der tiefsten nationalökonomischen Einsicht und Voraussicht und als wahren Propheten zeigt:

Der größte Verschwender ist jetzt der beste Patriot. Denkt nicht an morgen! Was morgen sein wird? Morgen wird der Sieg sein. Und damit Gelegenheit, tausendfach wieder zu verdienen, was wir jetzt verschwenden. — —

Wem aber wirklich das Geld zu knapp wird, der mache Schulden, soviel er kann!

Du sollst, auch wenn du nicht zahlen kannst, beim Schneider bestellen,

weil er ja, sobald er deinen Auftrag, den Auftrag eines vermutlich zahlungsfähigen Bürgers, nachweisen kann, sogleich den notwendigen Vorschub drauf kriegt, billig und erst nach dem Siege zahlbar. Wo kriegt er den? Bei der Notkreditbank. Wo ist sie? In Berlin und München. Morgen auch bei uns. Die notwendigen Mittel dazu sind ja jetzt überall da, dank dem Kriege. Denn notwendig ist für eine solche Bank nichts als — Vertrauen. Sie beruht auf der Einsicht, daß Geld durch Vertrauen ersetzt werden kann. Und Vertrauen haben wir ja jetzt in Fülle, das ist der große Segen dieses Krieges.

Das nebst der Dummheit erforderliche Kapital dieser Notkreditbank werde außer den Dotationen des Staates bestehen aus Einlagen,

die erst nach dem Siege gekündigt werden können und, solange wir nicht gesiegt haben, so gesiegt, daß wir daraus alles bezahlen können, verfallen bleiben.

Strafweise, bis wir es uns überlegt haben werden, nicht zu siegen! Das hat also Herr Bahr wörtlich geschrieben und ~~zu~~ dem Betrug, dessen sich die Vaterländer außer dem Mord an ihren Angehörigen vor dem Weltgericht schuldig gemacht haben, treuherzig wie folgt Vorschub geleistet:

Also nehmt euer bares Geld, das ihr noch habt, und tragt es auf diese Bank, als Geschenk oder als Einlage! Und dann

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefähigkeit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu verfrachten, von dem er geschrieben hat :

«Sag mir, warum dich keine Zeitung treunt? »  
 «Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.»

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
 Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
 Und wär ums ganze Jahr gebracht;

Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.

O Freiheit süß der Presse!  
 Nun sind wir endlich froh;

Sie pocht von Messe zu Messe  
 In dulc' jubilo.

Kommt, laßt uns alles drucken  
 Und walten für und für;

Nur sollte keiner mucken,  
 Der nicht so denkt wie wir.

Was euch die heilige Prebtreiheit  
 Für Frommen, Vortell und Fritchte beut?

Davon habt ihr gewisse Erscheinung:

Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberstreichler dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

Wien in einem Schneidergeschäft bedientet. Und da hat mit meine Freundin, weil sie mich gern hat, zehn Stück davon überlassen. Aber den andern Mädeln sagen wir nur, daß es Fetzerln sind, um die Tintenfedern abzutrocknen. Denn wenn sie wüßten, daß es für gar nichts ist und wir uns nur so damit freuen, möchten sie sich zu sehr kränken, daß sie nicht auch welche haben — — —. Das Modewarenhaus G. schickte mir infolge dieser Bemerkung für meine 13jährige Freundin einen großen Karton mit den herrlichsten Seidenrestchen, Seidenfleckerln, besonders schöne japanische, indische. Abends auf der Wiese kamen zehn Schulfädchen zusammen, kauerten sich in einem Kreise, in dessen Mitte meine kleine, japanisch verehrte Freundin, Schuhmachermeisterstochter, mit dem Karton gleich am throne und ‚Cercle‘ hielt. Sie hob ein jedes Seidenfleckerl hoch und zeigte es im Kreise herum den erstaunten, stummen, in Bewunderung versunkenen Mädeln. Das älteste Mädel sagte: ‚Kriegt man von jedem Fetzerl so viel Stoff zu kaufen, daß man sich ein ganzes Kleiderl machen kann?‘ — ‚Was brauchst dös, dumms Gans, san die Fetzerln nit viel schöner?!‘ erwiderte meine 13jährige Heilige. Der Automobilstaub der Reichen hüllte Wiese und Ortsstraße in dicke, weiße Nebel ein, während die Wolken blutrote Zickzacklinien hatten von der untergehenden Sonne. Da schloß meine Freundin den Karton, sagte: ‚Schluß der Seidenfetzervorstellung für heute, meine Herrschaften — — —‘, nahm den Karton auf ihr geliebtes aschblondes Haupt und sagte zu mir: ‚Heute werde ich gut schlafen und süß, süß träumen, aber net von Ihnen, sondern von Ihren wunderschönen Seidenfleckerln — — —!‘

Zu dem Kapitel der Sprachlehre: »zumuten und zutreten« (siehe S. 38). Ein lehrreiches Beispiel — aus der Fülle dessen, was das Kommiswelsch jedes Tages und jeder Stunde bietet — ist die Wendung eines Brillantenschmucks, die Presse mude den Richtern nicht Ungerechtigkeit oder dergleichen zu. Wie sollte sie? Denn es hieß ja: sie verlangt von ihnen Ungerechtigkeit. Nun kann es allerdings auch eine Lage geben, in der man versichern mag, daß man einem Richter so etwas nicht zumute. Nämlich vor einer Entscheidung: wenn man etwa, seinen gerechten Anspruch verteidigend, sagen wollte, damit,

sondern)  
(also nicht als eine Amspielung auf das Kirchenstiegehlupfen,  
meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine  
er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in  
Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegehlupfer«. Und  
Kunst und Wissenschaft«.

seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus,  
und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein  
nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken  
der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und  
Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in:

\*

Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
Was euch die heilige Prebfreiheit

Und:

Der nicht so denkt wie wir.  
Nur sollte keiner mucken,  
Und wahren für und für;  
Kommt, laßt uns alles drucken  
In dulci judio.  
Sie pocht von Messe zu Messe  
Nun sind wir endlich froh;  
O Freiheit süß der Presse!

Und:

Das häßt ich ihm gar sehr verdacht.  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht.  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht.  
Wer hätte auf deutsche Blätter acht;

Und:

»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«  
»Sag mir, warum dich keine Zeitung treunt.«  
verklären, von dem er geschrieben hat:  
fangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu  
nicht vorgekürungen. Und haben als Germañisten die Höhe  
Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch

also mit dem Urteil, das man durchsetzen möchte, mude man ihm keine Ungerechtigkeit zu. Wenn man jedoch sagen will, daß man ihn nicht für ungerecht, ihn keiner Ungerechtigkeit für fähig halte, so muß man natürlich sagen: man traue ihm keine Ungerechtigkeit zu. Aber die Journalisten werden alte Journalisten werden, bis sie diesen Unterschied erfassen, und selbst dann besteht keine Hoffnung. Und sie werden immer die »Zumutung« abweisen, daß sie nicht deutsch können, wiewohl man es ihnen zu trauen kann.

\*

In ein Kapitel der Sprachlehre würde die Erwähnung dreier Fälle in der deutschen Literatur gehören, wo das alte Wort so hingestellt ist, daß es zum ersten Mal gesprochen erscheint. Zu dem »Lebt wohl!« in der Iphigenie, der Antwort Götz von Berlichingens an den Hauptmann (die der Druck sogar im Wort unausgeführt läßt und die dennoch, soweit die deutsche Zunge reicht, das bekannteste Klassikerzitat wurde) kommt nun das abgebrauchte Wort, das jetzt am häufigsten in jedem Heft der Fackel zu finden ist, immer aufs neue neu: Schufft.

In Nr. 668—675, S. 88, Z. 2 statt »9. November«: 3. November.

In Nr. 691—696, S. 2, Z. 9 statt »Corregio«: *Co-reggio*.

In 697—705, S. 9, Z. 13 v. u. (im Zitat) statt »Confalvi«: *Consalvi*; S. 19, Z. 5 v. u. statt »mußten«: *mußte*; S. 33, Z. 10 statt »philologischen«: *philologischen*; S. 47, Z. 4 v. u. statt »bis«: *wenn*. [Hier hat sich der seinerzeit getadelte Austriazismus eingeschlichen.] S. 95, Z. 17 v. u. statt »ihn«: *ihm*; S. 100, Z. 7 v. u. (im Zitat) statt »auszudrücken«: *ausdrücken*; S. 170, Z. 17 statt des Doppelpunktes ein Gedankenstrich; S. 174, Z. 7 statt »den«: *dem*; S. 175, Z. 18 statt des Punktes ein Rufzeichen.

In »Worte in Versen VIII«, S. 27, Z. 5 statt »Corregio«: *Correggio*.

„Tvorbá 2 (Prag, 1. November): »Kritiker, Ethiker, Dichter« von Otakar Fischer (mit einer Übersetzung von »Eifersucht« und »Radio«).

„Přitomnost“ (Prag): drei Aufsätze von Cursor »K. K. und die deutsche Kultur«; darüber die „Prager Presse“, 4. November:

Die überlebensgroße Blamage, die sich die o. ö. Professionisten für deutsche Literatur in heiliger Allianz mit der Presse aller lichtungsbedürftigen Schattierungen an dem Totschweigefal Karl Kraus geholt haben und täglich wiederholen, beschränkt sich

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verkären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und waffen für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichen lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern).

— — Ich würde nicht lügen, wenn ich K.'s Werk als einen Verteidigungskampf der Kultur gegen die Zivilisation, oder besser gesagt, gegen die Pseudokultur, bezeichnete. Seinem Blicke ist es nicht entgangen, daß die kulturellen Werte dem Joch der Zivilisation zu verfallen beginnen, daß manches, was äußerlich ein Resultat der geistigen Schöpfung schien, des organischen, schöpferischen Prozesses, seinem Wesen nach (wenn es überhaupt eines gehabt hat) die Begleiterscheinung sich bildender Institutionen war, die mechanische Folge dessen, daß die Literatur — und mutatis mutandis auch die anderen Zweige des geistigen Lebens — als Institution in unser Leben eingegliedert wurde und daß sie darin verblieb, ohne die geringste Rücksicht darauf, ob es Berufene und Ausgewählte gab, solche nämlich, wie es diejenigen waren, die von altersher die Literatur aus innerer Notwendigkeit gestaltet haben, nicht aber durch die äußerlich schon eingerichtete Literatur zum Schaffen angeregt wurden. — —

## II.

22. Oktober

Es ist wirklich mit Freude zu beobachten, wie K. dem kritiklosen Großbetrieb von Genies in der deutschen Literatur Einhalt tut, wie er das Korn von der Spreu sondert und durch seine Auswahl direkt den Weg bezeichnet, den die deutsche Kultur bis auf unsere Zeit gegangen ist. Dies zeigt er am deutlichsten in seinem unbarmherzig kritischen Verhältnis zur modernen Literatur, in der heute noch so mancher Name einen guten Klang hat, der in ein paar Dezennien in die Tiefe der Vergessenheit geraten wird. Aber auch die ältere Literatur bietet sich, in seiner Art gesehen, anders dar als die offizielle Fibelliteratur. Es erscheinen hier Namen, die bisher entweder vollständig vergessen waren oder nur so nebenbei angeführt wurden. — — Es erfüllt einen geradezu mit einer mitlebendigen Freude, wenn wir K.'s Einschätzung dieser Männer, die dem lebendigen Gefühl der Geistesverwandtschaft entspringt, mit dem großartig verachtenden Urteil der offiziellen Nichtwisser vergleichen, denen ein solcher Jean Paul etwa eine geistvolle Schreiberseele ist, deren Ruhm — so sagen sie — ein vorübergehender gewesen sei.

Zu Goethe, diesem Mittelpunkt der deutschen Literatur, hat K. eine so lebendige Beziehung, daß man sie nicht mit nur wenigen Worten abtun kann. Wieder zerfällt Goethes Erscheinung in zwei Teile: in den offiziellen größten deutschen Dichter und in den unbekanntem, inoffiziellen Schöpfer der größten und ungewürdigten, ja unbekanntem dichterischen Werke, denen der Goldschnitt den schwächsten Glanz verleiht. Hier ist es notwendig, als erstes Goethes Pandora zu nennen, die, wenn man sie überdies von K. vorgetragen gehört hat, als höchster Eindruck gilt, der dichterisch gestaltet werden kann. Es ist dieselbe »Pandora«, von der das »Volk Goethes«, dessen jeder Angehörige Schillers gräßliches »Lied von der Glocke« auswendig kann, keinen Begriff hat und die die deutschen Literaturhistoriker durch fach-

Zauber selbst die berühmten Forscher bedürft, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

>Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
>Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.<

Und:  
Wer hatte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär ums ganze Jahr gebracht;  
Das hatt' ich ihm gar sehr verdacht.

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulc' júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Ersehnung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein selbener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, eines Kunst und Wissenschaft.«

schon ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehnpfeiler«. Und sich ein wird als Oberösterreich dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in dem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (sollt'ern) geschehen nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehnpfeiler,

K. bekennt sich selbst an vielen Stellen zu dieser kulturellen Erbschaft — —. K.'s Originalität ist nicht von jener Art, die sich durch eine neue äußere Form beweisen müßte — —. Seine Ursprünglichkeit besteht darin, daß er alles in ursprünglicher Form erfaßt, unbeirrt durch traditionelle Vorstellungen, die sich gebildet haben. Er trachtet nicht nach Originalität, sondern nach dem Ursprung, und eben darin ist er eins mit jenen klassischen Dichtern, die weder Richtungen noch Schulen kannten, sondern alles mit dichterischem Blick unmittelbar und unvoreingenommen betrachteten. — —

Darin und einzig darin wurzelt K.'s Abhängigkeit von der bisherigen deutschen Kultur: daß er, nicht gleich jenen andern »Dichtern« à la Werfel et consortes, die, wenn der feste, männliche Schritt zu den ewig gleichen Zielen der Kunst, nach Meinung der flachköpfigen Zeitgenossen, anfang eintönig zu erscheinen, auf ihrer Kunstbahn zum Vergnügen des Publikums Purzelbäume zu schlagen begannen — daß er unbeirrt vorwärts schritt, mit jener Unbeirrbarkeit, durch die in verwirrten Zeiten das Genie sich von den zeitlich begrenzten literarischen und anderen Eintagsfliegen unterscheidet. Sein Epigonenamt wurzelt darin, daß er, von innerer Notwendigkeit getrieben, nach seiner Art das zeitlose Ziel verfolgte, das unabänderlich allen künstlerischen Bestrebungen aller Zeiten gegeben ist. Sein Glück und sicherlich sein ihm unendlich stärkendes Erleben war, daß die Materie, aus der er schaffte, schon durch die Arbeit Goethes und anderer vorangegangener Dichter veredelt war, daß er der Vollender ihrer Arbeit an der Gestaltung der deutschen Sprache war und daß er durch sie in jene Gefilde geführt wurde, in der das erlebte Gefühl mühelos und organisch in den Ausdruck des Wortes übergang. K. hat seine Schuld hundertfach abgezahlt. Die Zukunft wird es erst begreifen, daß durch ihn die deutsche Sprache zum Gipfel der Vollendung gebracht wurde, ja daß es vielleicht bisher überhaupt keinen Dichter gab, der so vollendet bis zum verborgensten Reichtum seiner Sprache vorgedrungen ist. Das aber, wie gesagt, wird erst die Zukunft, keinesfalls jedoch die Gegenwart begreifen, deren lächerliche Beziehung zu K. der nächste Artikel veranschaulichen soll.

Wien, 25. November 1925

Zu den Worten auf Seite 37 des letzten Heftes — über das Lied »Heiraten« — erlaubt sich der »andere Leser« das Folgende nachzutragen.

Der Schluß, das Lied sei nicht von Nestroy, wurde von mir nicht aus der Tatsache gezogen, daß es in jener Posse gesungen wurde, sondern weil es — wie manches andere mit fremdem Text — als »Lied, gesungen von Hrn. Nestroy« in der »Neuesten Sammlung komischer Theater-Gesänge« erschienen ist. Zur Stützung dieser Annahme wurden nun die Handschriften des Regie- und des betreffenden Rollenbuches sowie der Partitur dieses Stückes eingesehen, die aus dem Theater an der Wien

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unridischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

>Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
>Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.<

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;  
Das häß' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh:  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci jubbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vortell und Früchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegeinhüpfer«, und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeelhüpfen, sondern)

vor einiger Zeit in die Theater-, bzw. in die Musik-Sammlung der National-Bibliothek gekommen sind. Alle diese Quellen zeigen das Lied in fortlaufender Schrift, also nicht etwa eingefügt. Es ist übrigens im Regiebuch rot durchstrichen, dann mit dem Worte »bleibt« wieder hergestellt, endlich mit »weg« schwarz getilgt. Das Rollenbuch, das wohl auch Nestroy selbst benützt hat, enthält es ohne den offenbar späteren Strich.

Nach dieser Feststellung wurde auch die Angabe Ihres Gewährsmannes untersucht, daß dieses Lied in dem gedruckten Buch nicht vorkomme. Dem ist nicht so. »Das Gut Waldegg oder die Husaren und der Kinderstrumpf, Posse mit Gesang in 3 Aufzügen von Friedrich Hopp, Musik von (seinem Sohne Kapellmeister) Julius Hopp«, 1841 bei Wallishauser erschienen, enthält im 3. Akt, Szene 11, wie die geschriebenen Vorlagen, auch das Lied des Amtsschreibers Nigowitz, den Nestroy am 16. Mai 1838 im Theater an der Wien zuerst gespielt hat. Der Neudruck in den genannten »Wiener Comödienliedern«, die erst eine Aufführung am 2. Juli 1839 in der Leopoldstadt kennen, teilt das Lied irrtümlich dem Jonas Froschmaul zu, den aber Scholz gegeben hat; mit Nestroy zu sehen auf einem gestochenen Theaterbild (Nigowitz: »Sapperment, ziehen Sie sich zurück! Sie treten mir ja auf den Fuß.« Froschmaul: »Woher wissen Sie dies?«).

Es gibt also keinen äußeren Beweis für Nestroys Autorschaft an diesem Liede. Die Analogie von etwa 30 anderen Couplets »des Hrn. Nestroy« — darunter eines in desselben Komikers Fr. Hopp Posse »Elias Regenwurm« und (neben einer Damenarie!) sechs »Einlagen«, die Nestroy in R. Smeckals »Altwiener Theaterliedern« ganz willkürlich zugeschrieben wurden — macht dieses Urhebertum sehr unwahrscheinlich. Ein innerer Beweis dafür dürfte schwierig sein, weil Nestroy in manchen seiner Couplets den zeitgenössischen Pussenschreibern (die wieder von ihm beeinflusst worden sein mögen) mehr als sich selber »ähnlich sieht«. Wenn er aber dieses Lied, und etwa andere in fremden Stücken, für seine Rolle bearbeitet hätte, so kann das wohl so wenig zu einer einfachen Zuschreibung berechtigen, wie Ähnliches Herrn Doktor Josef Bergauer, der im Volksbildungshaus Wiener Urania den »Gebildeten Hausknecht« von David Kalisch als Nestroy ausgibt, und nächstens vielleicht auch »Die Vorlesung bei der Hausmeisterin« von Alexander Bergen oder »Sieben Mädchen in Uniform« von Louis Angely, die alle Nestroy sich angepaßt hat.

Der Anlaß soll aber besser dazu dienen, hier einmal festzustellen, daß die Musik von 30 aus Nestroys 70 Stücken — wenigstens zum Teil — bei seinen Lebzeiten erschienen ist, verborgen meist in jener »Neuesten Sammlung« (Nationalbibliothek), aber auch in Einzeldrucken (Privatbesitz), so daß ein

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

«Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?»  
«Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.»

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo,  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und wailen für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prebfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geisligkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelehnpfer«. Und er wird als Oberstreichler dieses schmerzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchensiegelehnpfer, sondern)



Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind die meisten nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unfangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschriebeu hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«

»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,

Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,

Der war um alle seine Zeit gebracht,

Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht

Und war uns ganze Jahr gebracht;

Das hatt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!

Nun sind wir endlich froh;

Sie pocht von Messe zu Messe

In dulc' jubilo.

Kommt, laßt uns alles drucken

Und waiien für und für;

Nur sollte keiner mucken,

Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prebtreiheit

Für Frommen, Vorteil und Pflichte deut?

Davon habt ihr gewisse Erscheinung:

Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in

der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und

nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken

und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein

seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus,

Kunst und Wissenschaft.«

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelein«.

Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort, Heimat in

meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelein),

sondern)

Ersatz fast nie vonnöten wäre. Unter den jetzt durch das Wirken von Karl Kraus besonders geschätzten Stücken (etwa 25) fehlt nur zu wenigen die gedruckte Musik: besonders »Kampl«, »Höllenangst«, »Freiheit in Krähwinkel«, »Umsonst«, »Eine Wohnung zu vermieten«. Dagegen ist die Musik der »Beiden Nachtwandler« (»Das Notwendige und das Überflüssige«) und des »Konfusen Zauberers« doch in drei Liedern gedruckt gewesen. Und so ist auch — abgesehen von den noch erhaltenen Partituren Adolf Müllers in den städtischen Sammlungen — vieles gedruckt zu finden aus: »Die schlimmen Buben«, »Der Zerrissene«, »Judith und Holofernes«, »Talisman«, »Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab«, »Tritschratsch«, »Unverhofft« und natürlich »Lumpazivagabundus«... Aus dem gedruckten und geschriebenen Material ließe sich jedenfalls eine recht umfangreiche Sammlung von Nestroy-Liedern mit Begleitung anlegen.

Der andere Leser.

Gegenüber dieser Darstellung verweist mein Gewährsmann auf die erste Ausgabe ( L ) von »Das Gut Waldegg«, in welcher das Lied »Heiraten« nicht zu finden ist; er hält nach wie vor Nestroy für dessen Autor. — Daß die zeitgenössische Musik zu Nestroys Stücken vielfach erhalten ist, ist bereits festgestellt worden, und gerade für den Vortrag des »Konfusen Zauberers« wurde ja die Partitur verwendet, wie für »Lumpazivagabundus« und zum Teil für »Talisman«, »Judith und Holofernes«, »Die schlimmen Buben«. Daß der Ersatz, wo er eintrat, auch vonnöten war, ist gleichfalls gesagt und begründet worden. Die ältere Musik Adolf Müllers ist anzusehen, die spätere so farblos, daß die Vorzüge der Kompositionen von M. Lichnowsky, V. Junk u. a. unleugbar sind. Vielleicht wird sich das einmal durch gedruckte Pendants für das Entree des Willibald, die Harfenistenlieder des Leicht, das Fischamend-Lied oder das von der Chimäre etc. beweisen lassen.

*Lohn Juppel  
Guff*

So unappetitlich es sein mag, in demselben Heft von Kierkegaards Tagebüchern und von denen Hermann Bahrs zu sprechen — »es muß sein«, und der »Kriegsseggen«, der mich erbaut hat, schärft die Aufmerksamkeit für diese Lektüre.

— — in acht Tagen wird sich die ganze deutsche Presse für Jean Paul begeistern, weil es dann hundert Jahre her ist, daß er starb. Notiert er und begeistert sich sofort für das Neue Wiener Journal. Es sei Jean Paul schwer geworden, Leser zu finden, weil er mit den Ohren gelesen werden will, nicht bloß mit den Augen.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

sie danken ihm für seinen seit mehr als 26 Jahren erbarmungslos geführten Krieg gegen die bürgerliche Presse; sie danken ihm für die zahllosen Akte der Menschenliebe, geübt an ihren proletarischen Brüdern und Schwestern.

Sie weisen mit Verachtung die Anbiederungen und Unterstellungen des so übel beleumundeten Herrn Bekessy und seiner Anhängsel von der ‚Stunde‘ zurück und erklären, daß sie auf die Protektion dieser Preßkloake verzichten, da sie die Sache der Arbeiterklasse nur beschmutzen könnte.

Sie fordern die energische Unterstützung der Partei für K. K. in seinem Kampfe gegen diese bürgerliche Zeitungspest, der kein persönlicher, sondern ein eminent sittlicher ist.

Sie hoffen, daß kein Führer der Partei einem Mitarbeiter der ‚Stunde‘ Gelegenheit zu einer Unterredung geben wird.

Ich fühle mich demnach verpflichtet, die Gründe für meine Nichtmitwirkung an der diesjährigen Republikfeier durch die folgenden Dokumente darzustellen:

Am 7. November, also fünf Tage vor der Republikfeier, wurde mir durch einen Boten dieser vom 6. November datierte Brief überbracht:

Sozialdemokratische Kunststelle

6. November 1925

Sehr geehrter Herr K.!

Sie haben seit dem Bestande der Republik unseren Feiern am 12. November und am 1. Mai durch Ihre Vorlesungen eine erhöhte Weihe gegeben. Wir bitten Sie daher, auch diesmal am 12. November eine Vorlesung für die Arbeiterschaft Wiens zu veranstalten. Die Veranstaltung würde im Neuen Saale der Hofburg um halb 5 Uhr nachmittags stattfinden, um ein Zusammenreffen mit dem Arbeiter-Symphoniekonzert am Abend zu vermeiden.

Indem ich Sie um raschen und hoffentlich zustimmenden Bescheid bitte, verbleibe ich

7. November 1925

An die

sozialdemokratische Kunststelle

Auf die freundliche Einladung, durch Vermittlung der Kunststelle am Republiktag zu den Arbeitern zu sprechen, erwidere ich, daß der freudigen Bereitschaft, am Republiktag zu den Arbeitern zu sprechen, leider gerade das Hindernis der Vermittlung durch die Kunststelle entgegensteht. Denn es dürfte dieser nicht unkekannt sein, daß ich im Juli-Heft der Fackel auf

zf --

### Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in erste Erwägung ziehen.

### Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den heiligen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschmitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

sie danken ihm für seinen seit mehr als 26 Jahren erbarmungslos geführten Krieg gegen die bürgerliche Presse; sie danken ihm für die zahllosen Akte der Menschenliebe, geübt an ihren proletarischen Brüdern und Schwestern.

Sie weisen mit Verachtung die Anbiederungen und Unterstellungen des so übel beleumundeten Herrn Bekessy und seiner Anhängsel von der ‚Stunde‘ zurück und erklären, daß sie auf die Protektion dieser Preßkloake verzichten, da sie die Sache der Arbeiterklasse nur beschmutzen könnte.

Sie fordern die energische Unterstützung der Partei für K. K. in seinem Kampfe gegen diese bürgerliche Zeitungspest, der kein persönlicher, sondern ein eminent sittlicher ist.

Sie hoffen, daß kein Führer der Partei einem Mitarbeiter der ‚Stunde‘ Gelegenheit zu einer Unterredung geben wird.

Ich fühle mich demnach verpflichtet, die Gründe für meine Nichtmitwirkung an der diesjährigen Republikfeier durch die folgenden Dokumente darzustellen:

Am 7. November, also fünf Tage vor der Republikfeier, wurde mir durch einen Boten dieser vom 6. November datierte Brief überbracht:

Sozialdemokratische Kunststelle

Wien, 6. November 1925

HA

Sehr geehrter Herr K.!

Sie haben seit dem Bestande der Republik unseren Feiern am 12. November und am 1. Mai durch Ihre Vorlesungen eine erhöhte Weihe gegeben. Wir bitten Sie daher, auch diesmal am 12. November eine Vorlesung für die Arbeiterschaft Wiens zu veranstalten. Die Veranstaltung würde im Neuen Saale der Hofburg um halb 5 Uhr nachmittags stattfinden, um ein Zusammenreffen mit dem Arbeiter-Symphoniekonzert am Abend zu vermeiden.

Indem ich Sie um raschen und hoffentlich zustimmenden Bescheid bitte, verbleibe ich ~~mit vorzüglicher Hochachtung~~ ~~Ihr~~ ~~ergebenst~~

H-1  
HA

An die

sozialdemokratische Kunststelle

Wien, 7. November 1925

Auf die freundliche Einladung, durch Vermittlung der Kunststelle am Republiktag zu den Arbeitern zu sprechen, erwidere ich, daß der freudigen Bereitschaft, am Republiktag zu den Arbeitern zu sprechen, leider gerade das Hindernis der Vermittlung durch die Kunststelle entgegensteht. Denn es dürfte dieser nicht unkekannt sein, daß ich im Juli-Heft der Fackel auf

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht«, abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte... Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

sie danken ihm für seinen seit mehr als 26 Jahren erbarmungslos geführten Krieg gegen die bürgerliche Presse;

sie danken ihm für die zahllosen Akte der Menschenliebe, geübt an ihren proletarischen Brüdern und Schwestern.

Sie weisen mit Verachtung die Anbiederungen und Unterstellungen des so übel beleumundeten Herrn Bekessy und seiner Anhängsel von der ‚Stunde‘ zurück und erklären, daß sie auf die Protektion dieser Preßkloake verzichten, da sie die Sache der Arbeiterklasse nur beschmutzen könnte.

Sie fordern die energische Unterstützung der Partei für K. K. in seinem Kampfe gegen diese bürgerliche Zeitungspest, der kein persönlicher, sondern ein eminent sittlicher ist.

Sie hoffen, daß kein Führer der Partei einem Mitarbeiter der ‚Stunde‘ Gelegenheit zu einer Unterredung geben wird.

Ich fühle mich demnach verpflichtet, die Gründe für meine Nichtmitwirkung an der diesjährigen Republikfeier durch die folgenden Dokumente darzustellen:

Am 7. November, also fünf Tage vor der Republikfeier, wurde mir durch einen Boten dieser vom 6. November datierte Brief überbracht:

Sozialdemokratische Kunststelle

6. November 1925

Sehr geehrter Herr K.!

Sie haben seit dem Bestande der Republik unseren Feiern am 12. November und am 1. Mai durch Ihre Vorlesungen eine erhöhte Weihe gegeben. Wir bitten Sie daher, auch diesmal am 12. November eine Vorlesung für die Arbeiterschaft Wiens zu veranstalten. Die Veranstaltung würde im Neuen Saale der Hofburg um halb 5 Uhr nachmittags stattfinden, um ein Zusammenreffen mit dem Arbeiter-Symphoniekonzert am Abend zu vermeiden.

Indem ich Sie um raschen und hoffentlich zustimmenden Bescheid bitte, verbleibe ich

7. November 1925

An die

sozialdemokratische Kunststelle

Auf die freundliche Einladung, durch Vermittlung der Kunststelle am Republiktag zu den Arbeitern zu sprechen, erwidere ich, daß der freudigen Bereitschaft, am Republiktag zu den Arbeitern zu sprechen, leider gerade das Hindernis der Vermittlung durch die Kunststelle entgegensteht. Denn es dürfte dieser nicht unkekannt sein, daß ich im Juli-Heft der Fackel auf

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgeklungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und :

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär uns ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und :

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und warten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und :

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistesigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.«

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelehnpfer«. Und er wird als Oberösterreich dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreubischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehnpfer, sondern)

Selbst 109 die Behauptung des Revolverblattes ‚Die Stunde‘ zitiert habe, ich sei »den Arbeitern via Kunststelle als Vortragskünstler aufgezwängt« worden, was die ‚Stunde‘, die sich ja als linkssozialistisches Blatt gehoben darf, längst habe nicht mit ansehen können und weshalb sie auch die Liste der letzten künstlerischen Maifeiern eigens gebracht habe, »um deren wichtigste herauszufälschen«. Dazu hieß es: »Da offenbar zum Unterschied von mir nicht jeder das, was in der ‚Stunde‘ steht oder nicht steht, für beachtenswert hält; da die Kunststelle bis heute den Sachverhalt nicht klargestellt hat, so wird ihr wohl meine künftige Praxis dokumentieren müssen, indem ich, wenn die Kunststelle wieder an mich herantritt, die Arbeiter noch des Zwangs entheben werde, in ihr auch nur den Administrator zu erblicken, geschweige denn den Protektor; denn sie weiß, unter welcher Kautel ich es in der letzten Zeit ermöglicht habe, dem Herzenswunsche der Arbeiter mit der gleichen Empfindung zu entsprechen . . . .«

Die Kunststelle hat auch nach dieser Publikation den Sachverhalt nicht klargestellt, offenbar eben, weil sie zum Unterschied von mir das, was in der ‚Stunde‘ steht, nicht für beachtenswert hält. Das ist ohne Zweifel ihr gutes Recht. Aber das meine ist es, als eine Bedingung dafür, daß ich die Wünsche der Kunststelle erfülle und zumal den nach einem Vortrag vor den Arbeitern, zu verlangen: daß sie das, was in der ‚Fackel‘ steht, für beachtenswert halte. Wenn die Kunststelle also heute, wenige Tage vor dem Termin, mich zu einem solchen Vortrag auffordert, so kann ich diesen freundlichen Wunsch nur erfüllen, wenn sie die vermißte Klarstellung des Sachverhaltes noch rechtzeitig und in einer Form vornimmt, daß es schon vor dem Termin festgestellt erscheint, daß ich den Arbeitern nicht abermals als Vortragskünstler aufgezwängt werde. Sollte die Kunststelle dazu aus irgendeinem Grunde nicht imstande sein, so könnte ich mich nicht ihrer Vermittlung bedienen, um zu den Arbeitern zu sprechen, deren unmittelbare Einladung, der ich natürlich gern Folge leisten werde, dann ein hinlänglicher Beweis gegen die Behauptung des Revolverblattes ‚Die Stunde‘ wäre.

In vorzüglicher Hochachtung

H A

Ich war es auch diesmal nicht. —

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte... Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Seite 109 die Behauptung des Revolverblattes ‚Die Stunde‘ zitiert habe, ich sei »den Arbeitern via Kunststelle als Vortragskünstler aufgezwängt« worden, was die ‚Stunde‘, die sich ja als linkssozialistisches Blatt haben darf, längst habe nicht mitansehen können und weshalb sie auch die Liste der letzten künstlerischen Maifeiern eigens gebracht habe, »um deren wichtigste herauszufälschen«. Dazu hieß es: »Da offenbar zum Unterschied von mir nicht jeder das, was in der ‚Stunde‘ steht oder nicht steht, für beachtenswert hält; da die Kunststelle bis heute den Sachverhalt nicht klargestellt hat, so wird ihr wohl meine künftige Praxis dokumentieren müssen, indem ich, wenn die Kunststelle wieder an mich herantritt, die Arbeiter noch des Zwangs entheben werde, in ihr auch nur den Administrator zu erblicken, geschweige denn den Protektor; denn sie weiß, unter welcher Kautel ich es in der letzten Zeit ermöglicht habe, dem Herzenswunsche der Arbeiter mit der gleichen Empfindung zu entsprechen . . . .«

Die Kunststelle hat auch nach dieser Publikation den Sachverhalt nicht klargestellt, offenbar eben, weil sie zum Unterschied von mir das, was in der ‚Stunde‘ steht, nicht für beachtenswert hält. Das ist ohne Zweifel ihr gutes Recht. Aber das meine ist es, als eine Bedingung dafür, daß ich die Wünsche der Kunststelle erfülle und zumal den nach einem Vortrag vor den Arbeitern, zu verlangen: daß sie das, was in der ‚Fackel‘ steht, für beachtenswert halte. Wenn die Kunststelle also heute, wenige Tage vor dem Termin, mich zu einem solchen Vortrag auffordert, so kann ich diesen freundlichen Wunsch nur erfüllen, wenn sie die vermißte Klarstellung des Sachverhaltes noch rechtzeitig und in einer Form vornimmt, daß es schon vor dem Termin festgestellt erscheint, daß ich den Arbeitern nicht abermals als Vortragskünstler aufgezwängt werde. Sollte die Kunststelle dazu aus irgendeinem Grunde nicht instande sein, so könnte ich mich nicht ihrer Vermittlung bedienen, um zu den Arbeitern zu sprechen, deren unmittelbare Einladung, der ich natürlich gern Folge leisten werde, dann ein hinlänglicher Beweis gegen die Behauptung des Revolverblattes ‚Die Stunde‘ wäre.

**Gerichte**

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in erste Erwägung ziehen.

\*  
\*  
\*

**Was sich Romain Rolland erzählen läßt**

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauer-Hause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauererschüttele vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Sozialdemokratische Kunststelle

Wien 7. November 1925

H 1

Sehr geehrter Herr Kraus!

Ich habe Sie nicht in letzter Stunde eingeladen, sondern ich habe erst vorgestern mit Sicherheit feststellen können (durch einen Anruf beim Verlag der Fackel), daß Sie überhaupt in Wien sind. Ich habe auch darüber nachgedacht, wie man Sie einladen könnte, ohne die Vermittlung der Kunststelle in Anspruch zu nehmen. Aber schließlich haben wir für zentrale Veranstaltungen der Partei augenblicklich kein anderes Organ als die Kunststelle. Was die Notiz in der Stunde betrifft, so dürfte Ihnen vielleicht nicht bekannt sein, daß ich zu jener Zeit gar nicht in Wien war, sondern in Paris, die Stunde überhaupt monatelang gar nicht zu Gesicht bekommen habe. Daß ich im Monat August berichtigen soll, was im Juni zu lesen war, ist mir nicht sehr opportun erschienen. Aber ich kann natürlich, da jetzt ein konkreter Anlaß vorliegt, bei der Ankündigung Ihrer Vorlesung in der Arbeiterzeitung klipp und klar erklären, daß wir Sie eingeladen haben, so wie jedes Jahr auch diesmal die Feier durch Ihre Mitwirkung zu erhöhen. Ich kann in dieser Mitteilung auch sagen, wie es der Wahrheit entspricht, daß die Arbeiterschaft Ihre Mitwirkung geradezu als selbstverständlich begrüßt (selbstverständlich nämlich in dem Sinn, daß zu der Feier Ihre Vorlesung gehört, nicht etwa in dem Sinn, daß Sie die Vorlesung abhalten müßten). Ich hoffe, mit dieser Erklärung dann alle Mißverständnisse beseitigt zu haben.

Wäre ich jetzt nicht gerade dienstlich sehr in Anspruch genommen und zweitens körperlich nicht wieder sehr schlecht daran, so würde ich mir erlauben, Sie eines Nachts aufzusuchen.

Indem ich Sie um raschen Bescheid bitte, verbleibe ich mit vorzüglichster Hochachtung Ihr ergebener

H 1

9. November 1925

An die

sozialdemokratische Kunststelle

Da Ihre Antwort, datiert vom 7. November, zugestellt durch Boten am 8., den Erwartungen in keinem Punkte entspricht, beehren wir uns Ihnen so rasch als möglich mitzuteilen, daß Herr Kraus, der ihm am 7. November nachm. überreichten Einladung, am 12. um 1/25 Uhr in der Hofburg eine Vorlesung zur Feier der Republik zu halten, leider nicht nach-

K. H.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte... Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

kommen kann, so gern er jederzeit vor der Arbeiterschaft sprechen würde, und daß er sich eine Begründung dieses Entschlusses vorbehält.

14. November 1925

An die

sozialdemokratische Kunststelle

Die Begründung des Entschlusses, auf Ihr am 8. November mir übersandtes Schreiben mit einer Ablehnung zu antworten, ist die folgende: Der Verlag der Fackel hat Ihnen bereits mitgeteilt, daß es den Erwartungen in keinem Punkte entsprochen hat. Schon im ersten nicht. Der ohne Zweifel berechtigten Feststellung meiner Antwort, daß die Kunststelle am 7., also »wenige Tage vor dem Termin«, mich zum Vortrag eingeladen hat, entgegnete Sie mit der Erklärung, Sie hätten mich »nicht in letzter Stunde eingeladen«, sondern »erst vorgestern mit Sicherheit feststellen können (durch einen Anruf beim Verlag der Fackel)«, daß ich »überhaupt in Wien« bin. Es dürften wohl im Gebiet des menschlichen Verkehrslebens wenige Wendungen zu erfinden sein, in denen ein annähernd so plausibler Tonfall ein annähernd so starkes Maß von Unwirklichkeit zu decken imstande wäre. Unwiderleglich ist die Angabe, daß Sie am 5. November beim Verlag der Fackel telephonisch angefragt haben, ob ich in Wien sei. Warum diese Erkundigung nötig war, um ihr erst zwei Tage später die Einladung folgen zu lassen, wüßte ich nicht zu sagen. Wohl aber bin ich so frei, zu bekennen, daß ich erraten habe, welchem Zweck diese Erkundigung dienen konnte, und daß ich, um nicht die noch verbleibenden fünf Tage verzetteln zu lassen, das Antwortschreiben vom 7. November abfaßte, welches sofort abgesendet werden sollte, wenn die zu erwartende Einladung eintrafe. Sie kam am 7. um 5 Uhr und es wäre unmöglich gewesen, Ihnen knapp vor einer Vorlesung, die an diesem Tage stattfand, den mit Schreibmaschine geschriebenen Antwortbrief durch einen Boten zu senden, hätte ich ihn nicht vorbereitet gehabt. Da Ihnen das Juli-Heft der Fackel zwischen August und

## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Herrmann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in erste Erwägung ziehen.

## Was sich Romant-Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck hogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schön dreimal um den Tisch gewickelt und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Waisersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Waisersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den heiligen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da war' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauer schnittle vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

sie danken ihm für seinen seit mehr als 26 Jahren erbarmungslos geführten Krieg gegen die bürgerliche Presse; sie danken ihm für die zahllosen Akte der Menschenliebe, geübt an ihren proletarischen Brüdern und Schwestern.

Sie weisen mit Verachtung die Anbiederungen und Unterstellungen des so übel beleumundeten Herrn Bekessy und seiner Anhängsel von der ‚Stunde‘ zurück und erklären, daß sie auf die Protektion dieser Preßkloake verzichten, da sie die Sache der Arbeiterklasse nur beschmutzen könnte.

Sie fordern die energische Unterstützung der Partei für K. K. in seinem Kampfe gegen diese bürgerliche Zeitungspest, der kein persönlicher, sondern ein eminent sittlicher ist.

Sie hoffen, daß kein Führer der Partei einem Mitarbeiter der ‚Stunde‘ Gelegenheit zu einer Unterredung geben wird.

Ich fühle mich demnach verpflichtet, die Gründe für meine Nichtmitwirkung an der diesjährigen Republikfeier durch die folgenden Dokumente darzustellen:

Am 7. November, also fünf Tage vor der Republikfeier, wurde mir durch einen Boten dieser vom 6. November datierte Brief überbracht:

Sozialdemokratische Kunststelle 6. November 1925

Sehr geehrter Herr K.!

Sie haben seit dem Bestande der Republik unseren Feiern am 12. November und am 1. Mai durch Ihre Vorlesungen eine erhöhte Weihe gegeben. Wir bitten Sie daher, auch diesmal am 12. November eine Vorlesung für die Arbeiterschaft Wiens zu veranstalten. Die Veranstaltung würde im Neuen Saale der Hofburg um halb 5 Uhr nachmittags stattfinden, um ein Zusammenreffen mit dem Arbeiter-Symphoniekonzert am Abend zu vermeiden.

Indem ich Sie um raschen und hoffentlich zustimmenden Bescheid bitte, verbleibe ich

7. November 1925

an die sozialdemokratische Kunststelle

Auf die freundliche Einladung, durch Vermittlung der Kunststelle am Republiktag zu den Arbeitern zu sprechen, erwidere ich, daß der freudigen Bereitschaft, am Republiktag zu den Arbeitern zu sprechen, leider gerade das Hindernis der Vermittlung durch die Kunststelle entgegensteht. Denn es dürfte dieser nicht unkekannt sein, daß ich im Juli-Heft der Fackel auf

*mit unrichtiger Angabe  
H. v. Bach*

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübsamen Worten ein Tagwerk zu verkären, von dem er geschrieben hat :

>Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
>Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehnpfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehnpfen, sondern)

die Kunststelle auf meine wahrlich nicht geringere Arbeit und auf mein physisches Wohl nicht den geringsten Bedacht genommen hatte, wenn es doch galt, ihren Wünschen dienstbar zu sein. Bei allem menschlichen Bedauern für solche Ursache einer Verhinderung in wichtigem Falle, möchte ich doch mit der Offenheit, die in öffentlichen Dingen der Kunstverwaltung selbst vor privater Rücksicht steht, und gewiß auch im Einklang mit dieser, die Meinung aussprechen, daß hier ein Ruhebedürfnis, welches selbst den Wunsch nach einem Besuch unerfüllt läßt, zu einem endlichen Verzicht auf Agenden drängt, in denen einzig das allgemeine Interesse zu entscheiden hat. Dies für den Fall, daß man sich schon nicht entschließen könnte, ein kunstpolitisches Wesen als solches aufzugeben, durch das, weil es nun einmal nicht darauf abzielt, die künstlerischen Möglichkeiten der vom bürgerlichen Schmutz unberührten Proletarierseele zu erziehen, zum Mindesten zweifelhaft geworden ist, ob es nicht sittlicher wäre, sie durch Brantwein vom Operettengenusse abzulenken, als umgekehrt!

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte... Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

### Das reine Banditenblatt

Im Juli-Heft Nr. 691—696, auf S. 112, hatte ich, zur Kennzeichnung des unfaßbaren Elements, dem die Infamie entspringt, und einer weit über die Anonymität hinaus bewährten Selbstverleugnung der Täter, gesagt, die Bevölkerung sollte sich ein Beispiel an den Redakteuren der ‚Stunde‘ nehmen:

die es schier schon nicht mehr ertragen können, und die mich teils zu grüßen versuchen (wenngleich es mißlingt), teils, wie zum Beispiel Herr Liebstöckl, vor Ohren, durch die ich's hören mag, den Ausspruch tun, die Zeitung, für die sie weiter schreiben, sei »ja das reine Banditenblatt geworden« (wobei das Zugeständnis einer Entwicklung als Retouche wirkt). Das ist das psychische Milieu, in dem die Erscheinung und die Mitwirkung gleichergestalt möglich sind.

Es dürfte wohl kaum gelingen, viele Fälle nachzuweisen, in denen ich je andere »Informationen« verwendet hätte, als die mir der Blick auf das Druckbild und die Vorstellung des Weltbildes geben. Der Aufnahme einer Tatsachenmittlung wäre ich stilistisch kaum gewachsen. Wenn sie ausnahmsweise geschah, dann war das Dargebrachte unabweislich und nur auf eine Art verwendbar, daß die Tatsache eben ein Element der charakterologischen Gestaltung wäre. Dann mußte es aber auch eine Tatsache von einem Wahrheitsgehalt sein, an den nichts heranreichte, was je in einer Zeitung gestanden hat. Glaubhaft war sie ja, da sie mit allem übereinstimmte, was mir durch Monate neben dem täglich praktizierten Bubenwitz täglich als Beweis der »Verehrung« bis zum Speien zuge tragen wurde. Aber sie ward auch mit einer Gewissenhaftigkeit überprüft, wie sie kaum für Zeitungsnachrichten, von denen das Wohl und Wehe eines Vaterlands abhängt, strapaziert zu werden pflegt. Daß es mir trotzdem widerfahren sollte, aus der Mitte der ‚Stunde‘ heraus einer unwahren Behauptung und der leichtfertigen Verwendung einer falschen Information geziehen zu werden, hätte ich nie gedacht, und ich möchte wohl behaupten, daß es das Bitterste ist, was sie mir bisher angetan hat. Ich habe meinen sicherlich unverwöhnten Augen nicht getraut, als ich den folgenden Brief las:

KRONOS-VERLAG A. G.

Wien, 20. Juli 1925.

Herrn

Karl Kraus

Herausgeber der »Fackel«

WIEN.

Im Verlaufe eines Artikels, der den Titel: »Entlarvt durch Bekessy« trägt, geben Sie den Wortlaut eines Ausspruches über die

} 72

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

»Stunde« wieder, den ich angeblich vor irgendwelchen Ohren getan haben soll.

Ich sende Ihnen daraufhin eine Richtigstellung im Sinne des Preßgesetzes, die diesem Briefe beiliegt.

Die Wortkargheit, die das Preßgesetz dem Einsender einer Berichtigung auferlegt, zwingt mich aber, gleichzeitig dem Unmut Raum zu geben, den Ihre leichtfertige und mich herabsetzende Behauptung in mir und bei meinen Freunden geweckt hat.

Sie bezweckten wohl damit nichts Geringeres, als mir, nach mehr denn 25 Jahren treuer und strenger Pflichterfüllung in einem ebenso schweren als aufreibenden und opfervollen Berufe, anzusinnen, daß ich einer Zeitung diene, die ich für ein »Banditenblatt« hielte, ungefähr wie ein schlechter Diensthote, der außerhalb des Hauses kein gutes Haar an seinen Leuten läßt.

Die Zumutung der Undankbarkeit einem Manne wie Emmerich Bekessy gegenüber, der sich mir in der kurzen Zeit meiner Zugehörigkeit zu den Blättern seines Verlages als aufrichtiger, wohlwollender, Begabung, Freimut und Gesinnung wie nur wenige Zeitungsherausgeber hochschätzender und fördernder Freund bewährt hat, weise ich auf das Entschiedenste zurück. Wer mich, mein Wesen und meine Schriften kennt, weiß, daß ich nicht einen Augenblick bei einer Zeitung bleiben würde, die ich etwa verachten gelernt hätte.

Meine Schätzung der Dinge und Menschen von Anderen zu beziehen oder mir gar vorschreiben zu lassen, habe ich wohl nicht nötig. An Erfahrung, Urteil und Blick fehlt es mir keineswegs, und nichts kann mir gleichgiltiger sein, als ob meine Auffassungen und Handlungen mit den Meinungen und Taten Anderer übereinstimmen.

Ich werde also auch weiterhin vollkommen unabhängig nach meinem besten Gewissen schreiben, wo und wie es mir paßt.

In diesem Schreiben bitte ich Sie nur darum, freundlichst festzustellen, daß ich die obige Äußerung niemals und nirgends und vor keinerlei Ohren getan habe. Sollten Sie wider Erwarten dieser kollegialen Bitte nicht entsprechen, so ersuche ich Sie, diesen Brief als ungeschrieben anzusehen und beschränke mich auf die beigefügte, dem Preßgesetz entsprechende Berichtigung.

Beiliegend: eine Berichtigung!  
Rekommandiert!

Hochachtungsvoll  
Hans Liebstöckl.

Ich hatte auf den ersten Blick vermutet, daß die mehr denn 25 Jahre treuer und strenger Pflichterfüllung in einem ebenso schweren als aufreibenden und opfervollen Berufe eine Anerkennung meiner Wirksamkeit vorstellen sollten, die sich ja

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

•

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

nicht einmal ein Tänzchen im Grünen noch gegönnt hat, mußte aber alsbald wahrnehmen, daß sie nur als kollegiales Pendant gedacht waren. Mein schmerzliches Erstaunen, das, von der Feststellung des Unmuts bis zur kollegialen Bitte, sich noch heute nur im Sperrdruck ausdrücken kann, war umso größer, da ich kurz vorher im „Allgemeinen Tarif-Anzeiger“ (XLII. Jahrgang, Nr. 27 vom 10. September 1923), herausgegeben von jenem volkswirtschaftlichen Publizisten, vor dem »ein Mann wie Emmerich Bekessy« auf den Knien lag, einer wesentlich anderen moralischen Forderung an dessen Redakteure begegnet war, als sie Herr Liebstöckl zu erfüllen bestrebt ist. Dort war davon die Rede, daß Herr Bekessy, der als Kläger nicht in den Gerichtssaal zu bringen sei, sich bisher begnügt habe, die Leumundsnote seiner Gegner — nicht seine eigene — zu verlangen, und alles tue, um den Prozeß, den er gegen die »niederschmetternden Beschuldigungen« zum Schein angestrengt habe, zu verschleppen. Natscheradetz, der alles vorausgewußt hat, schrieb:

— — Wir kennen Imre Bekessy besser, als ihn die Herausgeber des „Volkswirt“ kennen. Er wird, wenn Strafkarten und Leumundsnoten beschafft sind, wieder neue Verlagungsanträge stellen, er wird sich in ein Sanatorium legen, eine unaufschiebbare Auslandsreise vorschützen oder vielleicht auch die Sache ohne viel Aufhebens einschlafen lassen.

— — Die Gegenklage der Herausgeber des „Volkswirt“ kann er freilich nicht verhüten. Aber diese Gegenklage stört seine Seelenruhe nicht. Er wird zu jeder Genügnung, zu jeder Abbitte und Ehrenklärung bereit sein, wird sich sogar, wenn es nicht anders geht, verurteilen lassen, nur in die fatale Situation des Klägers begibt er sich grundsätzlich nicht, denn gegen Erörterungen seines journalistischen Treibens in einem Wahrheitsbeweis hat er eine unüberwindliche Abneigung. Soweit bildet der Fall Bekessy für uns keine Überraschung. Eine andere Frage aber ist in diesem Zusammenhange aufzuwerfen. Die Redaktion der „Börse“ hat nach den Angriffen des „Volkswirt“ eine Erklärung veröffentlicht, in der gesagt wurde, daß alles, was in der „Börse“ erscheine, entweder von der Gesamtedaktion ausgehe oder unter Verantwortung des betreffenden Redakteurs geschrieben sei. Sie hat den „Volkswirt“ aufgefordert, seine Verdächtigungen und Beschuldigungen zu konkretisieren, die Artikel zu bezeichnen, für die der Chefredakteur Bekessy Geld genommen oder die er zu seiner persönlichen Bereicherung verfaßt habe. Da es nicht üblich ist, daß ein Angeklagter in einem Ehrenbeleidigungsprozeß sein Beweismaterial an einer anderen Stelle vorbringt als im Gerichtssaal, so müßte die Redaktion, wenn sie sich nicht dem Vorwurfe der Mitschuld aussetzen will, darauf dringen, daß Imre Bekessy die Klage überreicht. — — Hat die Redaktion zu diesem aufgelegtesten Schwindel gar nichts zu sagen?

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhaftes Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

Kann sie einen Menschen, der sich die ehrenrührigsten Dinge ins Gesicht schleudern läßt, ohne sich Genugtuung zu verschaffen, an ihrer Spitze dulden? Oder glaubt sie, es genüge, wenn sie diesen Menschen in eine Seitengasse verweist, damit er dort seinen geistigen Kot ablagere? Wir nehmen an, daß es auch in den Redaktionen der Bekessy-Blätter nicht lauter Bekessys gibt, daß dort auch einige honorige Journalisten sitzen, die Ehrensachen nicht auf die leichte Achsel nehmen und mit einem der Lüge, des Schwindels, der Charakterlosigkeit und Bestechlichkeit geziehenen Herausgeber schon aus Selbstachtung nicht gemeinsame Sache machen. Ihre Aufgabe ist es, auf einer unter Ehrenmännern üblichen Erledigung dieser Angelegenheit zu bestehen und ihren Chef vor die Wahl zu stellen, sich entweder von den schimpflichen Anklagen reinzuwaschen oder vom Schauplatze zu verschwinden.

Sie hat ihm die Wahl erspart und einer der Redakteure stellt einem Mann wie Emmerich Bekessy im Gegensatz zur Wiener Polizeidirektion sogar eine ausnehmend günstige Leumundsnote aus. Ich war infolgedessen sofort entschlossen, auch meinerseits ein Übriges zu tun und die kollegiale Bitte in der Weise zu erfüllen, daß ich sowohl die preßgesetzliche Berichtigung abdrucke wie den Brief, den ich — was vielleicht wieder etwas unkollegial ist — keineswegs als ungeschrieben ansehen konnte. Im Gegenteil suchte ich in der berechtigten Annahme, daß er den unmutigen Freunden, vielleicht gar dem wohlwollenden, Begabung, Freimut und insbesondere Gesinnung hochschätzenden und fördernden Chef zu Gesicht gekommen sei, die Umstände seiner Abfassung zu erforschen, und bat meinen Rechtsanwalt, den folgenden Brief an Herrn Liebstöckl zu schreiben:

28. Juli 1925

Herrn Dr. Hans Liebstöckl

Sie schicken Herrn K. K. eine dem Preßgesetz entsprechende Berichtigung, der Sie gleichzeitig die »kollegiale Bitte« beifügen, freundlichst festzustellen, daß Sie die in der Berichtigung bestrittene Äußerung »niemals und nirgends und vor keinerlei Ohren getan haben«. In dem gleichen Schreiben nehmen Sie Gelegenheit, »dem Unmut Raum zu geben, den Ihre (des Herrn K. K.) leichtfertige und mich herabsetzende Behauptung in mir und bei meinen Freunden geweckt hat«. So bedauerlich es nun Herr K. findet, daß eine seiner Behauptungen in Ihnen und bei Ihren Freunden Unmut geweckt hat, als so wahrscheinlich geht aus dieser Stelle Ihres Schreibens hervor, daß Sie auch über die Reaktion auf Ihren Unmut Ihre Freunde verständigt und daß also

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefähigkeit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:  
Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:  
O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und wälten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:  
Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

diese von Ihrem Schreiben Kenntnis bekommen haben. In diesem Falle würde Ihr Schreiben, das ohnedies die Person, der es in die Schreibmaschine diktiert ist, zum Mitwisser hat, die Bedingungen einer gerichtlich zu überprüfenden Ehrenbeleidigung (begangen durch den Vorwurf der Leichtfertigkeit) durchaus erfüllen, während es andernfalls bloß eine polizeilich zu ahndende Ehrenkränkung darstellen würde, die eine Erforschung der Wahrheit, wie sie das gerichtliche Verfahren durch den Zeugnisszwang ermöglicht, nicht gewährleistet. Ich zweifle nicht, daß Ihnen die Möglichkeit, durch eine Vernehmung von Zeugen die Leichtfertigkeit und Unwahrheit der Behauptung des Herrn K. zu beweisen, auch sympathischer sein wird als die rein formale Berichtigung im Wege des Preßgesetzes, die mein Mandant seinerseits der von Ihnen kollegial erbetenen Feststellung, daß Sie die Äußerung niemals und nirgends und vor keinerlei Ohren getan haben, vorziehen würde. Wiewohl ich mir in jedem Falle vorbehalten möchte, an Ihrem Schreiben das vom Strafgesetz erforderte Merkmal der Öffentlichkeit darzutun, stelle ich an Sie das Ersuchen, den Weg zur richterlichen Entscheidung über eine Beweismaterie, deren Erörterung Ihnen doch am Herzen liegt, zu erleichtern und binnen acht Tagen nach Empfang dieses Briefes sich zum öffentlichen Charakter Ihres Schreibens zu bekennen, wenn Sie nicht innerhalb derselben Frist lieber die Erklärung abgeben wollten, daß Sie den gegen Herrn K. erhobenen Vorwurf, eine leichtfertige Behauptung geschrieben zu haben, zurückziehen.

Darauf langte das folgende stilistisch eigenartige Schriftstück, eines Advokaten namens Trompeteur, ein:

30. Juli 1925

Herrn

Dr. Oskar Samek, Rechtsanwalt

Sehr geehrter Herr Kollege!

Sie richten an Herrn Dr. Hans Liebstöckl in Ihrem Schreiben vom 28. d. die Bitte, Ihrem Mandanten Herrn K. K. durch das Zugeständnis, daß sein, Dr. Liebstöckls, brieflich geäußelter Vorwurf der »Leichtfertigkeit« einen »öffentlichen Charakter« besessen habe, die Beschreitung des prozessualen Weges gegen meinen Mandanten zu erleichtern, damit Herr K. in den Stand gesetzt werde, an Stelle der Veröffentlichung einer preßgesetzlichen Berichtigung, die ihm offenbar unerwünscht ist, seine in der letzten Nummer der »Fackel« hinsichtlich der Person Dr. Liebstöckls aufgestellte Behauptung ins willkommene, nämlich die Unbedingtheit seiner Berichtigung abschwächende Licht eines öffentlichen Gerichtsverfahrens zu rücken. Stellt dieses Ansinnen, Herrn K. die Gefälligkeit zu erweisen, daß Herr Dr. Liebstöckl dort, wo er mit einer strikten gesetzlichen Forderung auftritt, lieber die Rolle des Angeklagten spielen möge, damit Herrn K. die

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

›Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?‹  
›Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.‹

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß, der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm ›als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.‹

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein ›Stiegelhupfer‹. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

Möglichkeit gegeben sei, zu prozessieren, statt dem Gesetze Genüge zu tun, eine, noch durch den Umstand, daß das Delikt, welches meinen Mandanten zum Angeklagten machen soll, erst durch eine Stilwendung, mit der er das preßgesetzliche Berichtigungsansuchen begleitete, ausfindig gemacht werden sollte, eine Merkwürdigkeit dar, so ist Herr Dr. Liebstöckl zudem in die Lage versetzt, den »öffentlichen Charakter« jener »Ehrenkränkung«, die ihm von Herrn K. zum Vorwurf gemacht wird, entschieden bestreiten zu müssen. Keineswegs geht nämlich aus dem Umstand, daß Herr Dr. Liebstöckl in seinem Begleitbrief von dem Unmut sprach, den Ihres Mandanten (Herrn Krausens) »leichtfertige« und »ihn herabsetzende Behauptung« in ihm und seinen Freunden geweckt habe, hervor, daß er (Liebstöckl) »auch über die Reaktion auf diesen Unmut seine Freunde verständigt« habe und daß also »diese von seinem Schreiben Kenntnis bekommen haben«.

Aus dieser Konklusion die Wahrscheinlichkeit einer von meinem Klienten Herrn K. zugefügten »Ehrenkränkung« zu konstruieren geht ebensowenig an, als zu behaupten, daß jene Öfentlichkeit schon durch den Umstand gegeben sei, daß meines Klienten Schreiben »ohnedies die Person, der er es in die Schreibmaschine diktirt habe, zum Mitwisser habe« — zumal diese Person Dr. Liebstöckl selber ist, d. h. er den betreffenden Brief selbst in die Schreibmaschine geschrieben hat.

Wiewohl Ihr Mandant sich also »in jedem Falle vorbehalten möchte, das vom Strafgesetz erforderte Merkmal der Öfentlichkeit darzutun«, muß mein Klient Ihr Ersuchen, den Weg zur richterlichen Entscheidung über eine Beweismaterie, deren Erörterung, wie Ihr Mandant sagt, Herrn Dr. Liebstöckl am Herzen liegt, Herrn K. zu erleichtern und »sich zum öffentlichen Charakter seines Schreibens zu bekennen«, zu dem sich mein Klient doch offenbar nicht erst zu bekennen hätte, wenn er klar gegeben wäre, mit der Forderung beantworten, daß Herr K. die Berichtigung abdruckt. — —

Dem Versuch, jener Parodie meines Stils, die nolens volens in die Frage mündet »Wos will er?«, das ernsthafte Profil einer advokatorischen Auseinandersetzung zu geben, begegnete ich mit dem folgenden Einspruch, den ich meinen Vertreter vorzunehmen bat:

21. August 1925

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ich gelange erst heute dazu, auf Ihr Schreiben vom 30. Juli zu antworten.

Ich nehme zur Kenntnis, daß Herr Dr. Liebstöckl den in seinem Brief an Herrn K. erhobenen Vorwurf der »Leichtfertigkeit« nicht öffentlich getan haben will, sondern sich damit begnügt hat, ihn meinem Mandanten insgeheim und gleichsam unter dem Siegel der Diskretion zu machen. Aber daß mein

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

Mandant mit seinem Ersuchen, die Wahrheitserforschung zu erleichtern, um die es doch gewiß Herrn Dr. Liebstöckl zu tun sein müßte, eine solche »an Stelle« der formalen Berichtigung setzen wollte, davon kann keine Rede sein, und daß diese »ihm offenbar unerwünscht ist«, dürften Sie wohl im Ernst nicht glauben. Wenn ich meinte, daß Ihrem Klienten »die Möglichkeit, durch eine Vernehmung von Zeugen die Leichtfertigkeit und Unwahrheit der Behauptung des Herrn K. zu beweisen, auch sympathischer sein wird als die rein formale Berichtigung«, so konnte ich unmöglich den Eindruck erwecken, daß er sich dieser zu entziehen wünsche, da er doch im Gegenteil Herrn Dr. Liebstöckl sogar eine Gelegenheit nahelegen wollte, den Wahrheitsgehalt seiner Berichtigung zu bekräftigen. Eine solche Gelegenheit hätte Ihr Klient zweifellos schon gehabt, wenn er selbst als Kläger die ihn angeblich herabsetzende Bemerkung zum Gegenstand einer Beleidigungsklage gemacht hätte. Da er sich damit begnügt hat, sie leichtfertig zu nennen, so war ihm immerhin noch die Möglichkeit geboten, als Angeklagter in einem Beleidigungsprozeß zu beweisen, daß er den ihm imputierten Ausspruch »niemals und niemandem gegenüber getan habe«, und damit auch zu beweisen, daß Herr K. leichtfertig vorgegangen sei. Mit diesem Vorschlag hat also mein Mandant »offenbar« nicht dargetan, daß ihm eine bloße Bestreitung nach § 23 unerwünscht sei, der er natürlich in jedem Falle und auch außerhalb der Klage wegen Beleidigung Raum gegeben hätte. Denn Sie dürften doch auch im Ernst nicht glauben, daß »das Licht eines öffentlichen Gerichtsverfahrens« über eine Behauptung, gegen die sich Herr Dr. Liebstöckl wehrt und deren Entkräftung durch die eidliche Aussage von Zeugen ermöglicht wird, geeignet wäre, die »Unbedingtheit« einer Zuschrift nach § 23 »abzuschwächen«. Ganz im Gegenteil würde doch das Licht eines Beleidigungsprozesses (das ja mein Mandant nicht scheut) eben durch die Zulassung des Wahrheitsbeweises danach angetan sein, die Wahrheit hervortreten zu lassen, während eine Berichtigung, mit der bekanntlich auch einer Wahrheit die Unwahrheit entgegengestellt werden kann, ein weit schwächeres Licht auszustrahlen scheint; — wenn man nicht etwa von vornherein der Meinung wäre, daß der Erklärung eines Redakteurs der »Stunde«, eine Behauptung des Herrn K. K. sei »unrichtig«, eine derartige Kraft überzeugender Wahrhaftigkeit eigne, daß ihr überhaupt nichts mehr mit dem gleichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit entgegengestellt werden kann. Sie sind also im Irrtum mit ihrer Vermutung, daß mein Mandant den Beleidigungsprozeß wolle »statt« dem § 23 »Genüge zu tun«, wie daß ihm die »strikte gesetzliche Forderung« des Herrn Dr. Liebstöckl erschreckend oder auch nur unbequem sei. Jedenfalls aber muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß das Ansinnen meines Mandanten, Herr Dr. Liebstöckl möge sich zu seinem Vorwurf bekennen und die Beweisaufnahme

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

ermöglichen, eine weit gelindere »Merkwürdigkeit« darstellt als die Weigerung Ihres Klienten, es zu tun, und auch als eine »Unbedingtheit«, die eine »strikte gesetzliche Forderung« mit einer kollegialen Bitte begleitet. — eines Redakteurs der »Stunde« an Herrn K. K. — und erst von deren Nichterfüllung den rechtlichen Anspruch abhängig macht. Ferner irren Sie auch mit der Auffassung, daß mein Mandant aus einer doch ziemlich naheliegenden Konklusion »die Wahrscheinlichkeit einer Ehrenkränkung konstruieren« wollte; denn diese ist ja schon durch den Brief als solchen, den Ihr Klient »selbst in die Schreibmaschine geschrieben« hat und den er weder seinen unnutigen Freunden noch dem von ihm verehrten Chef gezeigt haben will, hinreichend vorhanden. Daß aber mein Mandant der Meinung sein konnte, Herr Dr. Liebstöckl habe dem Brief vor der Absendung die Publizität gegeben, die zum Tatbestand einer Ehrenbeleidigung erforderlich ist, erscheint doch gewiß nicht unbegreiflich, denn selbst wenn ihm die Fähigkeit Ihres Klienten, sich der Schreibmaschine eigenhändig zu bedienen, bekannt gewesen wäre, so hätte er darum noch immer nicht annehmen müssen, daß Herr Dr. Liebstöckl in einem Fall, wo er brieflich einen ehrenrührigen Vorwurf erheben wollte, geflissentlich der größeren Bequemlichkeit der ihm zur Verfügung stehenden Bureaukraft ausgewichen wäre. Von deren Zeugenschaft habe ich nun keineswegs behauptet, daß durch sie das Moment der Öffentlichkeit hergestellt sei, sondern bloß gemeint, daß dann nur noch die Mitwisserschaft einer zweiten Person erforderlich wäre. Nichts lag aber näher als die Annahme, daß eine solche sich im großen Kreise derjenigen finden werde, bei denen die von Ihrem Klienten berichtigte Behauptung Unmut geweckt hat, und daß Herr Dr. Liebstöckl sich schon vor der Publikation seiner Berichtigung die Genugthuung verschafft hätte, seinen Freunden zu zeigen, wie er Herrn K. seine Meinung gesagt und ihn der Leichtfertigkeit geziehen habe. Und nichts lag näher als die Vermutung, daß er sich in solchem Falle, wo doch die Freunde und insbesondere der Chef auf die Erledigung der Angelegenheit warten, diese Chance versperrt und sich damit begnügt hätte, dem Adressaten den Vorwurf zuzufüstern. Alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß hier der Charakter der Öffentlichkeit gegeben sei, und Ihre unzweifelhaft richtige Meinung, daß Ihr Klient sich zu diesem »offenbar nicht erst zu bekennen hätte, wenn er klar gegeben wäre«, schließt doch gewiß nicht die Möglichkeit aus, sich eben dann zu ihm zu bekennen, wenn er nicht klar gegeben ist, wenn aber ein moralischer Anspruch auf sein Bekenntnis seine große Wahrscheinlichkeit zur Voraussetzung hat. Wäre ein solcher Anspruch absurd, so hätte ja noch nie ein von einer einzigen Person gezeichneter Brief den Gegenstand eines Gerichtsverfahrens gebildet und wäre noch nie ein Mann für sein beleidigendes Wort eingestanden.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

›Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?‹  
›Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.‹

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm ›als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.‹

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein ›Stiegelhupfer‹. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

Ich nehme also zur Kenntnis, daß Herr Dr. Hans Liebstöckl die Gelegenheit, den Vorwurf der »leichtfertigen und ihn herabsetzenden Behauptung« — erhoben auf dem Briefpapier der »Stunde« — und mit ihm die Tatsächlichkeit der ihm selbst zugeschriebenen Äußerung einer richterlichen Prüfung zu überantworten, vermeiden möchte und daß die Ablehnung dieser an Striktheit und Unbedingtheit noch sein Verlangen nach einer preßgesetzlichen Berichtigung übertrifft. Er will jenen Vorwurf im Gegensatze zu der Äußerung, daß die »Stunde« ein reines Banditenblatt geworden sei, zwar ausgesprochen haben, aber gleichfalls vor keinerlei Ohren. Die Ablehnung eines Beweises jedoch, der eine weit bessere Rehabilitierung verheiße als eine formale Berichtigung, brauchte er darum nicht mit der »Forderung« zu krönen, »daß Herr K. die Berichtigung abdruckt«. Eine solche Forderung vermag den Zwang des § 23, welchem ja die Berichtigung vollauf entspricht, so wenig zu verschärfen, wie eine kollegiale Bitte ihn zu erleichtern vermöchte: sie ist schon in der Berichtigung selbst enthalten und würde in jedem Falle, ob nun die im Begleitschreiben enthaltene Beleidigung gerichtlich oder als Ehrenkränkung polizeilich geahndet würde, nicht nur pflichtgemäß, sondern auch gerne erfüllt werden.

Es blieb also — da es doch unmöglich war, den Vorwurf einer unwahren und leichtfertigen Behauptung, erhoben von einem »Stunde«-Redakteur gegen den Herausgeber der Fackel, hinzunehmen — nichts übrig, als die Berechtigung dieses Vorwurfs und damit die Unwahrheit und Leichtfertigkeit meiner Behauptung polizeilich überprüfen zu lassen — ein Verfahren, das ja ebenfalls die Erforschung der Wahrheit durch Zeugen ermöglicht, denen, wenngleich nicht unter dem harten Zwang des Gerichtsverfahrens, dennoch für die wissentliche Aussage der Unwahrheit Strafe droht. Über die Verhandlung, die am 23. Oktober stattfand, liegt das folgende Protokoll vor:

Hans Liebstöckl, Redakteur u. s. w., gibt an:

Ich habe den inkriminierten Brief selbst geschrieben und zwar im Unmut darüber, da vom Kläger eine angebliche Äußerung von mir weitergegeben wurde, die mich in der Öffentlichkeit herabsetzen mußte und die ich nie und nirgends getan habe. Mir fehlte jede beleidigende Absicht. Ich kann in der inkriminierten Äußerung eine Beleidigung überhaupt nicht erblicken, da das Wort »leichtfertig« im Journ. Gebrauche soviel wie mangelhaft fundiert bedeutet, daher nicht die Schärfe, die es im sonstigen Sprachgebrauch hat, besitzt. Ich hätte ebensogut »sonderbar« oder »merkwürdig« sagen können. In diesem Sinne habe ich das Wort gebraucht.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgeedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er gesehrrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulc' júbilo.  
Komm, laßt uns alles drucken  
Und warten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vortell und Fröchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehpfers«. Und er wird als Oberstreichler dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehpfen, sondern)

Denn offenbar ist es zwar gegenüber einem Friseur beleidigend, wenn man sagt, er habe leichtfertig gehandelt, als er einen Kunden mit einer falschen Nachricht bediente, aber bei Publizisten, speziell unter Kollegen, ist das ganz egal. Wenn sie in ihrer eigenen beruflichen Sphäre, im Journ. Gebrauche, ihre Pflicht verfehlen, so ist das gar nichts, höchstens sonderbar oder merkwürdig. Aber merkwürdig ist doch nur, daß die Redakteure eines Blattes, bei dem es die Regel und gar nicht sonderbar ist und das, erhaben über allen Vorwurf der Leichtfertigkeit, geradezu unter dem Zwang der Wahrheitswidrigkeit zustandekommt — daß sie also gekränkt sind, wenn jemand eine wahre Nachricht über sie selbst verbreitet. Der antimoralischen Pflicht vergessend, reklamieren sie plötzlich die Ehre, deren hundertfache Herabsetzung sich täglich in ihrem Betrieb vollzieht, nennen es leichtfertig, etwas Wahres zu verbreiten, und wenn sie es getan haben, reduzieren sie diesen Vorwurf auf die Feststellung einer Merkwürdigkeit, die die Wahrheit ja tatsächlich in ihrem spezifischen Wirkungskreis bedeutet. Einer leugnet, sein eigenes Blatt als Banditenblatt erkannt zu haben, findet, daß die Behauptung seine Ehre als Mitglied eines solchen herabsetze, und statt sie unter Anklage zu stellen, bezeichnet er sie mit dem ganzen Unmut, den sie in ihm geweckt hat, als »sonderbar«. Da er infolgedessen zum Angeklagten wird, fällt ihm rechtzeitig die Version ein, er habe damals bloß gesagt: sein Blatt sei »das reine Boulevardblatt geworden« — eine Kritik, zu der man sich umso eher die Miene der Unzufriedenheit vorstellen kann, als damit doch wohl die Erfüllung des höchsten Hoffnungsschreis bezeichnet wäre, mit dem das Unternehmen ins Leben gerufen wurde. Was er tatsächlich gesagt hat, ergab das Beweisverfahren.

Die Zeugin A. P. gibt an:

— Herr Liebstöckl brachte das Gespräch auf die Zeitung »Die Stunde« und erzählte, daß er wie auch Herr Bekessy längere Zeit auf Urlaub gewesen sei, daß das Blatt infolge seiner und Bekessys Abwesenheit verwildert sei und das reine Banditenblatt geworden sei. Er machte diese Äußerung in verärgertem Tone. Ich frug, was Herr Bekessy dazu sage, worauf Herr Liebstöckl, gleichsam Herrn Bekessy entschuldigend, erwiderte, dieser lese das Blatt so wie ich erst nach dem Erscheinen.

Die Zeugin hatte auch in einem Brief, der den Akten beiliegt, eine Darstellung des Vorfalles gegeben, nach der Herr Liebstöckl in das Lokal, wo er sonst nie zu erscheinen pflege, gekommen sei:

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbe-  
 fähigkeit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu  
 erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
 Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
 Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
 Und wär ums ganze Jahr gebracht;  
 Das hält' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
 Nun sind wir endlich froh;  
 Sie pocht von Messe zu Messe  
 In dulci judio.  
 Komm, laß uns alles drucken  
 Und walten für und für;  
 Nur sollte keiner mucken,  
 Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prebfreiheit  
 Für Frommen, Vorteil und Frische deut?  
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
 Viele Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in  
 der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und  
 nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken  
 und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein  
 seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus,  
 Kunst und Wissenschaft.«  
 Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeinhupier«. Und  
 er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in  
 meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine  
 (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchensteigelhupfen,  
 sondern)

— — Ich hatte den Eindruck, daß er geflissentlich und absichtlich mir, von der er weiß, daß ich Sie kenne, alles das sagte, um gleichsam einen Beweis seines Wohlverhaltens zu erbringen. Ausschließlich aus diesem Grunde und aus Respekt vor einer von mir vermuteten Regung der Einsicht des Herrn Liebstöckl habe ich, die ganz in seinem Sinn zu handeln glaubte, spontan Ihren Bekannten (Sie selbst waren damals nicht in Wien), und unmittelbar nach der äußerst auffälligen Begebenheit, Mitteilung gemacht. Als Sie von Ihrer Reise zurückkamen, habe ich Ihnen selbst davon erzählt. Es waren noch drei Personen bei der Szene anwesend, die alle drei den gleichen Eindruck hatten, besonders auch, daß es förmlich der Wunsch des Herrn Liebstöckl war, daß Ihnen sein Alibi bekanntgegeben werde.

Zwei Zeugen sagten aus, daß L. »selbst das Gespräch auf die ‚Stunde‘ brachte und sich in abfälliger Weise über die Verhältnisse bei dieser Zeitung äußerte«, »über die derzeitige Führung des Blattes, die ganz verwildert sei«. Er sei jetzt auf Urlaub, fahre nach oder komme von Berlin und werde »dann die Sache in die Hand nehmen«. Ob er die Äußerung gemacht habe, daß die ‚Stunde‘ ein reines Banditenblatt geworden sei, könnten sie nicht sagen. Auf die Frage, ob Herr Bekessy die Zeitung nicht vorher lese, habe L. erwidert, jener lese sie »später als die Abonnenten«. Ein vierter Zeuge gab an:

Herr Redakteur L. brachte am kritischen Abend (es war Ende Mai 1925) im Café I. selbst das Gespräch auf die »Stunde« und frug Frau P., was sie zur Sache K. in der »Stunde« sage, worauf sie erwiderte: »Ja, was sagen denn Sie dazu?« Daraufhin meinte er, er sei in der Sache ganz außer Obligo, er sei auf Urlaub, fahre Anfang Juni nach Berlin und Herr Bekessy wolle, daß, wenn er Mitte Juni zurückkomme, er die Leitung der Zeitung in die Hand nehme. Das Blatt sei ganz verwildert und ein Banditenblatt geworden. Auf die Frage, die von jemandem aufgeworfen wurde, ob Herr Bekessy denn das Blatt nicht vorher lese, meinte Herr Redakteur L. humorvoll: Wie der kleine Moriz sich das vorstellt. Herr Bekessy liest die Zeitung viel später als seine Abonnenten.

Liebstöckls Chef hatte vorher als Zeuge in einer Gerichtsverhandlung ausgesagt, daß nichts in dem Blatte ohne seine Initiative geschehe. Bekessys Redakteur erklärte:

Ich kann nur wiederholen, daß ich die Äußerung: die »Stunde« sei das reine Banditenblatt geworden, nie getan habe. Es ist wohl möglich, daß ich mich vor den zuerst vernommenen Zeugen einmal über die Polemik »Stunde«—K. kritisch geäußert habe.

Wie die Kritik mit bestimmten Worten gelaftet hat, kann ich heute nicht mehr sagen, jedenfalls hat sie sich nicht in dieser Weise gegen das Blatt als solches und gegen meine Kollegen gewendet.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unridischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär uns ganze Jahr gebracht;  
Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, labt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeliupfer«. Und er wird als Oberösterreichler dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegehlupfen, sondern)

Liebstöckls Anwalt beantragte die Lossprechung seines Klienten: erstens, weil eine Ehrenkränkung überhaupt nicht vorliege, also Herr Liebstöckl keinen Krug entliehen habe; zweitens, weil der Wahrheitsbeweis erbracht sei, indem es leichtfertig gewesen sei, sich nicht auch bei den drei andern Zeugen zu informieren, also der Krug bereits zerbrochen war; und drittens, weil Herr Liebstöckl den Krug ganz zurückgegeben habe, indem er doch

ausdrücklich erklärt, daß, falls K. seiner kollegialen Bitte nicht nachkomme, er den Brief als ungeschrieben anzusehen hat, L. also die angebliche Beleidigung widerrufen hat.

Das Erkenntnis lautete:

Tatbestand gem. Rubrik IV (Ehrenkränkung durch den Vorwurf, eine Behauptung leichtfertig aufgestellt zu haben, in einem geschlossenen, an den Kläger gerichteten Brief vom 20. 7. 25) erwiesen durch Klage und Geständnis. Der inkriminierte Vorwurf beinhaltet eine Kränkung der Ehre, da er sich als der Vorwurf einer gegen die gute Sitte verstoßende Handlungsweise darstellt. Der Wahrheitsbeweis kann als gelungen nicht angesehen werden, da Kläger keinen Grund hatte, an der Richtigkeit der ihm durch eine vertrauenswürdige Person gemachten Mitteilung zu zweifeln, zumal sich diese auch auf die Zeugenschaft anderer Personen berief.

20 S ev. 48 Std. Arr. gem. § 1339 allgem. B. G. B. Min. Vdg. vom 30. IX. 1857 R. G. Bl. 198, und Ges. vom 13. III. 1923 B. G. Bl. 213.

Bez.-Polizei-Kommissariat  
Alsergrund in Wien  
23. X. 1925  
Psenicka m. p.  
Reg. Rat.

Die Entscheidung des Magistrats über den Rekurs:

Die Mag. Abt. 55 als pol. L. B. hat über Rekurs des Hans Liebstöckl gegen das h. a. Erkenntnis vom 23. X. 1925 Strafregister Nr. Pst. 2853, mit dem dieser wegen Ehrenkränkung in eine Geldstrafe von 20 S, im Nichteinbringungsfalle in eine Arreststrafe von 48 Stunden verfällt wurde, mit dem Erlasse vom 24. XI. 1925 Z. 55a/1586 entschieden: »Das angefochtene Erkenntnis wird aus den erstinstanzlichen Gründen und in der weiteren Erwägung bestätigt, daß der Beschuldigte die Glaubwürdigkeit bzw. Verlässlichkeit der Zeugin nicht bestreitet und daher auch dem Kläger, der sich auf ihre bestimmten Angaben beruft, nicht zumuten konnte, noch weitere Erhebungen über deren Wahrheit zu pflegen. Ein weiterer Rekurs ist unzulässig.«

27. XI. 1925

Polizei-Kommissariat  
Alsergrund in Wien  
Bäumen

*zum nicht!*

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbegangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär uns ganze Jahr gebracht;  
Das häß' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo,  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prebfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehner«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (sondern)

Der Beweis, daß ein Redakteur der ‚Stunde‘ — in einem Augenblick der Einkehr, in ein Lokal — sie ein reines Banditenblatt genannt hat, wäre somit erbracht. Der Beweis, daß sie es ist, mußte nicht erst erbracht werden, dürfte aber im Ernstfall nur für das Hauptwort und nicht auch für das Adjektiv gelingen. Dem charakterologischen Zweck, dem der Darstellung des Milieus, hat nicht nur die Information, sondern auch die Verantwortung gedient. Die Hoffnung, die sich Herr Liebstöckl mit seinem treffenden Ausspruch gemacht hatte, ist so ersichtlich wie die Enttäuschung, als er ihn gedruckt fand und vor einem Chef zu rechtfertigen hatte, der den Freimut seiner Mitarbeiter hochschätzt. Was die Gesinnung betrifft, so werden wir keinen Richter brauchen. In der Begabung geht Herr Liebstöckl wohl der zügellosen Klasse voran, in der er einen gesetzteren Eindruck macht, schon durch jenen Vollbart respektabel, der die Zielscheibe des Spottes der jüngeren Jahrgänge bildet. Daß er da überhaupt mittun kann, an der priapischen Fülle seines Bühnenblattes Freude hat und sogar einem Tänzchen auf der Wiese sich nicht abhold zeigt, ist gewiß sonderbar und merkwürdig. Entschieden leichtfertig aber seine Vermutung, daß ich bei all dem sein Kollege sei. Die entsprechende Bitte glaubte er noch bei der Verhandlung erfüllt zu bekommen, in der er meine persönliche Anwesenheit urgierte, die ihm ohne Zweifel ermöglicht hätte, mir plausibel zu machen, daß der Vorwurf der Verbreitung falscher Nachrichten unter Kollegen gar nichts auf sich habe. Ursprünglich dem Ariogermanentum bestimmt, widmete er sich später der Journalistik und wenn es gleich für einen Christen aufreibend und opfervoll sein mag, das muntere Treiben mitzumachen, so hat ihm doch vielfaches Talent über die Schwierigkeiten hinweggeholfen. Bleibt nur noch die Frage, an welcher Universität er sein Doktorat erworben hat, mit dem er sowohl seine Berichtigung wie das Titelblatt der von ihm redigierten Zeitschrift versieht und das mich verführt hat, es ihm in den anwaltlichen Schriftstücken zu verbriefen. Bei der ersten polizeilichen Einvernahme hat er es, als der Leiter es ihm vorenthielt, reklamiert, in der Verhandlung bestritten, daß er es reklamiert und je angesprochen habe, und Gelegenheit zu einer interessanten Erörterung über Mystik des Alltags gegeben. Auf dem Titelblatt der ‚Bühne‘ mag es seine Berechtigung haben, da es dort das von den Schauspielern verliehene Ehrendoktorat bedeutet. Die Berichtigung, die

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbequemlichkeit mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu betreiben, von dem er geschrieben hat:

Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der war um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht,  
Und war uns ganze Jahr gebracht;  
Das hat ich ihm gar sehr verdacht.

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pöcht von Messe zu Messe  
In dücl jubilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Fruchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Obersterlicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostriebischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

er mir geschickt hat und die sonst durchaus den formalen Anforderungen des Paragraphen entspricht, wäre ungesetzlich, wenn sich herausstellen sollte, daß er bloß ein Theaterdoktor ist, der mit den Reinhardtleuten im Grünen tanzt, um nebst dieser Pflichterfüllung sich der Magie zu ergeben. Trotzdem ließe ich mir's nicht nehmen, sie in den Lettern, in denen die von mir behauptete unwahre Tatsache veröffentlicht war, hieherzusetzen: + +

Auf Grund des § 23 des Gesetzes vom 7. IV. 1922 Nr. 218 Bundesgesetzblatt, fordere ich Sie auf, in der nächsten oder zweitnächsten Nummer Ihrer Zeitschrift »Die Fackel« nachstehende Berichtigung der in Nr. 691 - 696 der genannten Zeitschrift mit der Datumbezeichnung »Juli 1925« auf Seite 112 veröffentlichten unrichtigen Tatsache in der an der zitierten Gesetzesstelle vorgeschriebenen Form vornehmen zu wollen, wie folgt: /ml

Es ist unrichtig, daß ich den Ausspruch getan habe, daß die Zeitung, für die ich weiter/schreibe, »ja das reine Banditenblatt geworden« sei. T

Richtig ist vielmehr, daß ich diesen »Ausspruch« niemals und niemandem gegenüber getan habe.

Dr. Hans Liebstöckl.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pöcht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

## Das reine Banditenblatt

Im Juli-Heft Nr. 691—696, auf S. 112, hatte ich, zur Kennzeichnung des unfaßbaren Elements, dem die Infamie entspringt, und einer weit über die Anonymität hinaus bewährten Selbstverleugnung der Täter, gesagt, die Bevölkerung sollte sich ein Beispiel an den Redakteuren der ‚Stunde‘ nehmen:

die es schier schon nicht mehr ertragen können, und die mich teils zu grüßen versuchen (wenngleich es mißlingt), teils, wie zum Beispiel Herr Liebstöckl, vor Ohren, durch die ich's hören mag, den Ausspruch tun, die Zeitung, für die sie weiter schreiben, sei »ja das reine Banditenblatt geworden« (wobei das Zugeständnis einer Entwicklung als Reouche wirkt). Das ist das psychische Milieu, in dem die Erscheinung und die Mitwirkung gleichergestalt möglich sind.

Es dürfte wohl kaum gelingen, viele Fälle nachzuweisen, in denen ich je andere »Informationen« verwendet hätte, als die mir der Blick auf das Druckbild und die Vorstellung des Weltbildes geben. Der Aufnahme einer Tatsachenmitteilung wäre ich stilistisch kaum gewachsen. Wenn sie ausnahmsweise geschah, dann war das Dargebrachte unabweislich und nur auf eine Art verwendbar, daß die Tatsache eben ein Element der charakterologischen Gestaltung wäre. Dann mußte es aber auch eine Tatsache von einem Wahrheitsgehalt sein, an den nichts heranreichte, was je in einer Zeitung gestanden hat. Glaubhaft war sie ja, da sie mit allem übereinstimmte, was mir durch Monate neben dem täglich praktizierten Bubenwitz täglich als Beweis der »Verehrung« bis zum Speien zuge tragen wurde. Aber sie ward auch mit einer Gewissenhaftigkeit überprüft, wie sie kaum für Zeitungsnachrichten, von denen das Wohl und Wehe eines Vaterlands abhängt, strapaziert zu werden pflegt. Daß es mir trotzdem widerfahren sollte, aus der Mitte der ‚Stunde‘ ~~heraus~~ einer unwahren Behauptung und der leichtfertigen Verwendung einer falschen Information geziehen zu werden, hätte ich nie gedacht, und ich möchte wohl behaupten, daß es das Bitterste ist, was sie mir bisher angetan hat. Ich habe meinen sicherlich unverwöhnten Augen nicht getraut, als ich den folgenden Brief las:

H J

←

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

## Das reine Banditenblatt

Im Juli-Heft Nr. 691—696, auf S. 112, hatte ich, zur Kennzeichnung des unfaßbaren Elements, dem die Infamie entspringt, und einer weit über die Anonymität hinaus bewährten Selbstverleugnung der Täter, gesagt, die Bevölkerung sollte sich ein Beispiel an den Redakteuren der ‚Stunde‘ nehmen:

die es schier schon nicht mehr ertragen können, und die mich teils zu grüßen versuchen (wenngleich es mißlingt), teils, wie zum Beispiel Herr Liebstöcki, vor Ohren, durch die ich's hören mag, den Ausspruch tun, die Zeitung, für die sie weiter schreiben, sei »ja das reine Banditenblatt geworden« (wobei das Zugeständnis einer Entwicklung als Retouche wirkt). Das ist das psychische Milieu, in dem die Erscheinung und die Mitwirkung gleichergestalt möglich sind.

Es dürfte wohl kaum gelingen, viele Fälle nachzuweisen, in denen ich je andere »Informationen« verwendet hätte, als die mir der Blick auf das Druckbild und die Vorstellung des Weltbildes geben. Der Aufnahme einer Tatsachenmitteilung wäre ich stilistisch kaum gewachsen. Wenn sie ausnahmsweise geschah, dann war das Dargebrachte unabweislich und nur auf eine Art verwendbar, daß die Tatsache eben ein Element der charakterologischen Gestaltung wäre. Dann mußte es aber auch eine Tatsache von einem Wahrheitsgehalt sein, an den nichts heranreichte, was je in einer Zeitung gestanden hat. Glaubhaft war sie ja, da sie mit allem übereinstimmte, was mir durch Monate neben dem täglich praktizierten Bubenwitz täglich als Beweis der »Verehrung« bis zum Speien zuge tragen wurde. Aber sie ward auch mit einer Gewissenhaftigkeit überprüft, wie sie kaum für Zeitungsnachrichten, von denen das Wohl und Wehe eines Vaterlands abhängt, strapaziert zu werden pflegt. Daß es mir trotzdem widerfahren sollte, aus der Mitte der ‚Stunde‘ einer unahren Behauptung und der leichtfertigen Verwendung einer falschen Information gezogen zu werden, hätte ich nie gedacht, und ich möchte wohl behaupten, daß es das Bitterste ist, was sie mir bisher ~~angetan~~ hat. Ich habe meinen sicherlich unverwöhnten Augen nicht getraut, als ich den folgenden Brief las:

H. Z. 1912

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagewort zu erklären, von dem er geschrieben hat:

Und: »Sag mir, warum dich keine Zeitung freut, Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und: Wer hätte auf deutsche Blätter acht, Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht, Der wär um alle seine Zeit gebracht, Hätte weder Stunde noch Tag noch Name, Und wär uns ganze Jahr gebracht, Das hatt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und: O Freiheit süß der Presse! Nun sind wir endlich froh; Sie pocht von Messe zu Messe In dulci judio, Komm, laß uns alles drucken Und walten für und für, Nur sollte keiner mucken, Der nicht so denkt wie wir.

Und: Was euch die heilige Prebfreiheit Für Frommen, Vorteil und Früchte heußt, Davon habt ihr gewisse Erscheinung, Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Leistung auf überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erschien ihm »als ein selbener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalisten, (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstieglchupfen, sondern)

KRONOS-VERLAG A. G.

Wien, 20. Juli 1925.

Herrn

Karl Kraus

Herausgeber der »Fackel«

WIEN.

Im Verlaufe eines Artikels, der den Titel: »Entlarvt durch Bekessy« trägt, geben Sie den Wortlaut eines Ausspruches über die »Stunde« wieder, den ich angeblich vor irgendwelchen Ohren getan haben soll.

Ich sende Ihnen daraufhin eine Richtigstellung im Sinne des Preßgesetzes, die diesem Briefe beiliegt.

Die Wortkargheit, die das Preßgesetz dem Einsender einer Berichtigung auferlegt, zwingt mich aber, gleichzeitig dem Unmut Raum zu geben, den Ihre leichtfertige und mich herabsetzende Behauptung in mir und bei meinen Freunden geweckt hat.

Sie bezweckten wohl damit nichts Geringeres, als mir, nach mehr denn 25 Jahren treuer und strenger Pflichterfüllung in einem ebenso schweren als aufreibenden und opfervollen Berufe, anzusinnen, daß ich einer Zeitung diene, die ich für ein »Banditenblatt« hielte, ungefähr wie ein schlechter Diensthote, der außerhalb des Hauses kein gutes Haar an seinen Leuten läßt.

Die Zumutung der Undankbarkeit einem Manne wie Emmerich Bekessy gegenüber, der sich mir in der kurzen Zeit meiner Zugehörigkeit zu den Blättern seines Verlages als aufrichtiger, wohlwollender, Begabung, Freimut und Gesinnung wie nur wenige Zeitungsherausgeber hochschätzender und fördernder Freund bewährt hat, weise ich auf das Entschiedenste zurück. Wer mich, mein Wesen und meine Schriften kennt, weiß, daß ich nicht einen Augenblick bei einer Zeitung bleiben würde, die ich etwa verachten gelernt hätte.

Meine Schätzung der Dinge und Menschen von Anderen zu beziehen oder mir gar vorschreiben zu lassen, habe ich wohl nicht nötig. An Erfahrung, Urteil und Blick fehlt es mir keineswegs, und nichts kann mir gleichgültiger sein, als ob meine Auffassungen und Handlungen mit den Meinungen und Taten Anderer übereinstimmen.

Ich werde also auch weiterhin vollkommen unabhängig nach meinem besten Gewissen schreiben, wo und wie es mir paßt.

In diesem Schreiben bitte ich Sie nur darum, freundlich festzustellen, daß ich die obige Äußerung niemals und nirgends und vor keinerlei Ohren getan habe. Sollten

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:!

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«!

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht im  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte bent?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft:

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine.

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

„“  
 Sie wider Erwarten dieser kollegialen Bitte nicht entsprechen, so ersuche ich Sie, diesen Brief als ungeschrieben anzusehen und beschränke mich auf die beigefügte, dem Preßgesetz entsprechende Berichtigung.

Beiliegend: eine Berichtigung!  
 Rekommandiert!

Hochachtungsvoll  
 Hans Liebstöckl.

Ich hatte auf den ersten Blick vermutet, daß die mehr denn 25 Jahre treuer und strenger Pflichterfüllung in einem ebenso schweren als aufreibenden und opfervollen Berufe eine Anerkennung meiner Wirksamkeit vorstellen sollten, die sich ja nicht einmal ein Tänzchen im Grünen noch gegönnt hat, mußte aber alsbald wahrnehmen, daß sie nur als kollegiales Pendant gedacht waren. Mein schmerzliches Erstaunen, das, von der Feststellung des Unmuts bis zur kollegialen Bitte, sich noch heute nur im Sperrdruck ausdrücken kann, war umso größer, da ich kurz vorher im „Allgemeinen Tarif-Anzeiger“ (XLII. Jahrgang, Nr. 27 vom 10. September 1923), herausgegeben von jenem volkswirtschaftlichen Publizisten, vor dem »ein Mann wie Emmerich Bekessy« auf den Knien lag, einer wesentlich anderen moralischen Forderung an dessen Redakteure begegnet war, als sie Herr Liebstöckl zu erfüllen bestrebt ist. Dort war davon die Rede, daß Herr Bekessy, der als Kläger nicht in den Gerichtssaal zu bringen sei, sich bisher begnügt habe, die Leumundsnote seiner Gegner — nicht seine eigene — zu verlangen, und alles tue, um den Prozeß, den er gegen die »niederschmetternden Beschuldigungen« zum Schein angestrengt habe, zu verschleppen. Natscheradetz, der alles vorausgewußt hat, schrieb:

— — Wir kennen Ihre Bekessy besser, als ihn die Herausgeber des „Volkswirt“ kennen. Er wird, wenn Strafkarten und Leumundsnoten beschafft sind, wieder neue Vertagungsanträge stellen, er wird sich in ein Sanatorium legen, eine unaufschiebbare Auslandsreise vorschützen oder vielleicht auch die Sache ohne viel Aufhebens einschlafen lassen.  
 — — Die Gegenklage der Herausgeber des „Volkswirt“ kann er freilich nicht verhüten. Aber diese Gegenklage stört seine Seelenruhe nicht. Er wird zu jeder Genugtuung, zu jeder Abbitte und Ehrenerklärung bereit sein, wird sich sogar, wenn es nicht anders geht, verurteilen lassen, nur in die fatale Situation des Klägers begibt er sich grundsätzlich nicht, denn gegen Erörterungen seines journalistischen Treibens in einem Wahrheitsbeweis hat er eine unüberwindliche Abneigung. Soweit bildet der Fall Bekessy für uns keine Überraschung. Eine andere Frage aber ist in diesem Zusammenhange aufzuwerfen.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

2743

28. Juli 1925

Herrn Dr. Hans Liebstöckl

Sie schicken Herrn K. K. eine dem Preßgesetz entsprechende Berichtigung, der Sie gleichzeitig die »kollegiale Bitte« beifügen, freundlichst festzustellen, daß Sie die in der Berichtigung bestrittene Äußerung »niemals und nirgends und vor keinerlei Ohren getan haben«. In dem gleichen Schreiben nehmen Sie Gelegenheit, dem Unmut Raum zu geben, den Ihre (des Herrn K. K.) leichtfertige und mich herabsetzende Behauptung in mir und bei meinen Freunden geweckt hat«. So bedauerlich es nun Herr K. findet, daß eine seiner Behauptungen in Ihnen und bei Ihren Freunden Unmut geweckt hat, als so wahrscheinlich geht aus dieser Stelle Ihres Schreibens hervor, daß Sie auch über die Reaktion auf Ihren Unmut Ihre Freunde verständigt und daß also diese von Ihrem Schreiben Kenntnis bekommen haben. In diesem Falle würde Ihr Schreiben, das ohnedies die Person, der es in die Schreibmaschine diktiert ist, zum Mitwisser hat, die Bedingungen einer gerichtlich zu überprüfenden Ehrenbeleidigung (begangen durch den Vorwurf der Leichtfertigkeit) durchaus erfüllen, während es andernfalls bloß eine polizeilich zu ahnende Ehrenkränkung darstellen würde, die eine Erforschung der Wahrheit, wie sie das gerichtliche Verfahren durch den Zeugniszwang ermöglicht, nicht gewährleistet. Ich zweifle nicht, daß Ihnen die Möglichkeit, durch eine Vernehmung von Zeugen die Leichtfertigkeit und Unwahrheit der Behauptung des Herrn K. zu beweisen, auch sympathischer sein wird als die rein formale Berichtigung im Wege des Preßgesetzes, die mein Mandant seinerseits der von Ihnen kollegial erbetenen Feststellung, daß Sie die Äußerung niemals und nirgends und vor keinerlei Ohren getan haben, vorziehen würde. Wiewohl ich mir in jedem Falle vorbehalten möchte, an Ihrem Schreiben das vom Strafgesetz erforderte Merkmal der Öffentlichkeit darzutun, stelle ich an Sie das Ersuchen, den Weg zur richterlichen Entscheidung über eine Beweismaterie, deren Erörterung Ihnen doch am Herzen liegt, zu erleichtern und binnen acht Tagen nach Empfang dieses Briefes sich zum öffentlichen Charakter Ihres Schreibens zu bekennen, wenn Sie nicht innerhalb derselben Frist lieber die Erklärung abgeben wollten, daß Sie den gegen Herrn K. erhobenen Vorwurf, eine leichtfertige Behauptung geschrieben zu haben, zurückziehen.

— —

H. J. v.

Darauf langte das folgende stilistisch eigenartige Schriftstück, eines Advokaten namens Trompeteur, ein:

*L. J. v.*

*L. J. v.*

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

274

30. Juli 1925

Herrn

Dr. Oskar Samek, Rechtsanwalt

Sehr geehrter Herr Kollege!

Sie richten an Herrn Dr. Hans Liebstöckl in Ihrem Schreiben vom 28. d. die Bitte, Ihrem Mandanten Herrn K. K. durch das Zugeständnis, daß sein, Dr. Liebstöckls, brieftlich geäußelter Vorwurf der »Leichtfertigkeit« einen »öffentlichen Charakter« besessen habe, die Beschreitung des prozessualen Weges gegen meinen Mandanten zu erleichtern, damit Herr K. in den Stand gesetzt werde, an Stelle der Veröffentlichung einer preßgesetzlichen Berichtigung, die ihm offenbar unerwünscht ist, seine in der letzten Nummer der 'Fackel' hinsichtlich der Person Dr. Liebstöckls aufgestellte Behauptung ins willkommene, nämlich die Unbedingtheit seiner Berichtigung abschwächende Licht eines öffentlichen Gerichtsverfahrens zu rücken. Stellt dieses Ansinnen, Herrn K. die Gefälligkeit zu erweisen, daß Herr Dr. Liebstöckl dort, wo er mit einer strikten gesetzlichen Forderung auftritt, lieber die Rolle des Angeklagten spielen möge, damit Herrn K. die Möglichkeit gegeben sei, zu prozessieren, statt dem Gesetze Genüge zu tun, eine, noch durch den Umstand, daß das Delikt, welches meinen Mandanten zum Angeklagten machen soll, erst durch eine Stillwendung, mit der er das preßgesetzliche Berichtigungsansuchen begleitete, ausfindig gemacht werden sollte, eine Merkwürdigkeit dar, so ist Herr Dr. Liebstöckl zudem in die Lage versetzt, den »öffentlichen Charakter« jener »Ehrenkränkung«, die ihm von Herrn K. zum Vorwurf gemacht wird, entschieden besreiten zu müssen. Keineswegs geht nämlich aus dem Umstand, daß Herr Dr. Liebstöckl in seinem Begleitbrief von dem Unmut sprach, den Ihres Mandanten (Herrn Krausens) »leichtfertige« und »ihn herabsetzende Behauptung« in ihm und seinen Freunden geweckt habe, hervor, daß er (Liebstöckl) »auch über die Reaktion auf diesen Unmut seine Freunde verständigt« habe und daß also »diese von seinem Schreiben Kenntnis bekommen haben«.

Aus dieser Konklusion die Wahrscheinlichkeit einer von meinem Klienten Herrn K. zugefügten »Ehrenkränkung« zu konstruieren geht ebensowenig an, als zu behaupten, daß jene Öffentlichkeit schon durch den Umstand gegeben sei, daß meines Klienten Schreiben »ohnedies die Person, der er es in die Schreibmaschine diktiert habe, zum Mitwisser habe« — zumal diese Person Dr. Liebstöckl selber ist, d. h. er den betreffenden Brief selbst in die Schreibmaschine geschrieben hat.

Wiewohl Ihr Mandant sich also »in jedem Falle vorbehalten möchte, das vom Strafgesetz erforderte Merkmal der Öffentlichkeit darzutun«, muß mein Klient Ihr Ersuchen, den Weg zur richterlichen Entscheidung über eine Beweismaterie, deren Erörterung, wie Ihr Mandant sagt, Herrn Dr. Liebstöckl am Herzen liegt, Herrn K. zu erleichtern und »sich zum öffentlichen Charakter seines Schreibens zu

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«

»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefé Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht, lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer.« Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

30. Juli 1925

Herrn

Dr. Oskar Samek, Rechtsanwalt

Sehr geehrter Herr Kollege!

Sie richten an Herrn Dr. Hans Liebstöckl in Ihrem Schreiben vom 28. d. die Bitte, Ihrem Mandanten Herrn K. K. durch das Zugeständnis, daß sein, Dr. Liebstöckls, brieflich geäußelter Vorwurf der »Leichtfertigkeit« einen »öffentlichen Charakter« besessen habe, die Beschreitung des prozessualen Weges gegen meinen Mandanten zu erleichtern, damit Herr K. in den Stand gesetzt werde, an Stelle der Veröffentlichung einer preßgesetzlichen Berichtigung, die ihm offenbar unerwünscht ist, seine in der letzten Nummer der »Fackel« hinsichtlich der Person Dr. Liebstöckls aufgestellte Behauptung ins willkommene, nämlich die Unbedingtheit seiner Berichtigung abschwächende Licht eines öffentlichen Gerichtsverfahrens zu rücken. Stellt dieses Ansinnen, Herrn K. die Gefälligkeit zu erweisen, daß Herr Dr. Liebstöckl dort, wo er mit einer strikten gesetzlichen Forderung auftritt, lieber die Rolle des Angeklagten spielen möge, damit Herrn K. die Möglichkeit gegeben sei, zu prozessieren, statt dem Gesetze Genüge zu tun, eine, noch durch den Umstand, daß das Delikt, welches meinen Mandanten zum Angeklagten machen soll, erst durch eine Stilwendung, mit der er das preßgesetzliche Berichtigungsansuchen begleitete, ausfindig gemacht werden sollte, eine Merkwürdigkeit dar, so ist Herr Dr. Liebstöckl zudem in die Lage versetzt, daß »öffentlichen Charakter« jener »Ehrenkränkung«, die ihm von Herrn K. zum Vorwurf gemacht wird, entschieden bestreiten zu müssen. Keineswegs geht nämlich aus dem Umstand, daß Herr Dr. Liebstöckl in seinem Begleitbrief von dem Unmut sprach, den Ihres Mandanten (Herr Krausens) »leichtfertige« und »ihn herabsetzende Behauptung« in ihm und seinen Freunden geweckt habe, hervor, daß er (Liebstöckl) »auch über die Reaktion auf diesen Unmut seine Freunde verständig« habe und daß also »diese von seinem Schreiben Kenntnis bekommen haben«.

*unif. Spat.*

Aus dieser Konklusion die Wahrscheinlichkeit einer von meinem Klienten Herrn K. zugefügten »Ehrenkränkung« zu konstruieren geht ebensowenig an, als zu behaupten, daß jene Öffentlichkeit schon durch den Umstand gegeben sei, daß meines Klienten Schreiben »ohnedies die Person, der er es in die Schreibmaschine diktirt habe, zum Mitwisser habe« — zuffal diese Person Dr. Liebstöckl selber ist, d. h. er den betreffenden Brief selbst in die Schreibmaschine geschrieben hat.

Wiewohl Ihr Mandant sich also »in jedem Falle vorbehalten möchte, das vom Strafgesetz erforderte Merkmal der Öffentlichkeit darzutun«, muß mein Klient Ihr Ersuchen, den Weg zur richterlichen Entscheidung über eine Beweismaterie, deren Erörterung, wie Ihr Mandant sagt, Herrn Dr. Liebstöckl am Herzen liegt, Herrn K. zu erleichtern und »sich zum öffentlichen Charakter seines Schreibens zu

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbegreiflichkeit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu verkünnen, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«

»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,

Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,

Der wär' um alle seine Zeit gebracht,

Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht

Und wär' ums ganze Jahr gebracht;

Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

0 Freiheit süß der Pressel

Nun sind wir endlich froh;

Sie pocht von Messe zu Messe

In dulc' jubilo.

Komm, laß uns alles drucken

Und wahren für und für;

Nur sollte keiner mucken,

Der nicht so denkt wie wir.

Was euch die heilige Predfreiheit

Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?

Davon habt ihr gewisse Erscheinung:

Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein solcher Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Der reinnächsten Sinne des Wortes ein »Stiegelhüpfer«. Und obwohl als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem preußischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstügelhüpfen, sondern)

bekennen«, zu dem sich mein Klient doch offenbar nicht erst zu bekennen hätte, wenn er klar gegeben wäre, mit der Forderung beantworten, daß Herr K. die Berichtigung abdruckt. — —

Dem Versuch, jener Parodie meines Stils, die nolens volens in die Frage mündet »Wos will er?«, das ernsthafte Profil einer advokatorischen Auseinandersetzung zu geben, begegnete ich mit dem folgenden Einspruch, den ich meinen Vertreter vorzunehmen bat:

21. August 1925

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ich gelange erst heute dazu, auf Ihr Schreiben vom 30. Juli zu antworten.

Ich nehme zur Kenntnis, daß Herr Dr. Liebstöckl den in seinem Brief an Herrn K. erhobenen Vorwurf der »Leichtfertigkeit« nicht öffentlich getan haben will, sondern sich damit begnügt hat, ihn meinem Mandanten insgeheim und gleichsam unter dem Siegel der Diskretion zu machen. Aber daß mein Mandant mit seinem Ersuchen, die Wahrheitserforschung zu erleichtern, um die es doch gewiß Herrn Dr. Liebstöckl zu tun sein müßte, eine solche »an Stelle« der formalen Berichtigung setzen wollte, davon kann keine Rede sein, und daß diese »ihm offenbar unerwünscht ist«, dürften Sie wohl im Ernst nicht glauben. Wenn ich meinte, daß Ihrem Klienten »die Möglichkeit, durch eine Vernehmung von Zeugen die Leichtfertigkeit und Unwahrheit der Behauptung des Herrn K. zu beweisen, auch sympathischer sein wird als die rein formale Berichtigung«, so konnte ich unmöglich den Eindruck erwecken, daß er sich dieser zu entziehen wünsche, da er doch im Gegenteil Herrn Dr. Liebstöckl sogar eine Gelegenheit nahelegen wollte, den Wahrheitsgehalt seiner Berichtigung zu bekräftigen. Eine solche Gelegenheit hätte Ihr Klient zweifellos schon gehabt, wenn er selbst als Kläger die ihn angeblich herabsetzende Bemerkung zum Gegenstand einer Beleidigungsklage gemacht hätte. Da er sich damit begnügt hat, sie leichtfertig zu nennen, so war ihm immerhin noch die Möglichkeit geboten, als Angeklagter in einem Beleidigungsprozeß zu beweisen, daß er den ihm imputierten Ausspruch »niemals und niemandem gegenüber getan habe«, und damit auch zu beweisen, daß Herr K. leichtfertig vorgegangen sei. Mit diesem Vorschlag hat also mein Mandant »offenbar« nicht dargetan, daß ihm eine bloße Bestreitung nach § 23 unerwünscht sei, der er natürlich in jedem Falle und auch außerhalb der Klage wegen Beleidigung Raum gegeben hätte. Denn Sie dürften doch auch im Ernst nicht glauben, daß »das Licht eines öffentlichen Gerichtsverfahrens« über eine Behauptung, gegen die sich Herr Dr. Liebstöckl wehrt und deren Entkräftung durch die eidliche Aussage von Zeugen ermöglicht wird, geeignet wäre, die »Unbedingtheit« einer

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

Zuschrift nach § 23 »abzuschwächen«. Ganz im Gegenteil würde doch das Licht eines Beleidigungsprozesses (das ja mein Mandant nicht scheut) eben durch die Zulassung des Wahrheitsbeweises danach angetan sein, die Wahrheit hervortreten zu lassen, während eine Berichtigung, mit der bekanntlich auch einer Wahrheit die Unwahrheit entgegengestellt werden kann, ein weit schwächeres Licht auszustrahlen scheint; — wenn man nicht etwa von vornherein der Meinung wäre, daß der Erklärung eines Redakteurs der ‚Stunde‘, eine Behauptung des Herrn K. K. sei »unrichtig«, eine derartige Kraft überzeugender Wahrhaftigkeit eigne, daß ihr überhaupt nichts mehr mit dem gleichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit entgegengestellt werden kann. Sie sind also im Irrtum mit ihrer Vermutung, daß mein Mandant den Beleidigungsprozeß wolle »statt« dem § 23 »Genüge zu tun«, wie daß ihm die »strikte gesetzliche Forderung« des Herrn Dr. Liebstöckl erschreckend oder auch nur unbequem sei. Jedenfalls aber muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß das Ansinnen meines Mandanten, Herr Dr. Liebstöckl möge sich zu seinem Vorwurf bekennen und die Beweisaufnahme ermöglichen, eine weit gelindere »Merkwürdigkeit« darstellt als die Weigerung Ihres Klienten, es zu tun, und auch als eine »Unbedingtheit«, die eine »strikte gesetzliche Forderung« mit einer kollegialen Bitte begleitet eines Redakteurs der ‚Stunde‘ an Herrn K. K. — und erst von deren Nichterfüllung den rechtlichen Anspruch abhängig macht. Ferner irren Sie auch mit der Auffassung, daß mein Mandant aus einer doch ziemlich naheliegenden Konklusion »die Wahrscheinlichkeit einer Ehrenkränkung konstruieren« wollte; denn diese ist ja schon durch den Brief als solchen, den Ihr Klient »selbst in die Schreibmaschine geschrieben« hat und den er weder seinen unmutigen Freunden noch dem von ihm verehrten Chef gezeigt haben will, hinreichend vorhanden. Daß aber mein Mandant der Meinung sein konnte, Herr Dr. Liebstöckl habe dem Brief vor der Absendung die Publizität gegeben, die zum Taibestand einer Ehrenbeleidigung erforderlich ist, erscheint doch gewiß nicht unbegründlich, denn selbst wenn ihm die Fähigkeit Ihres Klienten, sich der Schreibmaschine eigenhändig zu bedienen, bekannt gewesen wäre, so hätte er darum noch immer nicht annehmen müssen, daß Herr Dr. Liebstöckl in einem Fall, wo er brieflich einen ehrenrührigen Vorwurf erheben wollte, geflissentlich der größeren Bequemlichkeit der ihm zur Verfügung stehenden Bureaukraft ausgewichen wäre. Von deren Zeugenschaft habe ich nun keineswegs behauptet, daß durch sie das Moment der Öffentlichkeit hergestellt sei, sondern bloß gemeint, daß dann nur noch die Mitwisserschaft einer zweiten Person erforderlich wäre. Nichts lag aber näher als die Annahme, daß eine solche sich im großen Kreise derjenigen finden werde, bei denen die von Ihrem Klienten berichtigte Behauptung Unmut geweckt hat.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci jubilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

und daß Herr Dr. Liebstöckl sich schon vor der Publikation seiner Berichtigung die Genugtuung verschafft hätte, seinen Freunden zu zeigen, wie er Herrn K. seine Meinung gesagt und ihn der Leichtfertigkeit geziehen habe. Und nichts lag ferner als die Vermutung, daß er sich in solchem Falle, wo doch die Freunde und insbesondere der Chef auf die Erledigung der Angelegenheit warten, diese Chance versperrt und sich damit begnügt hätte, dem Adressaten den Vorwurf zuzuflüstern. Alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß hier der Charakter der Öffentlichkeit gegeben sei, und Ihre unzweifelhaft richtige Meinung, daß Ihr Klient sich zu diesem »offenbar nicht erst zu bekennen hätte, wenn er klar gegeben wäre«, schließt doch gewiß nicht die Möglichkeit aus, sich eben dann zu ihm zu bekennen, wenn er nicht klar gegeben ist, wenn aber ein moralischer Anspruch auf sein Bekenntnis seine große Wahrscheinlichkeit zur Voraussetzung hat. Wäre ein solcher Anspruch absurd, so hätte ja noch nie ein von einer einzigen Person gezeichneter Brief den Gegenstand eines Gerichtsverfahrens gebildet und wäre noch nie ein Mann für sein beleidigendes Wort eingestanden.

Ich nehme also zur Kenntnis, daß Herr Dr. Hans Liebstöckl die Gelegenheit, den Vorwurf der »leichtfertigen und ihn herabsetzenden Behauptung« — erhoben auf dem Briefpapier der »Stunde« — und mit ihm die Tatsächlichkeit der ihm selbst zugeschriebenen Äußerung einer richterlichen Prüfung zu beantworten, vermeiden möchte und daß die Ablehnung dieser an Striktheit und Unbedingtheit noch sein Verlangen nach einer preßgesetzlichen Berichtigung übertrifft. Er will jenen Vorwurf im Gegensatz zu der Äußerung, daß die »Stunde« ein reines Banditenblatt geworden sei, zwar ausgesprochen haben, aber gleichfalls vor keinerlei Ohren. Die Ablehnung eines Beweises jedoch, der eine weit bessere Rehabilitierung verheiße als eine formale Berichtigung, brauchte er darum nicht mit der »Forderung« zu krönen, »daß Herr K. die Berichtigung abdruckt«. Eine solche Forderung vermag den Zwang des § 23, welchem ja die Berichtigung vollauf entspricht, so wenig zu verschärfen, wie eine kollegiale Bitte ihn zu erleichtern vermöchte: sie ist schon in der Berichtigung selbst enthalten und würde in jedem Falle, ob nun die im Begleitschreiben enthaltene Beleidigung gerichtlich oder als Ehrenkränkung polizeilich geahndet würde, nicht nur pflichtgemäß, sondern auch gerne erfüllt werden. —

Es blieb also — da es doch unmöglich war, den Vorwurf einer unwarhen und leichtfertigen Behauptung, erhoben von einem »Stunde«-Redakteur gegen den Herausgeber der Fackel, hinzunehmen — nichts übrig, als die Berechtigung dieses Vorwurfs und damit die Unwahrheit und Leichtfertigkeit meiner Behauptung polizeilich überprüfen zu lassen — ein Verfahren,

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgeedrungen. Und haben als Germanisten die Unbe- fangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
 »Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
 Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht

Und wär uns ganze Jahr gebracht;  
 Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.

Journalist! O Freiheit sub der Presse!  
 Nun sind wir endlich froh;

Sie pocht von Messe zu Messe  
 In dulci júbilo.

Und wälen alles drucken  
 Und wälen für und für;

Nur sollte keiner mucken,  
 Der nicht so denkt wie wir.

Was euch die heilige Prebtreiheit  
 Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?

Davon habt ihr gewisse Erscheinung:

Tiele Verachtung der öffentlichen Meinung.

Unzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in  
 der freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und  
 man kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken  
 und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein  
 seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus,  
 Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelhüpfer«. Und  
 er wird als Oberösterreichler dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in  
 seinen ospreubischen Munde so verstehen, wie ich es meine

falsch nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen,

(sondern)

das ja ebenfalls die Erforschung der Wahrheit durch Zeugen ermöglicht, denen, wenngleich nicht unter dem harten Zwang des Gerichtsverfahrens, dennoch für die wissentliche Aussage der Unwahrheit Strafe droht. Über die Verhandlung, die am 23. Oktober stattfand, liegt das folgende Protokoll vor:

Hans Liebstöckl, Redakteur u. s. w., gibt an:

Ich habe den inkriminierten Brief selbst geschrieben und zwar im Unmut darüber, da vom Kläger eine angebliche Äußerung von mir weitergegeben wurde, die mich in der Öffentlichkeit herabsetzen mußte und die ich nie und nirgends getan habe. Mir fehlte jede beleidigende Absicht. Ich kann in der inkriminierten Äußerung eine Beleidigung überhaupt nicht erblicken, da das Wort »leichtfertig« im journ. Gebrauche soviel wie mangelhaft fundiert bedeutet, daher nicht die Schärfe, die es im sonstigen Sprachgebrauch hat, besitzt. Ich hätte ebensogut »sonderbar« oder »merkwürdig« sagen können. In diesem Sinne habe ich das Wort gebraucht. Denn offenbar ist es zwar gegenüber einem Friseur beleidigend, wenn man sagt, er habe leichtfertig gehandelt, als er einen Kunden mit einer falschen Nachricht bediente, aber bei Publizisten, speziell unter Kollegen, ist das ganz egal. Wenn sie in ihrer eigensten beruflichen Sphäre, im journ. Gebrauche, ihre Pflicht verfehlen, so ist das gar nichts, höchstens sonderbar oder merkwürdig. Aber merkwürdig ist doch nur, daß die Redakteure eines Blattes, bei dem es die Regel und gar nicht sonderbar ist und das, erhaben über allen Vorwurf der Leichtfertigkeit, geradezu unter dem Zwang der Wahrheitswidrigkeit zustandekommt — daß sie also gekränkt sind, wenn jemand eine wahre Nachricht über sie selbst verbreitet. Der antimoralischen Pflicht vergessend, reklamieren sie plötzlich die Ehre, deren hundertfache Herabsetzung sich täglich in ihrem Betrieb vollzieht, nennen es leichtfertig, etwas Wahres zu verbreiten, und wenn sie es getan haben, reduzieren sie diesen Vorwurf auf die Feststellung einer Merkwürdigkeit, die die Wahrheit ja tatsächlich in ihrem spezifischen Wirkungskreis bedeutet. Einer leugnet, sein eigenes Blatt als Banditenblatt erkannt zu haben, findet, daß die Behauptung seine Ehre als Mitglied eines solchen herabsetze, und statt sie unter Anklage zu stellen, bezeichnet er sie mit dem ganzen Unmut, den sie in ihm geweckt hat, als »sonderbar«. Da er infolgedessen zum Angeklagten wird, fällt ihm rechtzeitig die Version ein, er habe damals bloß gesagt: sein Blatt sei »das reine Boulevardblatt geworden« — eine Kritik, zu der man sich umso eher die Miene

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgegedungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
«Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.»

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht,  
Und wär ums ganze Jahr gebracht,  
Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und waiien für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse-vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaft Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehpfen, sondern)

er Mitte Juni zurückkomme, er die Leitung der Zeitung in die Hand nehme. Das Blatt sei ganz verwildert und ein Banditenblatt geworden. Auf die Frage, die von jemandem aufgeworfen wurde, ob Herr Bekessy denn das Blatt nicht vorher lese, meinte Herr Redakteur L. humorvoll: Wie der kleine Moriz sich das vorstellt. Herr Bekessy liest die Zeitung viel später als seine Abonnenten.

Liebstöckls Chef hatte vorher als Zeuge in einer Gerichtsverhandlung ausgesagt, daß nichts in dem Blatte ohne seine Initiative geschehe. Bekessys Redakteur erklärte:

Ich kann nur wiederholen, daß ich die Äußerung: die »Stunde« sei das reine Banditenblatt geworden, nie getan habe. Es ist wohl möglich, daß ich mich vor den zuerst vernommenen Zeugen einmal über die Polemik »Stunde«—K. kritisch geäußert habe.

Wie die Kritik mit bestimmten Worten gelautes hat, kann ich heute nicht mehr sagen, jedenfalls hat sie sich nicht in dieser Weise gegen das Blatt als solches und gegen meine Kollegen gewendet.

Liebstöckls Anwalt beantragte die Lossprechung seines Klienten: erstens, weil eine Ehrenkränkung überhaupt nicht vorliege, also Herr Liebstöckl keinen Krug entliehen habe; zweitens, weil der Wahrheitsbeweis erbracht sei, indem es leichtfertig gewesen sei, sich nicht auch bei den drei andern Zeugen zu informieren, also der Krug bereits zerbrochen war; und drittens, weil Herr Liebstöckl den Krug ganz zurückgegeben habe, indem er doch ausdrücklich erklärt, daß, falls K. seiner kollegialen Bitte nicht nachkomme, er den Brief als ungeschrieben anzusehen hat, L. also die angebliche Beleidigung widerrufen hat.

Das Erkenntnis lautete:

Tatbestand gem. Rubrik IV (Ehrenkränkung durch den Vorwurf, eine Behauptung leichtfertig aufgestellt zu haben, in einem geschlossenen, an den Kläger gerichteten Brief vom 20. 7. 25) erwiesen durch Klage und Geständnis. Der inkriminierte Vorwurf beinhaltet eine Kränkung der Ehre, da er sich als der Vorwurf einer gegen die gute Sitte verstoßende Handlungsweise darstellt. Der Wahrheitsbeweis kann als gelungen nicht angesehen werden, da Kläger keinen Grund hatte, an der Richtigkeit der ihm durch eine vertrauenswürdige Person gemachten Mitteilung zu zweifeln, zumal sich diese auch auf die Zeugenschaft anderer Personen berief.

20 S. ev. 48 Std. Arr. gem. § 1339 allgem. B. G. B. Min. Vdg. vom 30. IX. 1857 R. G. Bl. 198, und Ges. vom 13. III. 1923 B. G. Bl. 213.

Bez. Polizei-Kommissariat  
Alsergrund in Wien  
23. X. 1925/  
Psenicka m. p.  
Reg. Rat.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu

verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung, heut?

»Ich hebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

Und :

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,

Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,

Der wär um alle seine Zeit gebracht,

Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht.

Und wär uns ganze Jahr gebracht;

Das hatt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und :

O Freiheit süß der Pressel

Nun sind wir endlich froh;

Sie pocht von Messe zu Messe

In dulci júbilo.

Kommt, laßt uns alles drucken

Und wailen für und für;

Nur sollte keiner mucken,

Der nicht so denkt wie wir.

Und :

Was euch die heilige Prebtreiheit

Für Frommen, Vortell und Früchte beut?

Davon habt ihr gewisse Erscheinung:

Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehnperle« und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehnperle, sondern)

bestimmt, widmete er sich später der Journalistik und wenn es gleich für einen Christen aufreibend und opfervoll sein mag, das muntere Treiben mitzumachen, so hat ihm doch vielfaches Talent über die Schwierigkeiten hinweggeholfen. Bleibt nur noch die Frage, an welcher Universität er sein Doktorat erworben hat, mit dem er sowohl seine Berichtigung wie das Titelblatt der von ihm redigierten Zeitschrift versieht und das mich verführt hat, es ihm in den anwaltlichen Schriftstücken zu verbriefen. Bei der ersten polizeilichen Einvernahme hat er es, als der Leiter es ihm vorenthielt, reklamiert, in der Verhandlung bestritten, daß er es reklamiert und je angesprochen habe, und Gelegenheit zu einer interessanten Erörterung über Mystik des Alltags gegeben. Auf dem Titelblatt der ‚Bühne‘ mag es seine Berechtigung haben, da es dort das von den Schauspielern verliehene Ehrendoktorat bedeutet. Die Berichtigung, die er mir geschickt hat und die sonst durchaus den formalen Anforderungen des Paragraphen entspricht, wäre ungesetzlich, wenn sich herausstellen sollte, daß er bloß ein Theaterdoktor ist, der mit den Reinhardtleuten im Grünen tanzt, um nebst dieser Pflichterfüllung sich der Magie zu ergeben. Trotzdem ließe ich mir's nicht nehmen, sie in den Lettern, in denen ~~die~~ von mir behauptete unwahre ~~Tatsache~~ veröffentlicht war, hieherzusetzen!

*Am 1. Juli*

1.

*H ab  
-Fellham*

Auf Grund des § 23 des Gesetzes vom 7. IV. 1922 Nr. 218 Bundesgesetzblatt, fordere ich Sie auf, in der nächsten oder zweitnächsten Nummer Ihrer Zeitschrift ‚Die Fackel‘ nachstehende Berichtigung der in Nr. 691 696 der genannten Zeitschrift mit der Datumsbezeichnung »Juli 1925« auf Seite 112 veröffentlichten unrichtigen Tatsache in der an der zitierten Gesetzesstelle vorgeschriebenen Form vornehmen zu wollen, wie folgt:

Es ist unrichtig, daß ich den Ausspruch getan habe, daß die Zeitung, für die ich weiter schreibe, »ja das reine Banditenblatt geworden« sei.

Richtig ist vielmehr, daß ich diesen »Ausspruch« niemals und niemandem gegenüber getan habe.

Dr. Hans Liebstöckl.

*aktuell*  
*Schuldig an ihm Unbedingtheit - mir sagt der Trompeter -  
 Ding hat tief die Polizei-unterstand nicht abgeprüft:*

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

«Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.»

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär uns ganze Jahr gebracht:  
Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh:  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.

Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehner«. Und er wird als Obersteirer dieser scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehnen, sondern)

bestimmt, widmete er sich später der Journalistik und wenn es gleich für einen Christen aufreibend und opfervoll sein mag, das muntere Treiben mitzumachen, so hat ihm doch vielfaches Talent über die Schwierigkeiten hinweggeholfen. Bleibt nur noch die Frage, an welcher Universität er sein Doktorat erworben hat, mit dem er sowohl seine Berichtigung wie das Titelblatt der von ihm redigierten Zeitschrift versteht und das mich verführt hat, es ihm in den anwaltlichen Schriftstücken zu verbriefen. Bei der ersten polizeilichen Einvernahme hat er es, als der Leiter es ihm vorenthielt, reklamiert, in der Verhandlung bestritten, daß er es reklamiert und je angesprochen habe, und Gelegenheit zu einer interessanten Erörterung über Mystik des Alltags gegeben. Auf dem Titelblatt der ‚Bühne‘ mag es seine Berechtigung haben, da es dort das von den Schauspielern verliehene Ehrendoktorat bedeutet. Die Berichtigung, die er mir geschickt hat und die sonst durchaus den formalen Anforderungen des Paragraphen entspricht, wäre ungesetzlich, wenn sich herausstellen sollte, daß er bloß ein Theaterdoktor ist, ~~der~~ <sup>H</sup> mit den Reinhardtleuten im Grünen tanzt, um nebst dieser Pflichterfüllung sich der Magie zu ergeben. Trotzdem ließe ich mir's nicht nehmen, sie in den Lettern, in denen das von mir mitgeteilte unwahre Faktum veröffentlicht war, hieherzusetzen. Hoffentlich erscheint ihre Unbedingtheit — wie sagt doch Trompeteur — durch das Licht des Polizeiverfahrens nicht abgeschwächt:

→ Auf Grund des § 23 des Gesetzes vom 7. IV. 1922 Nr. 218 Bundesgesetzblatt, fordere ich Sie auf, in der nächsten oder zweitnächsten Nummer Ihrer Zeitschrift »Die Fackel« nachstehende Berichtigung der in Nr. 691–696 der genannten Zeitschrift mit der Datumsbezeichnung »Juli 1925« auf Seite 112 veröffentlichten unrichtigen Tatsache in der an der zitierten Gesetzesstelle vorgeschriebenen Form vornehmen zu wollen, wie folgt:

Es ist unrichtig, daß ich den Ausspruch getan habe, daß die Zeitung, für die ich weiter schreibe, »ja das reine Banditenblatt geworden« sei.

Richtig ist vielmehr, daß ich diesen »Ausspruch« niemals und niemandem gegenüber getan habe.

Dr. Hans Liebstöckl.

man nicht  
das was

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbegreiflichkeit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
 »Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
 Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
 Und wär ums ganze Jahr gebracht;  
 Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
 Nun sind wir endlich froh;  
 Sie pocht von Messe zu Messe  
 In dulci júbilo,  
 Komm, laß uns alles drucken  
 Und waißen für und für;  
 Nur sollte keiner mucken,  
 Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit  
 Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
 Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehupfen, sondern)

## Vorlesungen

Mittlerer Konzerthausaal, 8. Oktober, 7 Uhr:

I. Radio. — Zitat aus Herder / Inschriften: Die Zeitung; Analyse; Verschiedene Sachlichkeit; Das Berufsgeheimnis; Die Freiheit, die ich nicht meine; Tempora, mores; Die Stunde; Produktion. — Ein teuflischer Plan / Ein merkwürdiger Zwischenfall und seine natürliche Erklärung (Versuch einer Traumanalyse). — Aus der Barockzeit. — Inschriften: Die Journalisten; Die neuen Räuber; Pirandello; Die Prominenten; Fortschritt. — Literatur und Lüge. — Inschriften: Jedem das Seine; Die Schnüffler; Das Ideal; Ersatz; Metamorphose. — Die Welt der ‚Bühne‘.

II. Hinaus aus Wien mit dem Schuft!

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmrlös): S 118-17 für Bedürftige.

\* \* \*

Theater der Dichtung: Zyklus von zehn Vorträgen aus Shakespeare, Goethe, Raimund, Nestroy, Gogol, Gerhart Hauptmann, Frank Wedekind, Karl Kraus, im Festsaal des Architektenvereines, Beginn der Vorträge um 7 Uhr.

14. Oktober:

I. Aus ›Sprachschule‹ (›Pandora‹ und die deutsche Literaturgeschichte). Goethe: Pandora. [36 Verse gestrichen.]

II. Karl Kraus: Traumtheater.

16. Oktober:

I. Raimund: Der Alpenkönig und der Menschenfeind I 7, 11 bis 21 Musik von Wenzel Müller.

II. Shakespeare: Timon von Athen. Übersetzt von Dorothea Tieck. In der Bearbeitung des Vortragenden.

Ouverture zu ›Don Juan‹ von Gluck; Tanzmusik in der Bankettszene: Improvisation von V. Junk; Zwischenspiel zwischen dem 3. und 4. Akt nach Motiven aus Glucks ›Don Juan‹.

Begleitung am 16., 20., 27., 31. Oktober, 2., 5., 7. November: Victor Junk.

20. Oktober:

Nestroy: Der Talisman. Musik von Adoif Müller sen. und nach Angabe des Vortragenden.

Die Couplets ›Ja, die Zeit ändert viel‹ und ›Da hab' i schon gnur‹ mit 4 bzw. 2 Nestroy'schen Strophen, 6 bzw. 7 gedruckten und je 5 neuen Zeitstrophen. (Die vorletzte des zweiten Couplets wiederholt.)

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgeedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefähigkeit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht;  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und wailen für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prebtreiheit  
Für Frommen, Vortell und Früchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehnupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehnupfen, sondern)

Unsre Stadt ist bekanntlich die Stadt der Kultur.  
 Sie sagt's, darum glaub' ich's und wundere mich nur,  
 Wie in einer Kulturstadt so vieles wird läut,  
 Was sich in Saloniki auf die Gassen nicht traut.  
 Den Beethoven, den brauch' mr für den Fremdenverkehr —  
 Aber nachher, da geb'n mr'n für'n Bekessy her.  
 Ja, die Zeit ändert vieles, das Jahr, der Tag und  
 Besonders die Stund'.

Von sonstigem Fortschritt hab' ich noch erlauscht:  
 Die Geschlechter haben die Geschlechter vertauscht.  
 Der Herr geht als Dame, die Frau geht als Mann  
 Und geht er am Strich, so tut sie, was sie kann.  
 Er trägt einen Gürtel, sie trägt einen Stock,  
 Er ist eine Hure und sie ist ein Bock.  
 Doch Moder und Mode, das kenntliche Paar,  
 Sie schreiten durchs Jahr.

Nur Banken gab's, wo Kaffeehäuser waren,  
 Die Roßdieb' kamen im Auto gefahren,  
 Die Schreiber kamen zur Weltiktatur.  
 Die Zeit ändert viel — aber nicht die Natur.  
 Wo eine Bank war, ist wieder ein Kaffeehaus zu sehn,  
 Der Dieb muß zum Stehlen zu Fuß wieder gehn,  
 Der Weltiktator, der schreibt indes  
 Für die Freie Press.

Ja, die Zeit ändert viel, besonders auf d' Nacht:  
 Da sind mit der Zeit die Theater verkracht.  
 Der tiefere Grund liegt wohl darin am End':  
 Dilettanten von damals sind heut' prominent.  
 Und weil für die Wirkung man braucht noch viel mehr,  
 Ist, wer einstens Kulissen schob, jetzt Regisseur.  
 Nur die Zuschauer wären noch die nämlichen Leut'.  
 Aber die hab'n ka Zeit.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbe-  
fangenheit, mit Goethes unridischsten Worten ein Tagwerk zu  
verklären, von dem er geschrieben hat :

>Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
>Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.<

Und: Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,

Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär ums ganze Jahr gebracht;  
Für die Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und: O Freiheit süß der Presse!

Wo sie Nun sind wir endlich froh:

Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.

Die Sie Kommt, laßt uns alles drucken  
Und wälten für und für;

Nur Bauer! Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prefreiheit

Doch W Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?

Davon habt ihr gewisse Erscheinung:

Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

Und sein \*

Die Hitzischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in  
den Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und  
nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken  
und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein  
seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus,  
Kunst und Wissenschaft.«

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »StiegeINHUFER«. Und  
er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in  
manchen österreichischen Munde so verstehen, wie ich es meine

(also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegegehupfen,  
sondern)

Sollte Totentanz für die Fackel zu lang sein, so werde ich Ihnen eine Ablehnung durchaus nicht verargen.

Das Werk war inzwischen gedruckt worden und die Korrektur jener Stelle ist vermutlich weil sie zu spät eintraf unterblieben; der Herausgeber erinnert sich nicht und könnte sich nicht vorstellen, daß er sie dem Dichter widerraten habe. Ein Schreiben vom 8. 7. 1905 bestätigt den Empfang des Honorars und behandelt die Frage einer Buchausgabe. Eine Karte aus Nürnberg vom 4. 5. 1906 hat den Wortlaut:

Lieber Herr Kraus, würden Sie sich von einer Aufführung des Totentanz in Wien. einen geschäftlichen Erfolg versprechen? Die Besetzung wäre:

Casti Piani — F. W.

Elfriede v. Malchus — Adele Sandrock.

Lisiska — Tilly W.

Herr König — Karl Kraus.

Die Herbeischaffung der drei Mädchen müßte ich Ihnen überlassen.

Herzliche Grüße aus Nürnberg.

Frank Wedekind.

Ich bin morgen wieder in Berlin, Marienstraße 23.

27. Oktober:

I. Nestroy: Das Notwendige und das Überflüssige, bearbeitet von Karl Kraus. Musik nach Angabe des Vortragenden gesetzt von Otto Janowitz und Anderen.

II. Inschrift mit Musik: Der melancholische Komiker. — Nestroy: Die schlimmen Buben in der Schule. Musik von Adolf Müller sen. Das Lied des Willibald von Mechtilde Lichnowsky. Der Chor der Eltern nach Angabe des Vortragenden.

Zum Entree des Willibald eine neue Doppelstrophe (wiederholt).

Ich wär' schon ein Knab'  
 Recht brav, aber ich hab'  
 Fürs erste kein' Fleiß,  
 Weil ich so schon all's weiß.  
 Allein die Professor  
 Die wiss'n alles besser,  
 Keine Antwort is recht,  
 Ins Zeugnis schreib'n s': »Schlecht«.  
 Dann merk' ich nicht auf,  
 Ich spiel' oder ich rauf'  
 Oder ich friß etwas Süß's,  
 Oder ich wetz' mit die Füß',  
 Auch schieß' ich so gern  
 Mit die Boksherdnkern';  
 Drum in d'Sitten, ich waß's,  
 Krieg' ich auch dritte Klass'.

/AK

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte... Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Sollte Totentanz für die Fackel zu lang sein, so werde ich Ihnen eine Ablehnung durchaus nicht verargen.

Das Werk war inzwischen gedruckt worden und die Korrektur jener Stelle ist vermutlich weil sie zu spät eintraf unterblieben; der Herausgeber erinnert sich nicht und könnte sich nicht vorstellen, daß er sie dem Dichter widerraten habe. Ein Schreiben vom 8. 7. 1905 bestätigt den Empfang des Honorars und behandelt die Frage einer Buchausgabe. Eine Karte aus Nürnberg vom 4. 5. 1906 hat den Wortlaut:

Lieber Herr Kraus, würden Sie sich von einer Aufführung des Totentanz in Wien einen geschäftlichen Erfolg versprechen? Die Besetzung wäre:

Casti Piani — F. W.  
 Elfriede v. Malchus — Adele Sandrock.  
 Lisiska — Tilly W.  
 Herr König — Karl Kraus.

Die Herbeischaffung der drei Mädchen müßte ich Ihnen überlassen.  
 Herzliche Grüße aus Nürnberg.

Frank Wedekind.

Ich bin morgen wieder in Berlin, Marienstraße 23.

27. Oktober:

I. Nestroy: Das Nötwendige und das Überflüssige, bearbeitet von Karl Kraus. Musik nach Angabe des Vortragenden gesetzt von Otto Janowitz und Anderen.

II. Inschrift mit Musik: Der melancholische Komiker. — Nestroy: Die schlimmen Buben in der Schule. Musik von Adolf Müller sen. Das Lied des Willibald von Mechtilde Lichnowsky. Der Chor der Eltern nach Angabe des Vortragenden. Zum Entree des Willibald eine neue Doppelstrophe (wiederholt).

Ich wär' schon ein Knab'  
 Recht brav, aber ich hab'  
 Fürs erste kein' Fleiß,  
 Weil ich so schon all's weiß.  
 Allein die Professor  
 Die wiss'n alles besser,  
 Keine Antwort is recht,  
 Ins Zeugnis schreib'n s': »Schlecht«.  
 Dann merk' ich nicht auf,  
 Ich spiel' oder ich rauf'  
 Oder ich friß etwas Süß's,  
 Oder ich wetz' mit die Füß',  
 Auch schieß' ich so gern  
 Mit die Bocksherndlkern';  
 Drum in d'Sitten, ich waß's,  
 Krieg' ich auch dritte Klass'.

Alle, nur nicht der Lear. Also wenn ich nicht fürchten müßte, Paßschwierigkeiten und, angelangt, Schwierigkeiten der Rückkehr zu haben, ich hörte es mir, um meine Lear-Kollektion zu bereichern, gern an, versteht sich gegen Entree. Was die autoritative Rechtfertigung der Budapester Dramaturgie betrifft, so lautet die erste wohlbekannte Stelle eigentlich so:

Blast, Winde, sprengt die Backen! Wütel! Blast!  
Ihr Katarakt' und Wolkenbrüche, speit,  
Bis ihr die Türm' ersäuft, die Hähn' ertränkt!  
Ihr schweflichten, gedankenschnellen Blitze,  
Vortrab dem Donnerkeil, der Eichen spaltet,  
Versengt mein weißes Haupt!

Bisher hat der Lear immer selbst auch die Backen gesprengt, die Turmhähne ertränkt und sein Haupt versengt, was nicht unbedingt nötig war. Jetzt hält er sich zurück und überläßt das alles den Winden, den Katarakten und Wolkenbrüchen, den Blitzen. Es ist klar, daß er wohl den Elementen eine Anregung geben will, selbst aber keineswegs mittun muß. Er sagt die schmerzzerfüllten Worte und sie wissen schon. Auch die zweite wohlbekannte Stelle bietet eine starke Handhabe für die neue Auffassung des Budapester Reinhardt, der ja den Teufel im Leib hat. Lear »sagt«:

Heult, heult, heult, heult! O ihr seid all' von Stein!

Ist es nicht klar, daß Lear von den Herumstehenden fordert, daß sie heulen sollen? Und ist damit nicht bewiesen, daß sie eben statt seiner heulen sollen, weil er selber nicht heult? (Wozu ist es nötig?) Bisher war man immer der Meinung, er wünsche, daß sie heulen sollen wie er; er wolle ausdrücken, daß er noch lauter heulen würde, wenn er als Alter ihre Mittel hätte. Denn er heult ja weiter:

Hätt' ich eu'r Aug' und Zunge nur, mein Jammer,  
Sprengte des Himmels Wölbung!

Also sie — meinte man — tun es nicht, viel zu wenig für den Jammer, den sie mit ihm empfinden müßten. Aber in Budapest überraschen sie ihn. Das Problem ist mit einer staunenswerten Bravour fast restlos gelöst und dem Text in weitestem Maße zur Geltung verholfen. Sebestyén, Hevesi und Pethes: die ungarische Nation sollte sich freuen, daß sie drei solche Kerle hat. Die Szene muß von ungeheurer Wirkung sein: Lear, auf den Armen die tote Cordelia, kommt herein, sagt den Herumstehenden etwas, macht

In der Schule, ich dank',  
 Die Händ' auf der Bank,  
 Den Vortrag anhör'n,  
 Ohne schlafrig zu wer'n.  
 Das Buch aufgeschlag'n  
 Zu schwätzen nicht wag'n  
 Wie ein eiserner Aff',  
 Sonst kriegt man a Straf'!  
 Dieser schreckliche Druck  
 Halt't im Wachstum uns z'ruck,  
 Und von die Bub'n tun s' begeh'r'n,  
 Große Männer soll'n s' wer'n.  
 Und wenn man auch alles kann,  
 Stell'n s' ein' erst nirgends an.  
 Ja das muß ein' antreib'n,  
 Ein Esel zu bleib'n!

Und wenn man so einer ist,  
 Wird man halt Journalist,  
 Da braucht man kein' Fleiß,  
 Nur was man so schon nicht weiß,  
 Doch man ist nicht so dumm  
 Wie das Lesepublikum,  
 Das uns überhaupt  
 Unsre Lügen nur glaubt.  
 Und wenn ich dann mit ihm  
 Nur verkehr' anonym  
 Und ich red' gar per »wir«,  
 Dann ich erst imponier'.  
 Und man hat seinen Lohn  
 In der Sensation;  
 Drum das Beste heut' ist:  
 Ich werd' Journalist!

In der Stund' ist's a Hetz,  
 Wenn ich 'n Rotzschnabel wetz'  
 An sämtlichen Gaben,  
 Die für mich nicht zu haben.  
 Doch mit Schweigen ich dank'  
 Fürs Geld von der Bank,  
 Da verhalt' ich mich brav  
 Und das Gericht gibt ka Straf'.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschriebe hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«  
 »Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
 Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
 Und wär ums ganze Jahr gebracht;  
 Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
 Nun sind wir endlich froh:  
 Sie pocht von Messe zu Messe  
 In dulc' jubilo.  
 Kommt, laßt uns alles drucken  
 Und walten für und für;  
 Nur sollte keiner mucken,  
 Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
 Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
 Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in den Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr gesehnt ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehupfer«. Und er wird als Oberösterreichler dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehupfen, sondern)

Ein Haus gibt's, da streiten die Parteien sich nur,  
 Das Parteische liegt halt in der Parteien Natur.  
 Doch sie sollten sich einmal zur Einsicht bequemen,  
 Um einig Partei für was Rechtes zu nehmen.  
 Es gibt einen Mieter, der verdient hier kein Haus —  
 |: Drum fort g'schwind aus Wien mit dem Schuften hinaus! :|

Auf dem Programm teilweise die frühere Notiz, mit dem Zusatz, daß auf Veranlassung des Vortragenden das Stück, mit starker Wirkung, im Herbst 1924 im Lustspieltheater aufgeführt wurde. 1/2

2. November:

Karl Kraus: Wolkenkuckucksheim.

Begleitmusik nach Angabe des Vortragenden. (Das Couplet des Flamingo von Fahnenfeld wiederholt.) Ouverture und in den Zwischenakten: Offenbachs »Orpheus in der Unterwelt«.

5. November:

Shakespeare: Verlorne Liebesmüh' (Liebes Leid und Lust). Lustspiel in fünf Aufzügen übersetzt von Wolf Graf Baud'essin. Schlegel-Tieck'sche Ausgabe. Mit Benützung der Heinrich Voss'schen Übersetzung bearbeitet vom Vorleser.

Ouverture und in den Zwischenakten aus Offenbachs »Blaubart«. Musik zu der Stelle »Motte singt«: Lied der Clementine aus »Blaubart«. Lied des Motte »Wenn rot und weiß die Mädchen blühn« nach »Hofmanns Erzählungen« (Nathanaël: »Er hat 'ne Puppe von Tragant«). Untermalende Musik zum Tanz: aus »Blaubart«, zum Epitaph auf den Tod des Hirschleins: freie Improvisation von V. Junk. Lied des Frühlings [Motte] und des Winters [Schädel] nach Angabe des Vortragenden.

Die zweite Pause nach dem dritten Aufzug, die in der Bearbeitung mit der großen Parkszenen der ertappten Liebenden schließt, ist durch ein Übersehen entfallen und mit ihr ein Teil der »Blaubart«-Musik.

Auf dem Programm Anmerkung zur 2. Szene des III. Aufzuges (wie früher).

7. November:

I. Goethe: Helena. Für die Vorlesung gestrichen: Außer zahlreichen Versen und Strophen der größte Teil von Fausts Ansprache an die Heerführer, das Gespräch zwischen Phorkyas und dem Chor über Entstehung und Betragen des Euphorion und die Worte der Phorkyas über die Exuvien. Begleitmusik nach Angabe des Vortragenden.

II. Karl Kraus: Traumstück. Musik von Heinrich Jalowetz.

Zunber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung treunt?  
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär uns ganze Jahr gebracht;  
Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehner«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehnpfen, sondern)

Auf dem Programm nach den Zitaten aus drei Gesprächen und einem Brief Goethes:

Zum Abschluß des Zyklus sei der Version widersprochen, die vielfach im Hörerraum die Wirkung begleitet haben soll: es müsse dies alles »aber auch vortrefflich einstudiert« sein. Nicht um ein Verdienst zu vergrößern, sondern um einen Unsinn zu verkleinern, sei wieder einmal gesagt, daß da überhaupt nichts einstudiert, nichts vorbereitet, nichts, außer den Strichen, auch nur genauer angesehen wird, ja daß selbst der Einklang mit der musikalischen Begleitung sich mehr dem Glück der Improvisation als der flüchtigen Probe verdankt. Studium wäre, selbst wenn auch dazu noch die Arbeit Zeit ließe, eine völlig unfruchtbare Leistung, von der die auf dem Podium, die hier entstehende, nichts behielte. Im Zimmer, ohne Auditorium, entsteht nichts. Dagegen ist es wohl richtig, daß jede Vorlesung eines Werkes die Probe zu der folgenden desselben Werkes ist. Dies war gegen eine völlig kunstfremde Meinung wieder einmal festzustellen, und wird wie alles schon Gesagte immer wieder gesagt werden müssen.

\*

Programmlös:

Vom Erträgnis des Zyklus wurden 2000 S (mehr als die Hälfte und der Programm-lös) dem Bund später Erblindeter, dem Verband der Blindenvereine Österreichs, dem Israelitischen Blindeninstitut Hohe Warte, dem Hilfsverein für Bedürftige (Sozietas) Wien IX., der Bereitschaft, dem Kinderasyl Kahlenbergerdorf (Humanitas), der Allgemeinen Poliklinik, der Hauskrankenpflege, der Vereinigten österr. Krankenkassen-Hilfe für tuberkulös gefährdete Kinder (Postsparkassenkonto Nr. 34.150), der Weihnachtsaktion des Militärinvalidenhauses (Landesverband Wien der Kriegsinvaliden und Kriegerhinterbliebenen Österreichs, Konto Nr. 3.018), der Weihnachtsaktion des Rainerspitals (Konto Nr. 50/194), der Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft, dem Wiener Tierschutzverein, dem Fonds zur Errichtung eines Grabmals für Georg Trakl und Bedürftigen zugewendet.

11  
12  
H.

\* \* \*

Mittlerer Konzerthausaal, 14. November:

I—Denkrede auf Jean Paul († 14. November 1825). Von Ludwig Börne (vorgetragen im Museum zu Frankfurt am 2. Dezember 1825) [mit Strichen].

II. Warum ich an der Republikfeier nicht mitwirkte. — Kierkegaard und der Korsar. (Mit Vorbemerkung.)

III. Vor neunhundert Zeugen.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmlös): S 122 der Sammlung für die hungernden Steyrer Kinder.

lyf

Seit Juli würden die folgenden Beträge abgeführt:

Dem Landerziehungsheim Obritzberg der »Bereitschaft« (Erlös aus einem Autogramm, aus Rezensionsexemplaren und von Dr. H. G.,

Jan 1825  
Kriegsangehörigen  
ja!

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der Parsifal-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-



Zauber selbst die berühmten Forscher bedarf, sind diese noch nicht vorgegedungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

>Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
>Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.<

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pöcht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und waißen für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Predfreiheit  
Für Frommen, Vortell und Fruchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.«

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegeinhaupter.« Und er wird als Oberösterreichler dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine: (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegehlupfen, sondern)

Handwritten note: "K. S 15 - 1"

Graz zur Verfügung gestellten alten Heften der Fackel S 18—, bind  
Spende M 5— von H. F., Frankfurt a. M., (für eine Postkarte »Volks-  
hymne« 1 Dollar von Dr. J. K., Los Angeles, Überzahlungen) S 54-34.

Handwritten notes: "H 1" and "H 69"

Der Gesellschaft der Freunde für Photographien (Aufnahme von  
Mechtilde Lichnowsky und die neue des Ateliers Joël-Heinzelmann,  
Charlottenburg, Verlag R. Lányi) S. 25-20.

Dem Verband der Kriegsblinden Österreichs (13. Abrechnung  
»Das Notwendige und das Überflüssige«) S 9-60.

Dem Arbeiterverein »Kinderfreunde« (7. Abrechnung »Die  
Ballade vom Papagei«) S 3-15.

Dem Israelitischen Blindeninstitut Hohe Warte (durch C. St.  
unter der Chiffre: »K. K.«) S 10—.

Der »Bereitschaft« (durch C. St. unter der Chiffre: »K. K.«)  
S 20—.

Dem Verlag des »Brenner«, Innsbruck, für Notleidende (durch  
C. St. unter der Chiffre: »K. K.«) S 40 —.

Einem notleidenden blinden Komponisten (durch das Israelitische  
Blindeninstitut Hohe Warte unter dem Motto: »In dankbarer Verehrung  
für K. K.) S 100—.

Diversen Zwecken S 184-30.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 8., 14., 16., 20., 22., 27.,  
29., 31. Oktober, 2., 5., 7., 14. November an die unter den Pro-  
grammnotizen angegebenen Zwecke S 2240-17.

Den Armen der Stadt Wien in Form von Geld-  
strafen der »Stunde« (Übertretung des Urheberrechtsgesetzes  
S 20—; Nichtabdruck der Berichtigung des gefälschten Bildes durch  
die verantwortlichen Redakteure: 6 Tage à S 3—, 107 Tage à S 5—  
[21 Tage: noch nicht festgesetzt]; Polizeistrafe S 20—) S 573—.

Handwritten note: "H 85"

Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: S 32.574-37.

Vorbemerkung (am 14. November) zu »Kierkegaard und der

Korsar«

Handwritten note: "4/11/22"

Wer die folgenden Sätze vernimmt, wird, ergriffen von  
dem Wunder einer Wiederkehr des Gleichen — im Erlebnis  
und im Bericht, in allen Motiven des Fühlens und Denkens, in  
der Darstellung der Sache und des Mitgeus — es nicht fassen  
können und nicht eher glauben, bevor er die Sätze im Original,  
in den Tagebüchern Kierkegaards (ausgewählt und übersezt  
von Theodor Haecker im Brenner-Verlag) nachgelesen hat.  
Kierkegaards »Stunde« war der »Korsar«, sein Bekessy hieß  
Goldschmidt und wengleich — denn die Handlung spielt vor  
achtzig Jahren in Kopenhagen — das Wesen dieser Landplage,  
verglichen mit dem, was die Wiener Gegenwart bietet, para-  
disische Wohltat gewesen sein muß, so gehört doch diese  
Übereinstimmung zu den wunderbarsten Begebenheiten der  
Geistesgeschichte.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedungen. Und haben als Germanisten die Unbegreiflichkeit, mit Goethes untrübsamsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

«Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?»

Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.»

Und:

«Wet hätte auf deutsche Blätter acht,

Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,

Der wär um alle seine Zeit gebracht,

Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht

Und wär uns ganze Jahr gebracht;

Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.»

Und:

O Freiheit süß der Presse!

Nun sind wir endlich froh;

Sie pocht von Messe zu Messe

In dulcet júbilo,

Kommt, laßt uns alles drucken

Und wailen für und für;

Nur sollte keiner mucken,

Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit

Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?

Davon habt ihr gewisse Erscheinung:

Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegeinhupfer«. Und er wird als Oberstreichler dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeelhupfen, sondern)

Graz, zur Verfügung gestellten alten Heften der Fackel S 18—, Spende M 5— von H. F., Frankfurt a. M., Spende »K.« S 15—, für eine Postkarte »Volkshymne« 1 Dollar von Dr. J. K., Los Angeles, Überzahlungen S 69 34.

Der Gesellschaft der Freunde für Photographien (Aufnahme von Mechtilde Lichnowsky und die neue des Ateliers Joël-Heinzelmann, Charlottenburg, Verlag R. Lányi) S. 25·20.

Dem Verband der Kriegsblinden Österreichs (13. Abrechnung »Das Notwendige und das Überflüssige«) S 9·60.

Dem Arbeiterverein »Kinderfreunde« (7. Abrechnung »Die Ballade vom Papagei«) S 3·15.

Dem Israelitischen Blindeninstitut Hohe Warte (durch C. St. unter der Chiffre: »K. K.«) S 10—.

Der »Bereitschaft« (durch C. St. unter der Chiffre: »K. K.«) S 20—.

Dem Verlag des »Brenner«, Innsbruck, für Notleidende (durch C. St. unter der Chiffre: »K. K.«) S 40—.

Einem notleidenden blinden Komponisten (durch das Israelitische Blindeninstitut Hohe Warte unter dem Motto: »In dankbarer Verehrung für K. K.) S 100—.

Diversen Zwecken S 184·30.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 8., 14., 16., 20., 22., 27., 29., 31. Oktober, 2., 5., 7., 14. November an die unter den Programmnotizen angegebenen Zwecke S 2240·17.

Den Armen der Stadt Wien in Form von Geldstrafen der »Stunde« (Übertretung des Urheberrechtsgesetzes S 20—; Nichtabdruck der Berichtigung des gefälschten Bildes durch die verantwortlichen Redakteure: 6 Tage à S 3—, 107 Tage à S 5—/21 Tage ~~noch nicht festgesetzt~~; Polizeistrafe S 20—) S 707—.

Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: S 32.607·37.

Vorbemerkung (am 14. November) zu »Kierkegaard und der Korsar«:

Wer die folgenden Sätze vernimmt, wird, ergriffen von dem Wunder einer Wiederkehr des Gleichen — im Erlebnis und im Bericht, in allen Motiven des Fühlens und Denkens, in der Darstellung der Sache und des Milieus — es nicht fassen können und nicht eher glauben, bevor er die Sätze im Original, in den Tagebüchern Kierkegaards (ausgewählt und übersetzt von Theodor Haecker im Brenner-Verlag) nachgelesen hat. Kierkegaards »Stunde« war der »Korsar«, sein Bekessy hieß Goldschmidt und wengleich — denn die Handlung spielt vor achtzig Jahren in Kopenhagen — das Wesen dieser Landplage, verglichen mit dem, was die Wiener Gegenwart bietet, paradiesische Wohltat gewesen sein muß, so gehört doch diese Übereinstimmung zu den wunderbarsten Begebenheiten der Geistesgeschichte.

Zu dieser Bemerkung sei daran erinnert, daß lange vor der frappanten Übereinstimmung des Erlebnisses der Übersetzer

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*

Graz, zur Verfügung gestellten alten Hefen der Fackel S 18.—, Spende M 5.— von H. F., Frankfurt a. M., Spende »K.« S 15.—, für eine Postkarte »Volkshymne« 1 Dollar von Dr. J. K., Los Angeles, Überzahlungen) S 69, 34.

Der Gesellschaft der Freunde für Photographien (Aufnahme von Mechtilde Lichnowsky und die neue des Ateliers Joël-Heinzelmann, Charlottenburg, Verlag R. Lányi) S. 25-20.

Dem Verband der Kriegsblinden Österreichs (13. Abrechnung »Das Notwendige und das Überflüssige«) S 9-60.

Dem Arbeiterverein »Kinderfreunde« (7. Abrechnung »Die Ballade vom Papagei«) S 3-15.

Dem Israelitischen Blindeninstitut Hohe Warte (durch C. St. unter der Chiffre: »K. K.«) S 10.—.

Der »Bereitschaft« (durch C. St. unter der Chiffre: »K. K.«) S 20.—.

Dem Verlag des »Brenner«, Innsbruck, für Notleidende (durch C. St. unter der Chiffre: »K. K.«) S 40.—.

Einem notleidenden blinden Komponisten (durch das Israelitische Blindeninstitut Hohe Warte unter dem Motto: »In dankbarer Verehrung für K. K.«) S 100.—.

Diversen Zwecken S 184-30.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 8., 14., 16., 20., 22., 27., 29., 31. Oktober, 2., 5., 7., 14. November an die unter den Programmnutzen angegebenen Zwecke S 2240-17.

Den Armen der Stadt Wien in Form von Geldstrafen der »Stunde« (Übertretung des Urheberrechtsgesetzes S 20.—; Nichtabdruck der Berichtigung des gefälschten Bildes durch die verantwortlichen Redakteure: 6 Tage à S 3.—, 107 Tage à S 5.— [21 Tage: noch nicht festgesetzt]; Polizeistrafe S 20.—) S 573.—.

Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: S 32.545-37.

19  
H60

Vorbemerkung (am 14. November) zu »Kierkegaard und der Korsar«:

Wer die folgenden Sätze vernimmt, wird, ergriffen von dem Wunder einer Wiederkehr des Gleichen — im Erlebnis und im Bericht, in allen Motiven des Fühlens und Denkens, in der Darstellung der Sache und des Milieus — es nicht fassen können und nicht eher glauben, bevor er die Sätze im Original, in den Tagebüchern Kierkegaards (ausgewählt und übersetzt von Theodor Haecker im Brenner-Verlag) nachgelesen hat. Kierkegaards »Stunde« war der »Korsar«, sein Bekessy hieß Goldschmidt und wengleich — denn die Handlung spielt vor achtzig Jahren in Kopenhagen — das Wesen dieser Landplage, verglichen mit dem, was die Wiener Gegenwart bietet, paradiesische Wohltat gewesen sein muß, so gehört doch diese Übereinstimmung zu den wunderbarsten Begebenheiten der Geistesgeschichte.

Zu dieser Bemerkung sei daran erinnert, daß lange vor der frappanten Übereinstimmung des Erlebnisses der Übersetzer

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbe-  
 fangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu  
 erklären, von dem er geschrieben hat :

«Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?»  
 «Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.»

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
 Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
 Und wär' uns ganze Jahr gebracht;  
 Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
 Nun sind wir endlich froh;  
 Sie pocht von Messe zu Messe  
 In dulci júbilo.  
 Kommt, labt uns alles drucken  
 Und walt'en für und für;  
 Nur sollte keiner mucken,  
 Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
 Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
 Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in  
 der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und  
 nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken  
 und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein  
 seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus,  
 Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehupfer«. Und  
 er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in  
 meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine  
 (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehupfen,  
 sondern)

selbst in seiner Schrift »Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit« (von Theodor Haecker, Verlag von J. F. Schreiber, München 1913) die in Nr. 395-397 abgedruckten Sätze geschrieben hat:

Von Dostojewski habe ich schon geredet. Aber sie alle sind ja tot. Will einer heute in einer Literatur von unermeßlichem Umfang nach den, wenn auch unbewußten, Beziehungen zum Werke Kierkegaards suchen, so könnte er fast verzweifeln. Wohl kann einer ja im Verborgenen ein Leben des Geistes führen und ihm unendlich viel näher kommen, als die allermeisten, die heute schreiben und die im Grund nur zwei Möglichkeiten hätten, ihre Ehrfurcht vor ihm zu beweisen: Schweigen und Selbstverachtung. Ein Name jedoch fällt mir sofort ein, ohne daß ich mich zu besinnen brauche: Karl Kraus. Er wirkt wie einer der produzierenden subjektiven Denker, die Kierkegaard als Möglichkeiten seiner selbst entdeckte, sie aus sich herausstellte, ihnen Namen gab, und sie produzieren hieß. Denn ihm allein gelang ja das Unheimliche, was noch nie einem Dichter gelungen war, verschiedenen produzierenden Genies ihre Köpfe und ihre Herzen zu geben und sie unsterbliche Werke schaffen zu lassen. Manche Aufsätze der Fackel sind wie Fortsetzungen der Abhandlungen des Constantin Constantius über die Posse und den komischen Schauspieler. Manche andere Sätze könnten in den Reden der Erotiker des Gastmahls »in vino veritas« stehen, manche seiner Aphorismen sind wie Variationen der *Διαφύλαρα* oder der Sätze des Frater Taciturnus über die Lust des Denkens und das Wunder der Sprache. Aber K. K. ist ja wirklich und setzt seine Existenz für sein Wirken ein, so steht er in lebendigem Zusammenhange mit einem lebendigen Teil des lebendigen Ganzen, das Kierkegaard heißt. Unter allen Lebenden wurde ihm die stärkste vis comica geschenkt, doch steht sie bei ihm im Dienste der Idee. Er ist der einzige große, durch die Ethik gedeckte Polemiker und Satiriker der Zeit, er allein, sonst keiner, hätte das Recht, in seinem Werke des Hasses die furchtbaren Worte Kierkegaards über die Journalisten zu zitieren. Im Geiste gesehen ist K. K. der mutigste Mann, der heute lebt, denn er steht mit seinem Wirken im grellen Lichte der Öffentlichkeit. Es ist doch immer noch weniger anstrengend, im Verborgenen, oder unter Bienen und Blumen den Gott zu suchen, der Geist ist, als in den Straßen der Stadt zwischen Fratzen und Larven ihn nicht zu verlieren.

Und in einer Entgegnung gegen Herrn Franz Blei im ‚Brenner‘, der sich mit einem Anspruch auf Kierkegaard gemeldet hatte:

Ich suchte nach den lebendigen Spuren Kierkegaards in dem geistigen Geschehen unserer Tage und fand sie nur bei zwei Lebenden, die beide wahrscheinlich — ich weiß es nicht — niemals ein Wort von Kierkegaard gelesen haben: bei Karl Kraus und teilweise bei Gerhart Hauptmann. Ich fand sie nicht bei F. Blei, woraus er schloß, daß ich

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unridischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dritzt jubilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vortell und Fröchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geisligkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehupfen, sondern)

ihn nicht kenne. Ein Trugschluß, er identifiziert Prämissen, die himmelweit von einander verschieden sind. Ich suchte nach den lebendigen Spuren, nicht nach den literarischen. Hätte ich dieses letzte gewollt, was wäre nicht alles zu suchen und zu sagen gewesen? Viele kennen heute vieles. Irgend ein fetter Idiot kann mir unversehens Buddhasprüche ins Gesicht spucken, warum nicht auch Sätze Kierkegaards. Alle Weisheit der Welt liegt auf der Straße und ein Literat kann eine Henne untérrichten im flinken Aufpicken.

Herr Blei, der eben noch anerkannt hatte:

... vortrefflich alles für Bergson, Strindberg, Dostojewsky, Kraus  
Gesagte: zu all dem kann man nicht anderer Meinung  
sein als der Verfasser.

hat sich später revanchiert und da auch ein weiterer Versuch der Anerkennung erfolglos geblieben war, in sein anmutiges »Bestiarium« das Kapitel »Die Fackelkraus« aufgenommen, das ihm nebst der Untat gegen den toten Frank Wedekind den Nachruhm des polemischen Selbstmordes verschafft hat. Dessen Feststellung — siehe Nr. 601+607 — hat ihn dann noch zu einem Ablebenszeichen gebracht, das er als Gast des von mir so schnöde vernachlässigten Großmann von sich gab. Aber mein Leben mit seiner ganzen Fülle von Zeichen reicht doch nicht aus, alles, was da um Beachtung wirbt, zu beachten. Ich mache seit sechsundzwanzig Jahren Überstunden und habe doch kaum die Halbscheid von dem, was mir der Tag an Tücke und Wahrheitswidrigkeit zuträgt, aufarbeiten können. So kann es immer wieder geschehen, daß die Toten erwachen und von neuem begehren, als Leintücher aus dem »Müller und sein Kind« agnosziert zu werden. Herr Ehrenstein zum Beispiel, mit dem es ein rechtes Kreuz ist, soll wieder laut werden. Dessen Spur kann freilich nicht in Äonen untergehen, wofern man seiner Versicherung Glauben schenken darf, daß der Mensch Schleim ist, gespuckt auf eine Schiene. Auch soll er versichert haben, er hätte sich's noch vor zwei Jahren durch eine begeisterte Kundgebung bei mir richten können — was mir nur das Bedauern abzurufen vermag, daß er's nicht versucht hat, da es ihm durch so viele Jahre mißglückt ist. Und so scheint denn alles, was für die deutsche Literatur nichts herausquetschen kann als den Schmerz über meine Existenz, und diesen schon gar nicht, wieder mobilisiert zu sein, bis hinunter zu jenen, die zwar auf eine Beachtung des Falles, aber nicht des Namens rechnen können.

*Das war ja beabsichtigt*

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*

(können. Es wäre am praktischesten, wenn sie nicht getrennt marschierten, um vereint geschlagen zu werden. Wir werden uns schon zusammensparieren, sagt Nestroy, der auch mit deutlicher Anspielung auf die Schlamperei meines Archivs die Wegräumung der herumliegenden Toten empfohlen hat. Denn wozu immer neue Idiotismen, da doch vielfach noch die alten nicht berücksichtigt sind. Da kann es dann passieren, daß ich auf etwas aus dem Jahre 1922 zurückkomme, und niemand kennt sich aus. Oder gar auf die Enthusiasmen von 1912, deren Trägern dann wieder nichts übrig bleibt als die Entschuldigung, sie hätten sich »entwickelt« — was ich ja eben beweisen wollte. Daß mit mir nicht gut Kirschen essen ist, dürfte zwar schon notorisch sein, aber mit Tollkirschen wird's halt immer wieder versucht. Und das ist ja das Problem, daß, wiewohl ich auch schon viele Zuschriften literarischen Inhalts aus dem Steinhof bekommen habe, die meiste Literatur über mich außerhalb desselben produziert wird.

In einem Gespräch nach der Vorlesung vom 14. November wurde mit Recht betont, daß, wenn jemals, so diesmal die Wirkung, von keinem Druckschwärzer der Welt verzeichnet, in irgendeiner Form festzuhalten wäre, die Leistung dieses unvergleichlichen Auditoriums, ein Anteil, von dem sich doch selbst der vorstellungsfähigste Leser des gedruckten Inhalts keinen Begriff machen kann und über den ja auch nicht in der parenthetischen Art berichtet werden könnte, wie etwa die Begeisterung der Hörer im Druck der Lassalle-Rede gegen die Presse vermerkt erscheint. Der erfreuliche Mangel an Berichterstattung wäre erst ein Gewinn, wenn er durch einen Bericht der Fackel ergänzt würde, der, das Ereignis dieses Eindrucks überliefernd, gerade diesmal dem Leser des Gesprochenen zugutekäme, da der Inhalt mit seiner Reproduktion im Druck keineswegs erschöpft sei. Aus diesem Gedanken ist die folgende Zuschrift eines befreundeten Hörers entstanden:

21. November 1925

— — Es gesellte sich diesmal zu der Kraft Ihres Wortes eine derart gesteigerte Aktivität des Zuhörens beim Publikum, daß beide, aneinander wachsend, jene selbst für Ihre Vorlesungen einzigartige Saalwirkung hervorbrachten, welche den Zeugen des

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgeedrungen. Und haben als Germanisten die Unbegangenheit, mit Goethes unridischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
 »Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
 Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
 Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
 Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
 Nun sind wir endlich froh;  
 Sie pocht von Messe zu Messe  
 In dulci júbilo.  
 Komm, laß uns alles drucken  
 Und waißen für und für;  
 Nur sollte keiner mucken,  
 Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prebfreiheit  
 Für Frommen, Vortell und Fröchte deut?  
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
 Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelehupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses schmerzliche Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehupfen, sondern)

~~Handwritten scribbles~~

Drücken heißt 267

schst  
y ues fer.  
wir m  
by anky  
lal e  
symm?  
Duden,  
w d r e

~~Handwritten scribbles~~

Es wäre am praktischesten, wenn sie nicht getrennt marschierten, um vereint geschlagen zu werden. Wir werden uns schon zusammensparieren, sagt Nestroy, der auch mit deutlicher Anspielung auf die Schlamperei meines Archivs die Wegräumung der herumliegenden Toten empfohlen hat. Denn wozu immer neue Idiotismen, da doch vielfach noch die alten nicht berücksichtigt sind. Da kann es dann passieren, daß ich auf etwas aus dem Jahre 1922 zurückkomme, und niemand kennt sich aus. Oder gar auf die Enthusiasmen von 1912, deren Trägern dann wieder nichts übrig bleibt als die Entschuldigung, sie hätten sich »entwickelt« — was ich ja eben beweisen wollte. Daß mit mir nicht gut Kirschen essen ist, dürfte zwar schon notorisch sein, aber mit Tollkirschen wird's halt immer wieder versucht. Und das ist ja das Problem, daß, wiewohl ich auch schon viele Zuschriften literarischen Inhalts aus dem Steinhof bekommen habe, die meiste Literatur über mich außerhalb desselben produziert wird.

In einem Gespräch nach der Vorlesung vom 14. November wurde mit Recht betont, daß, wenn jemals, so diesmal die Wirkung, von keinem Druckschwärzer der Welt verzeichnet, in irgendeiner Form festzuhalten wäre, die Leistung dieses unvergleichlichen Auditoriums, ein Anteil, von dem sich doch selbst der vorstellungsfähigste Leser des gedruckten Inhalts keinen Begriff machen kann und über den ja auch nicht in der parenthetischen Art berichtet werden könnte, wie etwa die Begeisterung der Hörer im Druck der Lassalle-Rede gegen die Presse vermerkt erscheint. Der erfreuliche Mangel an Berichterstattung wäre erst ein Gewinn, wenn er durch einen Bericht der Fackel ergänzt würde, der, das Ereignis dieses Eindrucks überliefernd, gerade diesmal dem Leser des Gesprochenen zugutekäme, da der Inhalt mit seiner Reproduktion im Druck keineswegs erschöpft sei. Aus diesem Gedanken ist die folgende Zuschrift eines befreundeten Hörers entstanden:

21. November 1925

— — Es gesellte sich diesmal zu der Kraft Ihres Wortes eine derart gesteigerte Aktivität des Zuhörens beim Publikum, daß beide, aneinander wachsend, jene selbst für Ihre Vorlesungen einzigartige Saalwirkung hervorbrachten, welche den Zeugen des

8

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte... Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

denkwürdigen Abends, und wahrlich nicht nur ihnen allein, noch lange in den Ohren klingen wird. Und darum, weil Ihr Erziehungswerk hier, endlich, in der aktiven Resonanz des Saales sein großes Ergebnis gezeitigt hat, dessen Gewalt eine Fortdauer »über die Garderobe hinaus« gewährleistet, so ist es auch wichtig, diese Resonanz in ihren wesentlichsten Äußerungen festzuhalten. 15 P

Die einleitende Rede, Börnes wunderbare Totenklage um Jean Paul, wurde mit aller stillen Ergriffenheit angehört, die sich für ein Gebet vor der Schlacht ziemt. Hier bereits vertiefte der Ingrimme die Trauer, und wenn die Glockenschläge »So war Jean Paul! — —« hinausklagen, so wurde der alte Schmerz: was alles uns gestorben ist, wieder jung an dem eigenen, neuen: was da alles lebt!

In »Warum ich an der Republikfeier nicht mitwirkte« bewies die Zuhörerschaft bereits bei der Verlesung des Kunststelle-Briefes eine überraschende Höhe des Verständnisses. Der treuherzige Passus, daß die Kunststelle Ihre Anwesenheit in Wien »erst vorgestern mit Sicherheit feststellen konnte«, wurde mit einem solchen Hohngelächter empfangen, daß seine Maske des geschäftigen Ernstes auch schon in Fetzen flog, die von Ihnen dann in dem prachtvollen Antwortbriefe nach Gebühr zerfasert und »auseinandergesetzt« wurden, bis alles, was dahintersteckte, zu sehen war. »Die Wahrheit ist vielmehr, daß ich der Kunststelle von den Arbeitern aufgezwängt wurde« — der Sturm, der diesen Worten folgte, bewies, welche Empörung sich hier Luft machen mußte über eine bis zum Ersticken verbürgerlichte Situation. Und die Antithese war allen so qualend gegenwärtig, brannte allen so auf den Lippen, daß beim Schlußsatze »— — ob es nicht sittlicher wäre, sie durch Branntwein vom Operettengenuß abzulenken —« sein Endglied: »— als umgekehrt« von einem Beifall, der den Syllogismus im Fluge vorwegnahm, jubelnd hinweggefegt wurde.

Nun das Wunder der Tagebuchstellen Kierkegaards: deren unheimliche Wirkung in ihrer gespenstischen Wirklichkeitsnähe. Ein Toter hielt Gericht über Wien, über uns alle, die wir im Saale saßen. Daher schien auch das Schweigen, mit dem diese Worte angehört wurden, wie das atemlose Anhören eines Urteils, — ein bestürztes und beklommenes Schweigen, das nur bei Wendungen wie: »Goldschmidt endet noch damit, Minister zu werden«, oder »— — hier werden Menschen demoralisiert in der kürzestmöglichen Zeit, nach dem größtmöglichen Maßstab und zu dem billigstmöglichen Preis« sich in Gelächter und Beifall zurückfand. Um so lauter wurde aber dann das Erstaunen über diese furchtbare Identität in der darauffolgenden Pause: »Wie ist das möglich? . . .«, »Aber das kann ja nicht sein!« usw., hörte man überall sprechen.

Der Schlußaufsatz »Vor neunhundert Zeugen« fand, womöglich noch gesteigert, die Resonanz des Briefes an die Kunst-

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgeedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
>Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh:  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walten für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Fröchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehnpfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehnpfen, sondern)

denkwürdigen Abends, und wahrlich nicht nur ihnen allein, noch lange in den Ohren klingen wird. Und darum, weil Ihr Erziehungswerk hier, endlich, in der aktiven Resonanz des Saales sein großes Ergebnis gezeitigt hat, dessen Gewalt eine Fortdauer »über die Garderobe hinaus« gewährleistet, so ist es auch wichtig, diese Resonanz in ihren wesentlichsten Äußerungen festzuhalten.

Die einleitende Rede, Börnes wunderbare Totenklage um Jean Paul, wurde mit aller stillen Ergriffenheit angehört, die sich für ein Gebet vor der Schlacht ziemt. Hier bereits vertiefte der Ingrimm die Trauer, und wenn die Glockenschläge »So war Jean Paul! — —« hinausklangen, so wurde der alte Schmerz: was alles uns gestorben ist, wieder jung an dem eigenen, neuen: was da alles lebt!

In »Warum ich an der Republikfeier nicht mitwirkte« bewies die Zuhörerschaft bereits bei der Verlesung des Kunststelle-Briefes eine überraschende Höhe des Verständnisses. Der treuherzige Passus, daß die Kunststelle Ihre Anwesenheit in Wien »erst vorgestern mit Sicherheit feststellen konnte«, wurde mit einem solchen Hohngelächter empfangen, daß seine Maske des geschäftigen Ernstes auch schon in Fetzen flog, die von Ihnen dann in dem prachtvollen Antwortbriefe nach Gebühr zerfasert und »auseinandergesetzt« wurden, bis alles, was dahintersteckte, zu sehen war. »Die Wahrheit ist vielmehr, daß ich der Kunststelle von den Arbeitern aufgezwängt wurde« — der Sturm, der diesen Worten folgte, bewies, welche Empörung sich hier Luft machen mußte über eine bis zum Ersticken verbürgerlichte Situation. Und die Antithese war allen so quälend gegenwärtig, brannte allen so auf den Lippen, daß beim Schlußsatze »— — ob es nicht sittlicher wäre, sie durch Brantwein vom Operettengenüß abzulenken —« sein Endglied: »— als umgekehrt, von einem Beifall, der den Syllogismus im Fluge vorwegnahm, jubelnd hinweggefegt wurde.

Nun das Wunder der Tagebuchstellen Kierkegaards: deren unheimliche Wirkung in ihrer gespenstischen Wirklichkeitsnähe. Ein Toter hielt Gericht über Wien, über uns alle, die wir im Saale saßen. Daher schien auch das Schweigen, mit dem diese Worte angehört wurden, wie das atemlose Anhören eines Verdikts, — ein bestürztes und beklommenes Schweigen, das nur bei Wendungen wie: »Goldschmidt endet noch damit, Minister zu werden«, oder »— hier werden Menschen demoralisiert in der kürzestmöglichen Zeit, nach dem größtmöglichen Maßstab und zu dem billigstmöglichen Preis« sich in Gelächter und Beifall zurückfand. Um so lauter wurde aber dann das Erstaunen über diese furchtbare Identität in der darauffolgenden Pause. *1.*  
~~Wie ist das möglich? — Aber das kann ja nicht sein! usw. —  
 herte man überall sprechen.~~

Der Schlußaufsatz »Vor neunhundert Zeugen« fand, womöglich noch gesteigert, die Resonanz des Briefes an die Kunst-

P. 2)

H. 2)

(Kump 3)

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit... Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angeboten hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*

stelle. Und mit der inneren ethischen Beteiligung schien das Publikum auch ein erhöhtes ästhetisches Auffassungsvermögen gewonnen zu haben. So erinnere ich mich, daß ein einzelner Satz, der eine ähnliche Konstruktion hatte, wie der berühmte »Befugt«-Satz aus dem »Ehrenkreuz« — jene Konstruktion der sich selbst in den Schwanz beißenden Schlange —, von dem Publikum eben um seines künstlerischen Baues willen mit Händeklatschen hervorgehoben wurde. »Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Feiglinge!« — bei diesem Satze setzte ein solcher Beifall ein, und, die Vorlesung bis ans Ende begleitend, ein solches Mitzittern mit jedem Beben Ihrer Stimme, ein solches Mitlachen bei jeder Umbiegung in die Komik, daß der Vortrag etwas wahrhaft Dramatisches gewann, und die neunhundert Zeugen, wie nur je ein antiker Chor, begleitend und handelnd, immer wieder durch Beifall sprechend und unterbrechend, auftraten. Und dieses Tätigsein beim Erleiden steigerte sich dann zum Schluß zu einem so elementaren Ausbruch, daß das letzte geflügelte Wort nicht mehr gehört wurde, weil neunhundert Zeugen — höchstens mit Ausnahme jener neun —, der ganze Saal, mit Ihnen zusammen und ohne auf Ihr Wort zu warten, in den einen dröhnenden Ruf einstimmten: »Hinaus aus Wien mit dem Schuft!«, der, in dem Monster-Konzert dieses einzigartigen Beifalls, wohl erst nach zwanzig Minuten verklungen war.

Es wird sich nun zeigen, ob dieser von keiner Regie erreichte Chor des Publikums, dieser Ruf einer Masse, wie er mit ähnlichem Donnerhall kaum je in einem Saal gebräut hat, die umgebende Schwerhörigkeit durchbrechen wird. Die Aufgabe, nachzuhelfen, dürfte das Erscheinen in rascherer Folge, von Heften geringeren Umfangs, notwendig machen. Äußersten Falls werden aber doch Plakat, Radio und Aeroplan heranzuziehen sein. (Wozu hat man denn schließlich die Fortschritte der Technik.) Immer jedoch nur Mittel und Werkzeuge einer geistigen Gewalt. Nicht nachdrücklich genug kann vor denen einer andern gewarnt werden, zu welchen, wie aus manchen Äußerungen hervorgeht, die Erregung einer mitfühlenden Zeugenschaft greifen könnte, und deren Anwendung, unter allen Umständen zu perhorreszieren, nur geeignet wäre, der reinsten Sache zu schaden, der schmutzigsten zu nützen. Für den Beistand der Gefühle dankbar, muß ich verlangen, daß zur Befreiung von dem Unerträglichen oder für den Beweis, daß sie erstrebt wurde, nicht mehr und nichts anderes geschehe, als was ich für notwendig erachte und was wahrlich nicht wenig sein wird.

der anderen insgeheim praktierte — das Buch war eine frische  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte  
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann  
Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,  
auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische  
Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen übertriebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine geistigste Physis und unverdorrene Psyche  
gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverrichtung vorbei  
und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.  
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele  
Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum  
Wort umhänzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
stättlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen,  
heibe wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem praktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkauflerungen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen  
verreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.

und zu dem billigstmöglichen Preis« sich in Gelächter und Beifall zurückfand. Um so lauter wurde aber dann das Erstaunen über diese furchtbare Identität in der darauffolgenden Pause: »Wie ist das möglich? . . .«, »Aber das kann ja nicht sein!« usw., hörte man überall sprechen.

Der Schlußaufsatz »Vor neunhundert Zeugen« fand, wozu noch gesteigert, die Resonanz des Briefes an die Kunststelle. Und mit der inneren ethischen Beteiligung schien das Publikum auch ein erhöhtes ästhetisches Auffassungsvermögen gewonnen zu haben. So erinnere ich mich, daß ein einzelner Satz, der eine ähnliche Konstruktion hatte, wie der berühmte »Befugt«-Satz aus dem »Ehrenkreuz« — jene Konstruktion der sich selbst in den Schwanz beißenden Schlange —, von dem Publikum eben um seines künstlerischen Baues willen mit Händeklatschen hervorgehoben wurde. »Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Feiglinge!« — bei diesem Satze setzte ein solcher Beifall ein, und, die Vorlesung bis ans Ende begleitend, ein solches Mitzittern mit jedem Beben Ihrer Stimme, ein solches Mitlachen bei jeder Umbiegung in die Komik, daß der Vortrag etwas wahrhaft Dramatisches gewann, und die neunhundert Zeugen, wie nur je ein antiker Chor, begleitend und handelnd, immer wieder durch Beifall sprechend und unterbrechend, auftraten. Und dieses Tätigsein beim Erleiden steigerte sich dann zum Schluß zu einem so elementaren Ausbruch, daß das letzte geflügelte Wort nicht mehr gehört wurde, weil neunhundert Zeugen — höchstens mit Ausnahme jener neun —, der ganze Saal, mit Ihnen zusammen und ohne auf Ihr Wort zu warten, in den einen dröhnenden Ruf einstimmten: »Hinaus aus Wien mit dem Schuft!«, der, in dem Monster-Konzert dieses einzigartigen Beifalls, wohl erst nach zwanzig Minuten verklungen war.

Es wird sich nun zeigen, ob dieser von keiner Regie erreichte Chor des Publikums, dieser Ruf einer Masse, wie er mit ähnlichem Donnerhall kaum je in einem Saal erbraust ist, die umgebende Schwerhörigkeit durchbrochen hat. Die Aufgabe, nachzuhelfen, dürfte das Erscheinen in rascherer Folge, von Heften geringeren Umfangs, notwendig machen. Äußersten Falls werden aber doch Plakat, Radio und Aeroplan heranzuziehen sein. (Wozu hat man denn schließlich die Fortschritte der Technik.) Immer jedoch nur Mittel und Werkzeuge einer geistigen Gewalt. Nicht nachdrücklich genug kann vor denen einer andern gewarnt werden, zu welchen, wie aus manchen Äußerungen hervorgeht, die Erregung einer mitfühlenden Zeugenschaft greifen könnte, und deren Anwendung, unter allen Umständen zu perhorreszieren, nur geeignet wäre der reinsten Sache zu schaden, der schmutzigsten zu nützen. Für den Beistand der Gefühle dankbar, muß ich verlangen, daß zur Befreiung von dem Unerträglichen oder für den Beweis, daß sie erstrebt wurde, nicht mehr und nichts anderes geschehe, als was ich für notwendig erachte und was wahrlich nicht wenig sein wird.

*Handwritten marginal note:*  
 wenn möglich!

*Handwritten marginal note:* + hne,

*Handwritten note at the bottom:*  
 wird morgen fertig überbrochen

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

«Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.»

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;  
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und walt'en für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.«  
Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehnpfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehnpfen, sondern)

stelle. Und mit der inneren ethischen Beteiligung schien das Publikum auch ein erhöhtes ästhetisches Auffassungsvermögen gewonnen zu haben. So erinnere ich mich, daß ein einzelner Satz, der eine ähnliche Konstruktion hatte, wie der berühmte »Befugt!«-Satz aus dem »Ehrenkreuz« — jene Konstruktion der sich selbst in den Schwanz beißenden Schlange —, von dem Publikum eben um seines künstlerischen Baues willen mit Händeklatschen hervorgehoben wurde. »Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Feiglinge!« — bei diesem Satze setzte ein solcher Beifall ein, und, die Vorlesung bis ans Ende begleitend, ein solches Mitzittern mit jedem Beben Ihrer Stimme, ein solches Mitlachen bei jeder Umbiegung in die Komik, daß der Vortrag etwas wahrhaft Dramatisches gewann, und die neunhundert Zeugen, wie nur je ein antiker Chor, begleitend und handelnd, immer wieder durch Beifall sprechend und unterbrechend, auftraten. Und dieses Tätigsein beim Erleiden steigerte sich dann zum Schluß zu einem so elementaren Ausbruch, daß das letzte geflügelte Wort nicht mehr gehört wurde, weil neunhundert Zeugen — höchstens mit Ausnahme jener neun —, der ganze Saal, mit Ihnen zusammen und ohne auf Ihr Wort zu warten, in den einen dröhnenden Ruf einstimmten: »Hinaus aus Wien mit dem Schuft!«, der, in dem Monster-Konzert dieses einzigartigen Beifalls, wohl erst nach zwanzig Minuten verklungen war.

Es wird sich nun zeigen, ob dieser von keiner Regie erreichte Chor des Publikums, dieser Ruf einer Masse, wie er mit ähnlichem Donnerhall kaum je in einem Saal ~~erbraust~~ <sup>ist</sup> die umgebende Schwerhörigkeit durchbröchen ~~hat~~. Die Aufgabe, nachzuhelfen, dürfte das Erscheinen in rascherer Folge, von Heften geringeren Umfangs, notwendig machen. Äußersten Falls werden aber doch Plakat, Radio und Aeroplane heranzuziehen sein. (Wozu hat man denn schließlich die Fortschritte der Technik.) Immer jedoch nur Mittel und Werkzeuge einer geistigen Gewalt. Nicht nachdrücklich genug kann vor denen einer andern gewarnt werden, zu welchen, wie aus manchen Äußerungen hervorgeht, die Erregung einer mitfühlenden Zeugenschaft greifen könnte, und deren Anwendung, unter allen Umständen zu perhorreszieren, nur geeignet wäre, der reinsten Sache zu schaden, der schmutzigsten zu nützen. Für den Beistand der Gefühle dankbar, muß ich verlangen, daß zur Befreiung von dem Unerträglichen oder für den Beweis, daß sie erstrebt wurde, nicht mehr und nichts anderes geschehe, als was ich für notwendig erachte und was wahrlich nicht wenig sein wird.

170 H. J. 1  
H. W. J.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgeedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung treut?«  
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,  
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,  
Der wär um alle seine Zeit gebracht,  
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht  
Und wär uns ganze Jahr gebracht;  
Das hat ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!  
Nun sind wir endlich froh;  
Sie pocht von Messe zu Messe  
In dulci júbilo.  
Kommt, laßt uns alles drucken  
Und waihen für und für;  
Nur sollte keiner mucken,  
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prefreiheit  
Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?  
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:  
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

\*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.«  
Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelehupfer«. Und er wird als Oberstreichler dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehupfen, sondern)

## Vor neunhundert Zeugen

Gesprochen am 14. November

Auf die seit Jahrzehnten gewohnte Beschwerde, die der Dreck der Zeit gegen mich vorzubringen hat: daß ich mich mit ihm abgebe, wie auf den besorgten Einwand aller, die sich in seiner Atmosphäre wohl fühlen; auf die Wutschreie der Getroffenen wie auf den Gleichmut einer weit verhaßteren und gefährlicheren Neutralität — antworte ich mit der bündigen Erklärung: daß die Siegeszuversicht meines Weltkriegs, den ich als einen heiligen Angriffskrieg bekenne, tiefer gegründet ist als der imperialistische Wahn, der unter dem Vorwand der Verteidigung die besser geordnete Umwelt herausfordert hat. Allen, denen das Niedrige des Anlasses ein Ärgernis ist, antworte ich mit der Versicherung, daß ihre Einbeziehung in den Kampf den Gegenstand erheblich vergrößern wird. Allen, die da meinen, daß eine solche Einbeziehung der Neutralen die Position des Feindes stärken oder gar den Gewinn gemeinsamer Gegner bedeuten werde, entgegne ich, daß ich es nicht gewollt habe; daß mir aber nichts erwünschter wäre als die ~~Erstreckung~~ <sup>Erweiterung</sup> der Chance, die Erbärmlichkeit unseres öffentlichen Lebens darzustellen, ohne doch vom eigentlichen Anlaß abzulenken. Es gibt keine Dummheit taktischer Einrede, die ich nicht längst erfunden hätte, bevor sie mir opponieren könnte; es gibt keine politische Velleität, die ich nicht auf ihr menschliches Nichts herabgesetzt hätte, ehe sie es wagte, an mich heranzukommen. Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Feiglinge! Ich kenne aber auch das wahrhaft revolutionäre Bedürfnis nach Menschenwürde, das sich von meinen Bestrebungen angesprochen fühlt, das ihnen mit der stärksten Sympathie antwortet und jenen die Antwort nicht schuldig bleiben wird, die den Umsturz mit dem errungenen Zeremoniell einer

\*  
weiter

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

für einen ganzen Umsturz keinen Pfifferling gebe, der das zentralste Problem unseres Lebens nicht nur unberührt gelassen hat, sondern zur brennendsten Schmach gereift. Denn war es schon immer so, daß der einzige Befähigungsnachweis, den der Journalist erbringen mußte, darin bestand, daß er einen andern Beruf verfehlt hatte, so wird ihm jetzt selbst dieser Nachweis erlassen, indem nur mehr die Kriminalität als Vorstufe verlangt wird und der letzte Spitzbube, der freilich sein Metier durchaus verstanden haben muß, wenn er nur auch genügend Mittel für den Druckbetrieb erpressen kann, die Macht hat, zur kulturellen Instanz emporzusteigen. Ich wirke planvoll und zielbewußt an der Durchkreuzung dieser Karriere, ich arbeite an dem Zusammenbruch des Geschäfts, das ein abgefeimter Budapester Seifenagent mit dem Kapital der Wiener Indolenz betreibt, und ich lege schon heute das Bekenntnis totaler Erbarmungslosigkeit ab, wenn es gelingen sollte, etliche Dutzend Helfer — die um des schmutzigsten Brotes willen mittätig sind, die moralische, geistige und materielle Sicherheit dieser Stadt zu bedrohen, und deren Gewerbe selbst von der regulären Berufskorruption verfehmt wird — dem Heer der hunderttausend Arbeitslosen anzugliedern, deren jeder einzelne doch ein nützliches Geschäft verlassen mußte und mehr Mitleid verdient als die zur Qual der Menschheit erschaffene Wanzenbrut!

Ich habe zu berichten, was im unerforschlichen Ratschluß dieses schöpferischen Wesens, das weder zu begreifen noch zu fassen ist und dessen Anonymität im Selbstwegwurf triumphiert, seit meiner letzten Räucherung ausgesonnen wurde. Da ich die Angelegenheit als eine in ihrem Wesen und in ihren Wirkungen rein kriminelle betrachte und nur die Möglichkeit ihrer Verbindung mit dem, was man Geistesleben oder öffentliche Meinung nennt, als ein Kulturphänomen, so erwarte man nicht, daß ich mich bei Zwischenfällen aufhalten werde, die,

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-